

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18688.

Inserate kosten die 7gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4596 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Das Koalitionsrecht in Gefahr!

I.
Was wir vorausgesetzt haben, daß Regierung und die gesamte bürgerliche Gesellschaft sich vereinen werden, um das Koalitionsrecht der Arbeiter nicht nur einzuschranken, sondern direkt zu rauben, ist eingetroffen. Ganz wie die Staaten des Balkanbundes sich zusammengefunden haben zu dem einzigen Zweck, unter Fortlassung alles Trennenden zunächst die Türkei zu vernichten und sodann die Beute unter sich zu verteilen, so haben die in der bürgerlichen Gesellschaft tätigen Kräfte und Mächte sich verbündet, um unter Hintansetzung alles Gegensätzlichen zunächst den gemeinsamen Feind, die Arbeiterbewegung, zu bekämpfen und dann erst untereinander die Streitpunkte zu regeln. Alle die Neuerungen, die wir in der letzten Zeit gehört haben von den Handwerks- und Handelskammern, dem Zentralverband deutscher Industriellen, dem Bund der Industriellen, dem Hansabund usw., verfolgen dasselbe Ziel, das Koalitionsrecht als solches zu vernichten, nicht etwa nur seine ungesunden Auswüchse zu bekämpfen.

Wenn manche Kreise in der Partei- und Gewerkschaftsbewegung die unmittelbar bevorstehende Gefahr in ihrem vollen Ernst nicht erkennen, so hat dies darin seinen Grund, daß die Fragestellung riefisch eine falsche ist. Man fragt: Beschäftigt die Regierung ein Unnahmegesetz gegen die Arbeiterbewegung, ein solches Gesetz zum Zwecke der Verhinderung der Arbeiterbewegung? Auf diese Frage antwortet dann der Reichstanzler, der Staatssekretär des Reichsamts des Innern und der bayerische Ministerpräsident, eine solche Absicht bestünde nicht. Und wenn im Reichstag von der äußersten Rechten eine Resolution, die alle Wünsche der Scharfmacher erfüllt, eingebracht wird, so stimmt fast der ganze Reichstag dagegen. Aus diesen Tatsachen wird dann geschlossen, daß es bei den frommen Wünschen der Scharfmacher bleiben und die Aktion, gleich der im Jahre 1899, wie das Hornberger Schießen auslaufen werde.

Diese Ansicht ist jedoch eine unrichtige und dem Traum kann leicht ein furchtbares Erwachen folgen. Die deutsche Arbeiterbewegung steht in Wahrheit vor der ernstesten Gefahr, die ihr seit Gründung des Deutschen Reichs bedroht hat. Ganz sicher haben wir auf ein Unnahmegesetz nicht zu rechnen. Im Jahre 1899 fiel die Zuchtvorsorge, weil man Bedenken trug, den Gesetzen ein direkt arbeitserwidriges Stiefkind aufzuleben. Man scheute vor einer offenen Unterdrückungsgesetzgebung gegen die Arbeiterbewegung zurück. Und was man im Jahre 1899 nicht gewagt hat, wird man heute, wo die Sozialdemokratie inzwischen so riesig erstarkt ist, gewiß nicht wagen. Aber machen wir uns doch nur einmal klar, warum Bismarck im Jahre 1878 das Unnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie schuf. Doch nur deshalb, weil die Arbeiterbewegung die Rede-, Versammlungs- und Versammlungsfreiheit bedrohte. Wollte also Bismarck gerade den Sozialdemokraten das freie Reden und Schreiben verbieten, so müßte er dies in einem Unnahmegesetz tun. Heute wird man den umgekehrten Weg gehen, man wird das Unnahmegesetz vermeiden und in einem allgemeinen, äußerlich und formell für alle Bevölkerungskreise geltenden Gesetz unter der Devise des Schutzes der persönlichen Freiheit das wirtschaftliche Koalitionsrecht in der allein wirksamen Form verbieten.

Aber, so sagt man uns darauf, eine solche Gefahr könne doch ernstlich nicht angenommen werden, denn das Unternehmertum selbst bedürfte unbedingt der Vereinigungsfreiheit. Das ist richtig. Kartelle und Konventionen, auf denen die Blüte der deutschen Industrie beruht, können ohne den Organisationszwang nicht existieren. Die menschheitliche Lehre von der Freiheit des Individuums ist für alle Zeiten gefallen. An Stelle des Individualismus ist der Sozialismus, die Organisation, die Konzentration und der Monopolismus getreten. In jeder Klasse und in jedem Beruf gibt, wer aus egoistischen Gründen die Interessen seiner Klasse und seines Berufs hintansetzt, als Schädling, er wird gebrandmarkt und geächtet. Diese Brandmarkung und Ächtung begünstigt die moderne Gesetzgebung in tausend Verzweigungen. Der Innungsoberrichter ist berechtigt, den von den Beschlüssen der Innung abweichenden Innungsmeister, also den Streikbrecher in unermesslicher Höhe Geldstrafe zu besetzen. Staatlich organisierte Berufsstände dürfen den Streikbrecher in ihren Reihen aus der Gemeinschaft sogar ausschließen. Im Kaufmannstand hat man gegen den Streikbrecher ein besonderes Gesetz, das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb, geschaffen. Im Offizierstand wird sogar derjenige, der sich weigert, eine gesetzlich verbotene Handlung, das Duell, zu begehen, aus seinem Stande ausgeschlossen. Und der Kriegsminister erklärt im Reichstag: Gewiß achte ich den

der aus strafrechtlichen oder religiösen Gründen das Duell ablehnt. Aber aus dem Offizierstand muß er, da er den Anschauungen dieses Standes sich nicht fügt, unweigerlich hinaus. Mit allen Mitteln und mit bewunderungswürdiger Energie gebrauchen die Kartelle gegen den Streikbrecher in ihren Reihen ihre ungeheuren Machtmittel. Wer nicht gehorcht, dessen Existenz wird schonungslos durch Materialkenn-, Arbeiter-, Kundensperre usw. vernichtet. Ein hoher Reichsbeamter, Dr. Restner, Geheimrat im Reichsamt des Innern, hat jüngst in einem außerordentlich lesenswerten, bei Carl Heymann, Berlin, erschienenen Buche: Der Organisationszwang, die Auswüchse des von den Kartellen angewendeten Terrorismus gebraucht. Aber auch Restner gibt zu, daß ohne Organisationszwang heute keine Gemeinschaft mehr bestehen könne.

Und nun sagt man uns, wenn dem so ist, so sei doch nicht zu fürchten, daß man in einem allgemeinen Strafgesetz allen Klassen, alle auch der Großindustrie, den Zwang verbieten könne. Das wird man auch zweifellos nicht tun, man wird vielmehr ein theoretisch für alle Klassen geltendes, praktisch nur gegen die Arbeiter gerichtetes Gesetz schaffen, das lediglich diesen die Vereinigungsfreiheit unterjocht. Dies zu erreichen, ist ganz leicht. Man braucht nur die gesetzlichen Beschränkungen so beschaffen, so vage, so unbestimmt, so unklar zu machen, daß es den Behörden ein letztes ist, zu sagen, die Handlung des Unternehmers falle nicht unter diese allgemeinen Begriffe, wohl aber die der Arbeiter. Ist der gesetzliche Begriff allgemein genug gefaßt, so kann dies in jedem Augenblick geschehen, ohne daß man der Untertagebehörde formellen Rechtsbruch nachweisen kann, wenn sie die eine Handlung verfolgt, die andere nicht. Gründe sind wohlfeiler als Brombeeren.

Daß die Gesetzgebung beabsichtigt, diesen Weg zu gehen, unterliegt keinem Zweifel. Man braucht, um dies zu erkennen, nur die Vorgänge des Rechtslebens ihrer juristischen Hülle zu entkleiden und sie vom Standpunkt des Klassenkampfes aus anzusehen. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit der französischen Revolution, forderte man allgemein schärfste Trennung der gesetzgebenden und der richterlichen Gewalt. Der Gesetzgeber sollte die Begriffe so scharf, so präzise und so bestimmt wie möglich fassen. Aufgabe des Richters war es lediglich, rein automatisch diese scharfen und bestimmten Begriffe des Gesetzes auf den Einzelfall anzuwenden. Der Richter hatte nicht nach dem Zwecke des Gesetzes zu fragen, vielmehr nur den Buchstaben zu beachten. Dies forderte das Bürgertum, weil es Schutz gegen die Uebermacht der Bürokratie brauchte. Deshalb galten der bürgerlichen Gesellschaft Richterfreiheit und Bürgerfreiheit mit Recht als unvereinbare Gegensätze. Der scharfe gesetzliche Begriff war die magna charta des Bürgers. Daher mußte das richterliche Ermessen in Ketten gelegt werden. Heute, wo Bürgertum und Bürokratie längst ihren Frieden miteinander geschlossen haben, und beide sich eins fühlen gegen den einzigen gemeinsamen Feind, die Arbeiterbewegung, geht man den umgekehrten Weg, man fordert freies, richterliches Ermessen. Der Gesetzgeber soll nur vage allgemeine Begriffe aufstellen, und der Richter, insbesondere das Reichsgericht, rechtsbildend weiter wirken. Die Verlangen wird in der bürgerlichen Presse, der bürgerlichen Gesellschaft, den Professoren und Richtern selbst mit einer Einschüdenheit vertreten, und zwar, weil man darin das Mittel sieht, unter der scheinbaren äußerlichen Gleichheit und unter der Hülle juristischer Korrektheit, in Wahrheit lediglich die Arbeiterbewegung treffen zu können.

Kolbenstöße gegen das Recht!

Militärpersonen werden von Militärgerichten abgeurteilt. Kein bürgerliches Strafgericht hat Gewalt über den Offizier. Wie die Zivilbehörden machtlos sind gegen alle Ausschreitungen militärischer Stellen, wie die Volksgewalt vor dem Offizier zusammenbricht, daß sie nicht einmal die Dirne aufzugreifen wagt, die an seinem Arm wandelt, so auch die Themis. Nur von seines gleichen kann der Offizier gerichtet werden. Seine Abhängigkeit von der bürgerlichen Welt, seine Erhöhung über das gemeine Volk wird vollendet durch die Festlegung einer besondern Standesgerichtsbarkeit, bei der die militärischen Vorurteile und Annahmen tiefen und wohlwollenden Verständnis sicher sind. Der eiserne Ring, der die Offizierskaste von der Welt des Zivils scheidet, wird durch die besondere militärische Gerichtsbarkeit geschlossen.

Wir sind, wie bekannt, keine begeisterten Bewunderer der bürgerlichen Rechtspflege, wir sehen in unfern beamteten Richtern gerade keine Muster von Unbefangtheit und Rückgratfestigkeit gegen höhere Einflüsse. Wir haben sicher keinen Grund, sie zu lieben, und wir wissen, daß auch die Richterrobe nicht gerade selten der Hort der Vorurteile und des Racheverlangens der herrschenden Klassen ist. Aber so kritisch wir der bürgerlichen Gerichtsbarkeit gegenüber stehen — ihre Ausdehnung auf die Militärpersonen, die Abschaffung der besondern Militärgerichtsbarkeit würde allezeit als ein sehr erheblicher Fortschritt betrachtet werden müssen.

Das lehrt uns der Prozeß Reutter zu Straßburg in aufreizender Deutlichkeit. Was das Militärgericht beschließen wird, wie sein Urteil lauten wird, das wird erst Sonnabend bekannt werden. Aber die Rede des Anklagevertreters sagt schon genug. Schlimmer kann es kaum noch kommen. Selbst eine Freisprechung des Angeklagten, die durchaus nicht ausgeschlossen ist, vermag die Sache kaum noch böser zu gestalten, als sie schon ist. Denn was der Anklagevertreter vorgebracht hat, war die Verteidigung der militärischen Säbelherrschaft in schärfster Form. Soweit die Anklage wegen Annahme der Volksgewalt erhoben ist, also wegen des rechtswidrigen Vorgehens gegen die Bürger Zaberns — ein Verfahren, das zu lutigen Schindengewehre schon bereitstanden — hat der Anklagevertreter die Anklage glatt fallen lassen. Er hat erklärt, daß der Oberst seiner Pflicht und dem Gesetz gemäß nach seiner Instruktion gehandelt hat! Damit ist das Recht des Militärs, über den Kopf der Zivilbehörden hinweg, entgegen den Gesetzen die Polizei an sich zu ziehen, die bürgerliche Ordnung einzu-

zuheben und die militärische Säbelwillkür an ihre Stelle zu setzen, in der schärfsten Form proklamiert! Alles andere verschwindet vor dieser Tatsache. Die Frage, ob die Angeklagten ganz freigesprochen oder wenigstens wegen anderer Delikte verurteilt werden, ob ihre eventuellen Strafen so lächerlich, so aufreizend gering ausfallen werden, wie der Anklagevertreter sie beantragt hat, das alles tritt an Bedeutung weit hinter diese Tatsache zurück! In dieser Erklärung des Anklagevertreters steckt der Umsturz der Verfassung des Deutschen Reichs, steckt der Umsturz aller Gesetze, die die Freiheit der Person des Bürgers vor Willkür schützen, steckt der Umsturz aller Rechte, die das Volk besitzt. Sie ist die nackte Proklamierung des militärischen Faustrechts, sie bedeutet die Rechtfertigung jenes Standpunkts, den der Januschaer in seiner Anrufung des Leutnants mit den 10 Mann kundgegeben hat. Wenn über allem bürgerlichen Recht in Deutschland das Belieben des Militärkommandanten stehen soll, wenn es nur von seinem Ermessen abhängt, ob er alle gesetzlichen Bestimmungen, die sonst das Recht des Bürgers schützen, aufheben will, dann ist die deutsche Verfassung, dann sind alle die Verfassungen der Bundesstaaten nichts als Fetzen Papier, die nur noch für die Müllgrube und für den Lumpensammler Wert besitzen!

Wenn die Berichte über die Rede des Anklagevertreters getreu sind, wenn sie nicht eine sehr erhebliche und schier unerklärliche Lüge aufweisen, so hat er sich über die Rechtsultigkeit der vielberufenen verheimlichten preussischen Kabinettsorder von anno 1820 gar nicht geäußert. Wahrscheinlich ist es ihm unmöglich erschienen, die Rechtsgültigkeit zu konstatieren, was wir verstehen können. Auch sonst bietet die Rede keinerlei Anhalt dafür, auf welche Gesetze denn eigentlich der Herr Anklagevertreter seine fähne Behauptung gründet, daß der Oberst dem Gesetze gemäß gehandelt habe. Er behauptet es, aber er begründet es nicht weiter. Er will den Angeklagten nicht etwa bloß freigesprochen wissen, weil er nicht das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gehabt habe — ein sonst sehr beliebtes Hilfsmittel der Justiz, wenn einmal nicht aus der Welt zu schaffen ist, daß die gesetzlichen Bestimmungen verletzt wurden. Dann pflegt sie gern bei Amtspersonen, die doch am ehesten zur Kenntnis der Gesetze verpflichtet wären, den Mangel des Bewußtseins der Rechtswidrigkeit zu entdecken. (Während sie den gewöhnlichen Sterblichen gemeinhin solchen guten, strafaussetzenden Glauben nur sehr selten zugestehen pflegt — siehe zum Beispiel den Fall der Zaberner Rekruten!) Aber der Anklagevertreter zu Straßburg hat verschmäht, den Obersten v. Reutter durch diese Hinterfür

zu retten. Er will ihn durch die Nordtür hinausbringen, er will ihm attestieren, daß er gemäß dem Gesetz gehandelt hat. Wo dieses Gesetz zu finden ist, darüber läßt er die Welt im Dunkeln. Anscheinend weiß er selber nicht. Anscheinend nimmt er einfach das Recht des Militärs auf Selbsthilfe, auf Faustrecht, als ein über allen geschriebenen Gesetzen stehendes Recht an. Wenn der Oberst so handelt, wie er es „vor Gott und seinem Kaiser und König“ zu verantworten gedenkt, so handelt er eben ohne weiteres gesetzlich, da Brauch er keine Paragraphen, dann nimmt er eben die Normen des Rechts aus seinem Busen, aus seinem Ermessen darüber, was der Kaiser will. Der Wille des Kaisers ist das oberste Gesetz für den Kriegsmann — dagegen haben alle geschriebenen Rechtsbestimmungen zurückzutreten. *Suprema lex regis voluntas!* Des Königs Wille ist das höchste Gesetz! Wilhelm II. hat es vor Jahren als seinen Wahlpruch niedergeschrieben — der Anklagevertreter zu Straburg nimmt es als Grundlage für seine Rechtslehre. Und der Oberst selbst erklärt es ohne jeden Umschweif seinen Richtern und der gesamten Öffentlichkeit!

Wenn die bürgerlichen Parteien in Deutschland noch etwas Mannhaftigkeit in sich hätten, wenn ihnen die Angst vor der Sozialdemokratie nicht alles Mark aus den Knochen gezogen hätte, so müßten sie jetzt einmütig aufstehen zur Verteidigung des bürgerlichen Rechtsstaats gegen die militärische Willkür. So dürften sie nicht eher ruhen, bis sie die Regierung, die solche Zustände entstehen ließ, gestürzt und einen Reichsminister durchgesetzt hätten, der der Annahme des Militärschranken zu sehen wüßte. Sie haben das Mittel dazu in der Hand, sie brauchen dem Militarismus nur die Mittel zu sperren. Aber sie werden es nie tun, weil sie diesen selbigen Militarismus sowohl als Werkzeug ihrer imperialistischen Politik als auch als Schutzwehr gegen den „inneren Feind“ zu nötig gebrauchen. Um solcher Interessen willen lassen sie sich ruhig ein Heer mit dem Geist des Söldnerertums gefallen, das eine beständige Drohung für alle Rechte des Bürgers darstellt. Lieber eine Nacht im Pandurenkeller, als daß das Ansehen der Armee litte — dieser jüdische Ausspruch des Januschauer ist auch des deutschen Bürgers — uneingestanden — Bekenntnis. Der Unterschied ist nur, daß der Januschauer kraft seiner sozialen Stellung als Junker vor dem Pandurenkeller sicher ist, der deutsche Bourgeois aber nicht. Aber das wird seine Ueberzeugung von der Notwendigkeit des Militarismus nie erschüttern.

Die deutsche Sozialdemokratie steht im Kampfe gegen den Militarismus, um die Volksrechte allein. Um so entschiedener hat sie ihn zu führen.

Eine Post-Vertilgung.

Die Post bezüglich jener Zivilzeugen im Zabernerprozeß, die nicht augenstern der angeklagten Offiziere ausgefragt haben, ziemlich unverzüglich den Weisungen des Reichsgerichtes nachzukommen, daß sie den Teil der Eidesformel: „nichts zu verschweigen“, nicht beachten hätten. Die Post schlichte ihre geradezu ungeheuerlichen Behauptungen mit den Sägen:

Der Verdacht, daß in Straburg von einigen Zeugen mehr geschwiegen worden ist als sich mit der Zeugenpflicht verträgt, ist nicht mehr von der Hand zu weisen. Es muß nicht, in die Dinge herumzureden, Unfres Erachtens hätte die Staatsanwaltschaft in Zabern jetzt alle Hände voll zu tun, um Licht in das Dunkel dieser Zeugenaussagen zu bringen. In dem die Richter vom Gericht sind ja zurzeit voll auf beschäftigt. Und zwar — als Zeugen.

Wehe, wenn ein sozialdemokratisches Blatt dergleichen bei anderer Gelegenheit gegen Richter und Staatsanwälte zu schreiben wagt! Aber die Post kann für sich geltend machen, daß sie ganz im Rahmen unserer Justizpraxis bleibt. Arbeiter, die sich in ähnlicher Weise mit Militär- oder Polizeizeugen in Widerspruch gesetzt haben, sind oft genug wegen Meineids angeklagt worden!

Ein Post-Standal in Zabern?

Oberst v. Reuter hat in der Verhandlung vor dem Kriegsgericht behauptet, die Post habe ihm zwar alle Schwärzarten zugestellt, nicht aber solche Aufschreiben, die sich mit seinem Verhalten einverstanden erklärten. Der Post in Zabern wird damit der schwere Vorwurf der Briefunterdrückung gemacht. Die Oberpostdirektion in Straburg hat bereits eine Untersuchung eingeleitet, deren Ergebnis der Öffentlichkeit mitgeteilt werden soll.

Noch ein Militärjustizstandal.

Straburg, 8. Januar. Von zuständiger Seite wird Wolffs Telegramm-Bureau geschrieben: Gleiche Militär bringen heute die Nachricht, daß Oberkriegsgerichtsrat Dr. Medicus geheuert habe, Donnerstag wird Oberst v. Reuter freigesprochen und Samstag werde ich fürstlich freigesprochen. Selbst wenn diese Neuheuerungen gelten sollten, wäre sie für den Verlauf der Kriegsgerichtsverhandlung ganz ohne Belang. Oberkriegsgerichtsrat Dr. Medicus hat weder mit der Verhandlung gegen Oberst v. Reuter dienstlich etwas zu tun gehabt, noch wird er mit der Gerichtsverhandlung gegen Reuter v. Forstner irgendwie befaßt.

Rusaren in Bereitschaft.

Straburg, 8. Januar. In der heutigen dritten Plenarsitzung der Zweiten Kammer des Elsaß-lothringischen Landtages richtete der Abgeordnete Wöhle (Soz.) vor Eintritt in die Tagesordnung an die Regierung die Anfrage, ob es wahr sei, daß gestern eine Schwadron Rusaren zu eventuellem Eingreifen bereitgehalten habe. — Unterstaatssekretär Mandel erwiderte, während der Kriegsgerichtlichen Verhandlung sei im Einverständnis zwischen Zivil- und Militärverwaltung eine Rusaren-Schwadron bereitgehalten worden, um bei Ersuchen der Zivilverwaltung unverzüglich einzugreifen. Die Regierung habe aber von dem gefunden Sinn der Bevölkerung gehofft, daß ein Einschreiten unnötig sei. Staatssekretär Jörn von Bülow betonte, die jetzige Regierung habe immer das Interesse der Elsaß-lothringischen Bevölkerung gewahrt. Es gäbe in Elsaß-lothringen keine Nebenregierung. Er hoffe, daß die Soldatereizehung Hand in Hand mit der Regierung gehe.

Bewerkschaftsbewegung.

Innungsterrorismus.

Im Frühjahr des vorigen Jahres machte der Versuch der Breslauer Tapeziererzunft, die Mitglieder der Innung durch Ordnungsgeldstrafen zur Aussperrung der Tapeziererzunft zu zwingen, berechtigtes Aufsehen.

Hatten andre Zunftverbände bei Lohnkämpfen den Widerstand der Arbeiter dadurch zu brechen gesucht, daß den Innungsmitgliedern der Abschluß von Lohnverträgen mit ihren Arbeitern, unter Androhung von Ordnungsgeldstrafen verboten wurde, so sollte jetzt dieses Kampfmittel durch die zwangsweise angeordnete Aussperrung der bei den Innungsmitgliedern beschäftigten Arbeiter erweitert werden.

Als anläßlich der Tarifverhandlungen die Tapezierer die von der Innungsleitung angebotenen Verschlechterungen der bis dahin bestehenden Lohnbedingungen nicht annahmen, wurden die Verhandlungen plötzlich abgebrochen. Die Innungsleitung verfügte nach einem dahingehenden Beschluß einer Innungsversammlung die Aussperrung sämtlicher Tapeziererzunftmitglieder.

Nur ein Teil der Innungsmitglieder folgte diesem Befehl. Diejenigen Innungsmitglieder, die ihre Gehilfen nicht aussperrten, wurden darauf vom Vorstand der Innung in eine Ordnungsgeldstrafe von 20 Mk. genommen. Außerdem wurde angeordnet: „Es haben sofort den Aussperrungsbefehl auszuführen, sofern Sie nicht innerhalb 24 Stunden in eine neue Ordnungsgeldstrafe genommen sein wollen.“

Die Aussperrung selbst war ein Schlag ins Wasser und mußte schon nach einer Woche zurückgezogen werden, aber es war notwendig, die Ungeheuerlichkeit dieses Vorgehens des Vorstandes der Zwangsinnung nachzuweisen. Wie sich später herausstellte, hatte der Obermeister sogar vor der Verhängung der Ordnungsgeldstrafen mit dem Syndikus der Breslauer Handwerkerkammer und einem weiteren Juristen beraten; es war ihm erklärt worden, daß eine Zwangsinnung berechtigt sei, eventuell auch durch Ordnungsgeldstrafen die Innungsmitglieder zur Aussperrung der beschäftigten Gehilfen zu zwingen.

Eine Beschwerde beim Breslauer Magistrat, der Aufsichtsbehörde für die Innungen, hatte keinen Erfolg. Zwar wurden die Strafen selbst aufgehoben, so daß die betroffenen Innungsmitglieder nicht zahlen brauchten. Aber die Aufhebung der Strafen erfolgte nur aus formalen Gründen. Der Obermeister hatte ihr Eifer übersehen, daß laut Innungssatzung Strafmandate von zwei Vorstandsmitgliedern unterzeichnet sein mußten. Die wichtigste Frage nämlich, ob überhaupt der Innungsvorstand zur Strafverhängung befugt sei, ließ der Magistrat unbeantwortet, nachdem der Formfehler Grund bot, die Strafe aufzuheben.

Der Versuch des Obermeisters, die Arbeitgeber zur Aussperrung zu zwingen, verfehlte aber zweifelsohne die §§ 152/153 der Gewerbeordnung. Eins der betroffenen Innungsmitglieder erhob daher gegen den Obermeister Anklage wegen Verletzung der §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung.

Die erste Instanz, der Erste Amtsanwalt, lehnte jedoch eine Anklage gegen die Obermeister ab. Er entschied: Es mag richtig sein, daß in objektiver Beziehung die Tatbestandsmerkmale der §§ 152/153 der Gewerbeordnung vorliegen, nicht aber in subjektiver Richtung. Die Innungssatzungen gäben dem Vorstande das Recht, gegen Zuwiderhandelnde Geldstrafen zu verhängen. Der Beschuldigte habe im guten Glauben gehandelt.

Gegen diese Verfügung des Amtsanwalts wurde Beschwerde beim Staatsanwalt erhoben, aber auch hier ohne Erfolg. Der Erste Staatsanwalt verfügte in wesentlich demselben Sinne: es handle sich bei dem Beschluß um Pflege des Gemeinwohls und Aufrechterhaltung der Standesehre unter den Mitgliedern. Wenn der Beschuldigte getrrt haben

solte, so läge ein öffentlich-rechtlicher bzw. tatsächlicher, nicht aber ein strafrechtlicher Irrtum vor. Die Frage aber, ob die Innung eine zwangsweise Aussperrung anordnen kann, ließ diese Entscheidung streitig sein.

Nunmehr wurde Beschwerde beim Oberlandesgericht erhoben, das den Beschwerdeführer ebenfalls abschlägig beschied. Es führte aus: Der Beschuldigte sei keines Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung, aber auch keiner andern strafbaren Handlung hinterzähnd verdächtig. Es könne schon Bedenken unterliegen, ob ein Beschluß einer Zwangsinnung als eine Verabredung im Sinne der §§ 152/153 der Gewerbeordnung zu beurteilen sei, weil eine Verabredung die Zustimmung eines jeden Teilnehmers voraussetze, was bei einem Beschluß nicht der Fall sei, wenn er nur durch Zustimmung der Mehrheit der Bestimmungen zustande gekommen ist. Das Einfordern der Geldstrafe sei keine Drohung im Sinne des § 153. Zum Vorzuge einer Drohung gehöre in diesem Falle nicht nur das Wissen davon, daß eine Drohung vorliege, sondern das Bewußtsein, daß diese Drohung verboten ist. Dem Angeklagten wird auch hier der gute Glaube nicht versagt, er habe sich in einem Rechtsirrtum befunden, in einem Irrtum über die Anwendbarkeit der Gewerbeordnung, es habe ihm das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit seiner Handlung gefehlt. Demgemäß ist der Antrag unbegründet.

Der Obermeister wird also nicht wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung unter Anklage gestellt. Die Begründung des Beschlusses, soweit sie dem Obermeister den „guten Glauben“ als anklageausschließend zuzillig, ist recht merkwürdig. Wichtig ist aber der Beschluß des Breslauer Oberlandesgerichts für zukünftige gewerkschaftliche Kämpfe dadurch, daß das Oberlandesgericht klipp und klar ausspricht, daß objektive eine Verletzung des § 153 der Gewerbeordnung vorliegt. Anerkannt wird, daß der Innungsbeschluß, nicht aussperrende Innungsmitglieder sind durch Ordnungsgeldstrafen zur Aussperrung zu zwingen, einen unzulässigen Eingriff in das gesetzlich gewährleistete Recht der Unternehmer darstellt. Sein Recht, Arbeiter anzunehmen (oder, wie in diesem Falle, zu behalten), darf nicht durch Innungsbeschluß eingeschränkt werden. — Die Ablehnung einer Anklage gegen den Obermeister erfolgte danach lediglich deshalb, weil er sich über die Anwendbarkeit der Vorschriften der Gewerbeordnung im Irrtum befunden haben soll. Der Beschluß des Oberlandesgerichts erkennt im Tatbestand eine Verletzung des § 153 an, so daß für die Zukunft den Innungsleitern die Ausrede genommen ist, sie handelten im „guten Glauben“, wenn sie versuchen, bei Lohnkämpfen unzulässigen Zwang auf ihre Mitglieder auszuüben.

Leipzig und Umgebung.

Angebotene Sabotage durch Arbeitswillige!

In der Gelatinierfabrik von S. Hanmann in der Brandvorwerkstraße wurden kurz vor dem christlichen Fest der Liebe die Zunder entlassen. Später sollten die übrigen Männer nachfolgen, weil sie die ihnen zugewiesene Streifenarbeit ablehnten. Vom Tage der Entlassung an wurden Unterhandlungen gepflogen, die eine Verständigung ermöglichen sollten. So auch am 30. Dezember v. J. An diesem Tage hatte es den Anschein, als ob Herr Jürgens eingesehen hätte, daß seine entlassenen Arbeiter sowohl in ihrer Arbeit als auch moralisch turmhoch über seine Arbeitswilligen stehen. Dies hatten die Arbeitswilligen bemerkt und es räumte gewaltig unter ihnen. Die Arbeitswilligen sagten: „Nicht sollen wir in die Sabotage gehen, da geht aber ein ganz anderer Kampf los! Wir haben unser Ehrenwort (?) abgeben müssen, daß wir nicht organisiert sind und zum Chef halten.“ Auch über die Formen des „anderen“ Kampfes wurde gesprochen und erklärt, wenn wir erlassen werden, sagen wir die Gerüste entgegen, auch in Unternehmern sollte verprägt werden. Nachdem die Unterhandlungen mit den Aussperrten beendet waren, traten die Arbeitswilligen mit dem Verlangen nach einer Unternehmung an Herrn J. heran. Auch diesem Verlangen wurde stattgegeben. Aber eigentümlicherweise nicht im Beisein mit den übrigen im Betriebe beschäftigten Arbeiterinnen, die bei allen übrigen Unterhandlungen zugegen sein durften. Diese Unterhandlung fand im Garberverraum der Männer statt. Was dort gesprochen wurde, kann vorläufig einwandfrei noch nicht festgestellt werden. Aber bei der darauffolgenden weiteren Unterhandlung mit den Aussperrten war an ein Entgegenkommen der Firma nicht mehr zu denken. Hat die Androhung der Arbeitswilligen so gewirkt? Zu diesen „einstufigen“ Personen gehören die Herren: Wittgenweil, Thonberg, Friedrich-Wilhelm-Straße 11, I.; G. Steyer, Leipzig, Thonbergstraße 44; Kurt Sühling, Leipzig, Salomonstraße 6, III.; Karl West, Bindenan, Hellmuthstraße 8, II. r. bei Duprecht; Adolf Drocher, Leipzig, Schenkendorfsstraße 27, S. II. r.; Kluge, Leipzig, Arndtsstraße 9, I.; Goldammer, Leipzig, Friedrichstraße 28; A. Nikolaus, Gohlis, Schulstraße 7, III. l.; Karl Hofmann, Leipzig, Dufourstraße 29, IV.; Verfeld, Leipzig, Berliner Straße 19, IV. l. bei Müller; Becker, Bindenan, Meilandstraße 7; Fritz Schult, Leipzig, Hauptstraße 86, II. r.; Paul Wörgau, Schleußig, Rönnerstraße 84, III. W.

Feuilleton.

Die Bauern von Steig.

Roman von Alfred Duggenberger.

Nachdruck verboten.

Erstes Kunstwerk.

So gläubig wie JakobENZ waren nun freilich nicht alle Leute auf der Steig, auch meine Altersgenossen nicht. Sie mochten zu Hause den Schneider Wai und sein närrisches Wesen oft betrachten hören. So rief mir Rinspergers Hans einmal vor allen Schulkindern nach, ich gebe so wenig ein Maler, als ihr Stallknecht daheim. Ja habe ja lehtlin nicht einmal die leichte Vorlage von der Wandtafel abzeichnen können! Nur Käser und Geisen bringe ich fertig. Der Maler-Wai-Schneider, der Wai, könne prahlen so viel er wolle.

Diese Spottworte bedeuteten für mich eine arge Kränkung, ja es kamen Tage schweren Zweifels für mich, den selbst das vermeintliche Studium des Malerbuches nicht zu beseitigen vermochte. Wenn Hans recht hatte, wenn ich kein Maler werden konnte? Denn wirklich in der Zeichenstunde war ich keiner von den ersten. Die einfältigsten Ornamente machten mir oft schwere Mühe. Spielend zeichnete ich das Wahrzeichen des Wirtshauses zur Ilge, den Aushängeschild mit den drei langgestreckten Narzissen auf jeden Papierstreifen, der mir in die Hände kam. Aber eine einfache Schilfervorlage, die auf Steltpapier gedruckt vor uns am Jährstrahmen hin und die zwei schneckenförmig ineinander verschlungene Linien darstellte, wäre mir beinahe zum Verhängnis geworden. Als der Lehrer meinen Entwurf betrachtete, sagte er allen Ernstes: „Du, Gideon, wenns mit dir nicht bessert, mußt du

in Zeichen wieder mit der vierten Klasse machen.“ In diesem Augenblick nahm ich mir vor, die Malerpläne gänzlich fahren zu lassen.

Aber mein Pflegevater, dem ich mich in der höchsten Not anvertraute, hatte wenig Mühe, mich wieder auf andre Gedanken zu bringen. Wer es den Schulkleinen recht machen könne, an dem sei schon für immer Hopfen und Malz verloren. Und ein für allemal: mein Talent sei entbehrlich, für das weiter werde der Schneider JakobENZ sorgen. Wai.

Um mir auch bei den Schulkindern mein Ansehen wieder zurückzugewinnen, sagte ich um jene Zeit den Gedanken ins Auge, die Kirche von Steig abzuzeichnen und zwar heimlich vom Rebberg aus, da niemand darum wissen durfte. Es gelang mir, von Jakob Meili einige alte Zeichnungsbücher zu erhandeln, ich mußte ihm für jedes Stück fünf Pfennig geben, die ich der Frau Kile zu diesem Zweck aus dem Vorkeller stahl.

Die ersten Versuche mißlingen gänzlich; immer wenn ich auf einer Seite anfing, blieb mir zu wenig Raum auf dem Bogen. Ich zerriß die verunglückten Blätter in kleine Fetzen und steckte diese heimlich ins Herdfeuer. Zuletzt bestieg meine Geduld aber doch alle Hindernisse. Nachdem ich mich drei Sonntagmorgente hindurch rechtlichaffen gequält hatte, lag das Kunstwerk fertig vor mir da. Gewiß, wer die Kirche von Steig einmal gesehen hatte, der mußte sie hier sogleich erkennen. Zwar hatte ich den unteren Teil des Turmes absichtlich etwas schlanker gemacht, als er in Wirklichkeit ist; die Teile von Trüb und Rehrbach pflegen uns Steigern spottweise vorzuhalten, wer um unsern Kirchturm herumgehen wolle, müsse für einen Tag Rundvorstadt mitnehmen, und die Maurer den Turm unten zu dick gemacht hätten, setzten ihnen die Steine zu früh ausgegangen und sie hätten über Höhe kleiner anfangen, müssen.

Wiel Sorge und Arbeit hatte ich mit dem Dachwerk, denn es war mir mit dem besten Willen nicht gelungen, die Ziegelreihen zu zählen, so mußte ich mich mit der ungefähren Schätzung behelfen. Dagegen waren an den hohen Bogenschönstern die runden Bogensteine mit peinlicher Sorgfalt eingezeichnet, und in der offenen Schalltür konnte man richtig die größte der drei Glocken hängen sehen, sogar mit Gewichtsangabe.

Nicht ohne künstlerisches Selbstgefühl schrieb ich meinen Namen in die rechte Ecke des Blattes und betrachtete dann mein Werk noch eine Zeitlang mit Befriedigung. Als ich mich umwandte, stand mein Pflegevater hinter mir. Er langte über meine Achsel hinweg langsam nach der Zeichnung, die ich bis jetzt vor ihm verborgen gehalten hatte. Mit Kennermienen musterte er sie lange, indem er das Blatt mit der einen Hand weit von sich weghielt, während er mit der andern mechanisch die Krille herausholte und zurechtlegte. Dabei kam ein großer Stoß auf sein verkrüppeltes Angesicht, der sich zuletzt in einem einzigen gedehnten „So!“ Ausdruck veranschaffte. Dann preßte er die Lippen gleich wieder zusammen.

„So!“ kam es nach einer Weile heftiger von seinen Lippen. „Nun haben wirs ja! Gott grüß die Kunst! Landshafter! Wer jetzt noch zweifelt, der kann in einem vier-spännigen Landauer sitzen und bleibt doch ein Kamel!“

Er riß die zerknitterte Schirmmütze von seiner Glaxe herunter. „Sut ab! Du bist ein Maler!“ Nach dieser Worten rannte er, das Blatt immer hoch vor sich haltend, die Steige hinunter und zum Hause hinaus. Ich bligte ihm in großer Besorgnis, denn ich hatte Angst, er könnte zu Falle kommen, weil er ein wenig Wein im Kopf hatt. Dabei dachte ich freilich mehr an die Zeich-

Deutsches Reich.

Ein Reinsfall der nationalliberalen „Arbeiterfreunde“.

Die Nationalliberalen sind im ganzen Reich bemüht, der Arbeiterbewegung...

Da mag es bei den Scharfmachern, die im Nationalliberalen Verein in Plauen besonders stark vertreten sind...

Handwerksmeister und Arbeitslose.

Die reaktionäre sich die Handwerksmeister gegenüber der Arbeitslosenfrage zeigen...

120 Baumarbeiter!

Die Gemeinheit leistet sich der nationalliberale Mannheimer General-Anzeiger...

Zum Kapitel Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenversicherung. Aus einem der großen...

Die hier aufgestellte Behauptung hat das Wasserwerk-Organ einfach aus den Fingern gelassen...

nung als an den Schneider. Aber auf der Straße wandte er sich gegen mich um und sagte bestimmt: „Salt da! Das ist nicht für dich! Geh in die Stube für einstweilen!“

Zu meiner Verwunderung kam er schon nach einer Viertelstunde mit dem Blatt zurück. Er legte es hin und setzte sich auf einen Stuhl, tat zwar immer noch ernst und großartig, schwieg aber beharrlich.

Ich wagte keine Frage aus Furcht, er würde aufbrausen. Das machte ihn nun aber eben zornig. Nachdem er einige Minuten stief dagesessen, fuhr er mich heftig an: „Bub — geht dich das nichts an? Hä?“

Ich stand am Ofen und wußte nicht, was ich sagen sollte. Endlich fragte ich zaghaft: „Habt ihr die Zeichnung dem Lehrer gezeigt?“

Ein verächtlicher Zug legte sich um seinen Mund.

„Mit dem habe ich das letzte Wort geredet betnetwegen! Der kann das Einmaleins auswendig, aber von Kunst versteht er nicht mehr, als eine Kuh von der französischen Grammatik. — Es sei nicht perspektivisch richtig. Solche Ausdrücke zu gebrauchen einem jungen Anfänger gegenüber! Als ob denn so etwas perspektivisch richtig sein müßte! — Und dann plapperte er noch etwas von Wotterus, und daß die Kunst immer betten gehen müsse! Als ob ich nicht mit eignen Augen gesehen und mit eignen Ohren gehört hätte, wie ein kleines Bild für fünfshundert Franz, sage und schreibe: für fünfshundert Franz verganget wurdel! Ein Bild, nicht größer als dieses Blatt! Was gelten dann Bilder, die so groß sind wie ein Tisch? Oder wie diese Wand hier? Hä?“

Damit war seine Anteilnahme an meinem ersten Kunstwerk für immer erloschen; es kümmerte sich auch sonst kein Mensch darum. Die Zeichnung meinen Mitschülern vorzuzeigen, unterließ ich wohlweislich. Doch setzte ich meine Verusche als Landkäscher in der nächsten Zeit fleißig fort, wenn auch nicht mit dem gewünschten Erfolg. (Fortf. folgt.)

Ausperrungen und Lohnbewegungen in der Steinindustrie.

Die Steinindustriellen scheinen in verschiedenen Orten ausperrungsbüchig zu werden. In den sächsischen Orten Luc, Söhl und Mischberg wurden die Granitbearbeiter ausperrt...

In Striegau (Schlesien) wurde etwa 1500 Granitarbeitern der Tarif gekündigt. Die Unternehmer wollen bedeutende Lohnreduktionen vornehmen.

In Rüdlingen (Wätern) stellten bei der Granitstelefeld Koppel sämtliche Arbeiter die Arbeit ein. Der Unternehmer lehnt jede Lohnzulage ab.

Im Granitgebiet Demitz-Thumitz (Sachsen) finden zurzeit Erneuerungsverhandlungen über den am 1. Januar abgelaufenen Tarif statt.

Die unempfindliche preußisch-hessische Eisenbahnverwaltung. Die Direktion Mainz der preußisch-hessischen Eisenbahnverwaltung hat bekanntlich den Bezirksvorsitzenden des Berliner-Zentral-Eisenbahnarbeiterverbandes, Heinrich, nach fünfzehnjähriger Tätigkeit gemahregelt.

Ausperrung in der württembergischen Herrenkonfektion. Der Stuttgarter Herrenkleiderfabrikantenverband hat am 1. Januar in Stuttgart 50 und in Göttingen bei Oberglag 3 Zuschneider, aber nur organisierte, ausgesperrt.

Arbeitslosenfürsorge. Die Arbeitslosenfürsorge der Stadt Frankfurt a. M., über deren Vorbereitung wir schon berichtet haben, ist inzwischen in Kraft getreten.

In Düsseldorf haben die städtischen Kollegien beschlossen, sofort Nachsaharbeiten in Angriff zu nehmen, um die Not der Arbeitslosen zu mildern.

Ausland.

Der Streik der österreichischen Buchdrucker

basiert unverändert fort. Der Arbeitgeberverband hat unzweifelhaft seine Hand im Spiele. In Böhmen, Mähren, Ober-Oesterreich und Tirol, speziell in Innsbruck, haben einzelne Prinzipale bemängelt; die Mehrzahl wird aber augenscheinlich durch den Terror des Arbeitgeberverbandes zurückgehalten.

Aus der Partei.

Nachmals Bebel's Erbschaft.

Durch die bürgerliche Presse läuft abermals eine Schwinbelnotiz über die Erbschaft August Bebel's. Danach soll sich bei der Zahlung der Erbschaftsteuer durch die Hinterbliebenen Bebel's herausgestellt haben, daß das hinterlassene Vermögen unfrei verkauften Fährers die Summe von 995 000 Mk. betragen habe.

Diese ganze Nachricht ist nichts andres als eine bewusste Unwahrheit. Bebel ist von Bebel's Erben bisher eine Erbschaftsteuer gezahlt worden, noch wird eine solche in Zukunft entrichtet werden.

Die früher von der Parteipresse gebrachten Mitteilungen über die Höhe der Hinterlassenschaft Bebel's entsprechen in jeder Beziehung den Tatsachen.

Eine Brücklerung der Partei.

Bei der am Donnerstag vorgenommenen Neuwahl des Vorstandes des Gemeindefolgeklubs in München ist der Genosse Wittl wieder als zweiter Vorstand gewählt worden.

fraktion und des gesamten Ausschusses des Sozialdemokratischen Vereins in München zurückzuführen.

Die Münchner sozialdemokratische Rathhausfraktion und der Ausschuß des Sozialdemokratischen Vereins in München — eine famos Einrichtungs, vermittelte der man scheinend unangenehmen Gedrungen und Beschaffen der Mitglieder aus dem Wege gehen kann — sind also der Ansicht, daß der sozialdemokratische Vertreter nach wie vor die Statistenrolle bei Hofempfangen spielen kann und daß die Münchner Parteiführer nach wie vor die Gesamtpartei brüskieren können.

Ein neues Parteisekretariat. Die Entwicklung der Parteiorganisation im Wahlkreis Schweinfurt-Saalfeld-Ebern hat einen sehr erfreulichen Fortschritt aufzuweisen.

Ausschluß aus der Partei. Mit den Ausschlußanträgen der Parteiorganisation des Kreises Solingen gegen einige Führer des lokalistischen Industriearbeiterverbandes beschäftigte sich am vergangenen Sonntag das niederrheinische Agitationskomitee.

Agitationserfolg. Bei der letzten Agitation, die die Parteigenossen in der Stadt Bremen veranstalteten, wurden 600 neue Mitglieder für die Partei und 320 Abonnenten für die Bremer Wiltzeitung gewonnen.

Schlechte Justiz. Bei ihren Jahresrückblicken macht die schlesische Parteipresse regelmäßig kleine Zusammenstellungen darüber, wie sich in einem Jahre der Segen der Justiz angefaßt hat. Eine solche Aufrechnung bringt auch die schlesische Vergewalt. Im Laufe des „Jubeljahres“, das auch noch eine Annestie brachte, wurden danach z. B. im schlesischen Bergarbeiterkreis Waldenburg an Strafen verhängt: wegen Verleumdung durch die Presse über sozialdemokratische Redakteure rund 1600 Art.

Von Nah und Fern.

Explosion in einer Wiener Filmfabrik.

Wien, 8. Januar. Heute vormittag 10 Uhr entstand in den Räumen der Filmfabrik Gaumont in der Mariahilferstraße durch Explosion einer Benzinflasche, die Folge der Unvorsichtigkeit einer Arbeiterin, die Filmaufnahmen mit Benzin machte, ein großer Brand.

Wien, 9. Januar. Den Blättern zufolge ist die bei dem Brande in der Filmfabrik Gaumont verunglückte Kontoristin Burger abends ihren Verletzungen erlegen, so daß im ganzen drei Personen tödlich verunglückten.

Sieben Geschäfte niedergebrannt.

Grundrod, 8. Januar. In dem Dorfe Pannone brach heute nacht Feuer aus. Es brannten sieben Geschäfte nieder. Das ganze Dorf war gefährdet.

Fünf Touristen in Lebensgefahr.

Genf, 8. Januar. Knapp dem Tode entgangen sind fünf Touristen, welche von St. Cergue im Waadtländer bei schlechtem Wetter die Besteigung der Dole unternommen hatten.

Beste Nachrichten u. Depeschen.

Karlsruhe, 8. Januar. Die Süddeutsche Konserwative Korrespondenz behauptet, in Baden sei eine Ministerkrise ausgebrochen. Der Ministerpräsident Dusch, der ein starker Gegner des Großblocks ist, habe deswegen eine mehrstündige Unterredung mit dem Großherzog gehabt.

Berlin, 9. Januar. Wie der Straßburger Korrespondent der Täglichen Rundschau erfährt, hat Oberkriegsgerichtsrat Dr. Weidner den Vorsitz in der Berufungsverhandlung Forstner niedergelegt.

Küchenzettel der Städtischen Speise-Anstalten.

Sonntags: Speisensatz I (Zwischenmahl) Dr. Saure Kartoffelschalen mit Radkauen. Speisensatz II (Zwischenmahl) 1/2 Gulasch mit Pfeffer. Speisensatz III (Mittagsmahl) 2/3 Hühner mit Wiener Würstchen. Speisensatz IV (Mittagsmahl) 1/2 Rindfleisch mit Kartoffeln. Speisensatz V (Mittagsmahl) 1/2 Rindfleisch mit Schweinefleisch. Speisensatz VI (Mittagsmahl) 1/2 Rindfleisch mit Schweinefleisch. Speisensatz VII (Mittagsmahl) 1/2 Rindfleisch mit Schweinefleisch. Speisensatz VIII (Mittagsmahl) 1/2 Rindfleisch mit Schweinefleisch.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Max v. Lojewski in Leipzig. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Friedrich Piller in Werdorf-Leipzig. Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 10 Seiten.

Politische Uebersicht.

Die Herrenhäuser auf dem Kriegspfad.

Aus Wien schreibt man uns: Seit der Wahlreform, die den Wählern Österreichs das „allgemeine“ und „gleiche“ Wahlrecht gebracht hat, sind die Herrenhäuser mit stetig wachsender Heftigkeit auf die Wahrung ihres Einflusses bedacht. Sie lassen keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, bei der sie der Volksvertretung Karmachen können, daß sie noch immer auf der Welt sind. Während sie nach wie vor große, in das gesamte staatliche Leben tief eingreifende, den Volksmassen schwere Lasten aufhalsende Gesetze, die die Regierung braucht, nicht selten buchstäblich auf einem Sitz erledigen, lassen sie kleine Reformgesetze, die irgendeinem bescheidenen Wunsche des Volkes in sehr beschleunigter Weise Rechnung tragen, die längste Zeit unerledigt liegen, um nur dem verhassten „Volkshause“ ihre Macht zu zeigen. So wird z. B. die Novelle zum Vereinsrecht, die nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses am 1. Mai 1913 hätte in Kraft treten können, dank den Verschleppungsmanövern des Herrenhauses frühestens am 1. Januar 1915 Geltung erlangen. Und solcher Beispiele liegen sich noch eine stattliche Anzahl anführen, denn das Herrenhaus schreut im Kampfe gegen das Abgeordnetenhaus auch vor der Kleinlichkeit und schäblichsten Bosheit nicht zurück. Dabei lugt es unablässig nach einer Gelegenheit zu einem großen Konflikt aus, in dessen Verlauf es sich in seiner ganzen Majestät zeigen, seine ganze Macht entfalten könnte; und jetzt glaubt es endlich, diese Gelegenheit gefunden zu haben.

Das Abgeordnetenhaus hat bekanntlich von den wesentlichen Aenderungen, die die Herrenhäuser an der Einkommensteuernovelle vorgenommen haben, nur eine einzige gutgeheißene, nämlich die Beibehaltung des Existenzminimums von 1200 Kronen, so daß das Gesetz an das Herrenhaus zurückgehen mußte. Nun glaubten die Herrenhäuser ihre Zeit gekommen. Ihre Steuerkommission, die zunächst in Aktion trat, hüllte sich ein paar Tage lang in düsteres Schweigen. Nicht einmal der Regierung verriet sie ihre Pläne: der Finanzminister wurde, als er an einer Beratung der Kommission teilnehmen wollte, fortgesetzt, und der Ministerpräsident entging demselben Schicksale nur, weil er in das Beratungszimmer überhaupt nicht eingelassen wurde. Ueber ihre geheimen Verhandlungen gab die Kommission dann einen Bericht heraus, in dem sie mit lakonischer Kürze mitteilte, sie werde dem Plenum das unveränderte Festhalten an seinen ersten Beschlüssen empfehlen; die Differenzen zwischen den beiden Häusern des Reichsrats sollten in einer gemischten Konferenz erledigt werden. Das war die Kriegserklärung. Und zwar eine sehr freche: die Herrenhäuser wollen ihren Willen auf gesetzlicher Weise durchsetzen. Die Voraussetzungen, unter denen nach dem Geschäftsordnungsgesetz eine gemischte Konferenz zusammenzutreten hat, sind nämlich gegenwärtig überhaupt nicht gegeben. Die Drahtzieher des Herrenhauses wollen also das Abgeordnetenhaus nicht nur unter ihren Willen beugen, sie wollen es aus reinem Übermut auch noch in einer den klaren Bestimmungen des Gesetzes widersprechenden Weise tun. Und die Herrenhäuser haben am Mittwoch die Vorschläge der Kommission mit großer Majorität angenommen. Sie haben sie angenommen, trotzdem der Ministerpräsident ihnen auseinandersetzte, daß sie gar keinen Anlaß haben, die Prestigefrage aufzurufen, daß sie mit dem, was sie erreicht haben, vollkommen zufrieden sein können, und daß sie durch die Annahme der Kommissionsvorschläge eine Situation schaffen würden, die die Anwendung des § 14 notwendig machen könnte. Ja, die Herrenhäuser gingen sogar so weit, zu erklären, es handle sich ihnen im gegenwärtigen Augenblicke gar nicht mehr um sachliche Fragen, sondern lediglich um eine Frage der „Taktik“. Das heißt, sie wollen unter allen Umständen die Machfrage aufwerfen, erstens, um es dem Abgeordnetenhaus einmal ordentlich zu zeigen, zweitens aber (das Herrenhaus ist ja immer mit Anwärtern auf ein Ministerpostenfleisch überfüllt), um dem Grafen Stürgkh, der ja schon ein bißchen wackelt, ernste Verlegenheiten zu bereiten.

Wie wird sich das Abgeordnetenhaus zu dem Verlangen der Herrenhäuser nach der Einsetzung einer gemischten Kommission stellen? Wird es den Mut aufbringen, den Frechdachsen die gebührende Antwort zu geben? Im Herrenhaus erzählte am Mittwoch ein Redner, der Präsident des Herrenhauses sei bereits mit dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses „in Fühlung getreten“, um eine Einigung über die Größe der gemischten Kommission zu erzielen. Der Präsident des Abgeordnetenhauses scheint also keine Empfindung dafür zu haben, daß die Herrenhäuser das Abgeordnetenhaus aufs tiefste demütigen wollen. Werden sie die Abgeordneten haben, deren Vertrauensmann dieser Präsident ist?

Deutsches Reich.

Nichts gibt's!

Die sogenannte preussische Volksvertretung ist am Donnerstag mit einer Thronrede, die der Ministerpräsident Bethmann-Hollweg verlas, eröffnet worden. Troden, wie dieser Kanzler der länglichen Unzulänglichkeit selbst, ist das Produkt der kollektiven Geistesarbeit seiner Regierungskollegen ausgefallen; es enthält nichts weiter als eine farblose Aufzählung der dem Landtage in seiner gegenwärtigen Session zu unterbreitenden Gesetzesvorlagen. Mit keinem Wort ist von der Frage die Rede, die für das preussische Volk die wichtigste ist, und auf deren zufriedenstellende Beantwortung es seit langen Jahren vergeblich harret: die Frage der Wahlreform! Für Herrn Bethmann und seine Kollegen existiert diese Frage einfach nicht. Die heilige Dreieinigkeit von Junkern, Waffen- und industriellen Scharmachern mag von einer Milderung der skandalösen Volksvertretung nichts wissen, auf der ihre politische Macht in Preußen-Deutschland beruht, und dieser Wille der herrschenden Terroristenclique ist dem Ministerpräsidenten Befehl. Bürgerliche Blätter behaupten, Herr Bethmann habe überhaupt nicht die Absicht, vor diesem Landtag die Wahlrechtsfrage wieder aufzunehmen. Wäre dies richtig — und die Wahrscheinlichkeit spricht dafür —, so bedeutete dies die Verzögerung der Wahlreform um weitere sechs Jahre. Sicher ist jedenfalls, daß

von den sogenannten ausschlaggebenden Parteien des Dreiklassenhauses kein Versuch unternommen werden wird, an dem für sie so vorteilhaften Zustand der völligen Beiseitdrückung der Volksmassen in der Gesetzgebung des größten deutschen Bundesstaates und damit im Reiche selbst etwas zu ändern. Das Volk ist hier völlig auf seine eigene Kraft gestellt und es bleibt dem Volkstifer, der diesen Zustand als eine Schande und einen Skandal sondergleichen empfindet, nur übrig, immer von neuem die alte Wahrheit zu betonen: die preussische Zwangsburg der schwärzesten Reaktion und frechtsten Junkerübermuts wird nur dann gestürzt werden, wenn sich die Massen endlich selbst zum vor keinem Kampfesopfer zurückstehenden Sturm aufrufen!

Die Thronrede stellt Gehaltsverbesserungen für Unterbeamte und Assistenten, ferner Entwürfe zu einem Wohnungsgesetz und zur gesetzlichen Ordnung des Kommunalabgabensystems, eine Novelle zum Landesverwaltungsrecht und die Neuordnung des Rechts der Familienfideikommissie in Aussicht. Die innere Kolonisation soll gefördert werden durch den Entwurf eines Grundteilungsgesetzes. Die Staatsfinanzen werden als befriedigend bezeichnet, was aber der Finanzminister Lenke bei seiner Ectrede im Abgeordnetenhaus nicht hinderte, die gemohnten Mahnungen zur Sparsamkeit anzubringen. Für die Massen des arbeitenden Volkes von Wichtigkeit ist vor allem der folgende Satz der Thronrede:

Die Jugendpflege hat sich auch in diesem Jahre erfreulich entwickelt. Zu ihrer weiteren Förderung sind die im Kultusetat eingestellten Mittel nicht unerheblich erhöht worden.

Die Verwendung von Mitteln der Allgemeinheit zur Bekämpfung eines großen Bestandteils dieser Allgemeinheit soll also nicht nur fortgesetzt, sondern noch erheblich ausgedehnt werden. Die breite Masse muß so selbst den Befehl bejahen, mit dem ihr Nachwuchs im Sinne der Nachthaber „erzogen“ wird. Wie lange noch wird sie stillschweigend diese brutale Verhöhnung dulden?

Manierte Sachverständige.

Als kürzlich die schließlichen Kleinbauern gegen die rigoros durchgeführten Massenschlachtungen ihres Viehbestandes protestierten, gab sich der Bund der Landwirte die größte Mühe, um durch allerhand Sachverständige nachzuweisen zu lassen, daß die Praxis der Zwangsschlachtungen bei den Kleinen Viehbeständen das erfolgreichste Mittel zur Unterdrückung der Maul- und Ruudenkrankheit sei; die Landwirte müßten der Regierung dankbar sein usw. Daß bei dieser Rechtfertigungsaktion der Nachdruck auf die Kleinen Viehbestände gelegt wurde, hatte seinen guten Grund darin, daß die ebenfalls versuchten Ställe des konservativen Großagrarier v. Nichtsofen von dem Radikalmittel der Massenabschlachtung verschont geblieben waren.

Natürlich weckten diese gewagungen „wissenschaftlichen“ Konklusionen den lebhaftesten Unwillen der betroffenen Bauern. Jetzt aber hat sich der Bund und zu den Protesten der Bauern auch noch eine nehrige „Blamage“ ausgezogen. — Allen „wissenschaftlichen“ Gutachten zum Trotz ist nämlich in Jirlau (Kreis Schweidnitz), Nieder-Salzbrunn (Kreis Waldenburg) und Trockenborn (Kreis Pleß) in denselben Stallungen; in denen im vorigen Spätherbst der Pny von den Wänden heruntergeschlagen, der Stallboden aufgerissen, ein Meter tief ausgegraben und wieder mit Kneupflasterung versehen wurde, die Seuche aufs neue ausgebrochen! Nicht nur die Kleinbauern, deren Erhaltung sich noch nicht gelegt hat, sondern die gesamte nichtkonserervative Öffentlichkeit ist nun gespannt darauf, ob die Betroffenen wiederum mit dem Abschlagen ihres neuen, unter großen Opfern herbeigeschafften Viehbestandes, beglückt werden. Das scheint nicht ausgeschlossen, wenn sich die Regierung weiter auf den Standpunkt des Bundes der Landwirte stellt, nachdem bei der Praxis der Abschlachtungen ein Unterschied gemacht werden muß, je nachdem es sich um einen „kleinen, minderwertigen“ Viehbestand oder um eine „große, wertvolle Zuchtherde“ handelt.

Ein neues Einkommensteuergesetz in Hamburg.

Im Dezember v. J. legte der Hamburger Senat der Bürgererschaft ein neues Einkommensteuergesetz vor, das mit größter Beschleunigung durchberaten werden sollte, damit es gleichzeitig mit den neuen Reichsteuern in Kraft treten könnte. Der Hauptzweck des neuen Gesetzes war nämlich, die durch Verheiratung und Vermögensübertragung betroffenen Hamburger Steuerzahler vor allzu scharfer Schürpfung zu bewahren. Der Vermögenszuwachs, der bisher in Hamburg schon durch das Einkommensteuergesetz mit Erfolge wurde, soll, nachdem das Reich ihn besteuert, vor Doppelbesteuerung geschützt werden. Daneben waren Wünsche wegen der Abzugsfähigkeit von Versicherungsprämien, Erweiterung des Kinderprivileg usw. in dem neuen Gesetze berücksichtigt. Unsere Genossen beantragten darüber hinaus noch Wegfall der untersten Steuerstufe (Einkommen von 900 bis 1200 Mark) und Aufhebung der Konsumvereinsteuern. Das letzte wurde abgelehnt. Mit der ersehnten Forderung ist aber ein teilweiser Erfolg erzielt worden. Die Bürgererschaft hat am Mittwoch den Beschlüssen des Ausschusses, dem die Vorlage überwiesen war, zugestimmt, wonach die hamburgische Einkommensteuer künftig erst von 1000 Mark Einkommen an erhoben werden soll. Da es neben der staatlichen Einkommensteuer in Hamburg keine kommunale Einkommensteuer gibt — nur das Landgebiet hat noch Doppelbesteuerung —, so sind die Einkommen unter 1000 Mark im Stadtgebiet nun völlig steuerfrei. Die Steuer beträgt bei 1000 Mark Einkommen jährlich 7½ Mark und steigt entsprechend bei je 100 Mark Mehreinkommen. Für Steuerzahler mit vierköpfiger Familie tritt eine Herabsetzung der Steuer ein, die sich bei mehr als fünf Kindern noch mehr erhöht. Versicherungsbeiträge bis zur Höhe von 800 Mark dürfen abgezogen werden, wenn das Einkommen 10 000 Mark nicht übersteigt. Unsere Genossen hielten diese Erleichterungen nicht für ausreichend mit Rücksicht auf die Begünstigungen, die das neue Gesetz den Vermögenden und mühseligen Erwerbenden zuwendet, und auch wegen der wirtschaftlichen Not, in der sich die Steuerzahler der untersten Steuerstufen befinden. Da die von unsren Genossen beantragte Aufhebung der Konsumvereinsteuern im Plenum abermals abgelehnt wurde, stimmten sie gegen das Gesetz, das mit den Stimmen aller bürgerlichen Fraktionen angenommen wurde und mit dem 15. Januar in Kraft tritt.

Anmelde- oder erlaubnispflichtige Versammlung?

Bei einer wichtigen Entscheidung des preussischen Obergerichtshofes, die der erste Senat am 5. Januar fällte, handelte es sich um die Auslegung des § 8 des Vereinsgesetzes, der bestimmt: Eine Versammlung, die in einem geschlossenen Raum veranstaltet wird, ist nicht schon deshalb als Versammlung unter freiem Himmel anzusehen, weil außerhalb des Versammlungsraumes befindliche Personen an der Erörterung teilnehmen oder weil die Versammlung in einem mit dem Versammlungsort zusammenhängenden umfriedeten Hof oder Garten verlegt wird.

Der Sachverhalt war folgender: Der Genosse Reese hatte bei der Polizeiverwaltung von Reudamm gemeldet, daß am 1. Mai 1913, um 2 Uhr nachmittags, im Lokal des Hotels Kaiserhof zu Reudamm eine öffentliche politische Versammlung stattfinden werde. Er erhielt die entsprechende Bescheinigung. Als der Veranstalter bei der herrschenden Hitze die Versammlung im umfriedeten Garten des Hotels abhalten wollte, wo eine Rednertribüne aufgebaut war und wo sich zur bestimmten Zeit bereits die Versammlungsteilnehmer aufhielten, ließ der zur Ueberwachung erschienene Polizeibeamte dies nicht zu. Der Enderuser eröffnete nun im Saal, wohin ihm etwa 20 Personen folgten, die Versammlung und verlegte sie dann nach dem Garten. Nach Beginn des Referats durch den Parteisekretär Schmidt löste der Polizeibeamte die Versammlung im Garten auf, weil er die Versammlung als eine solche unter freiem Himmel ansah, zu der eine polizeiliche Erlaubnis, nicht bloß Anmeldung, erforderlich gewesen wäre, die nicht erteilt sei.

Vergeblich beschwerte sich Reese beim Landrat und beim Regierungspräsidenten in Frankfurt a. O. Beide Beschwerdeinstanzen verließen sich auf die Darstellung des Polizeibeamten von den Vorgängen und betonten, daß danach anzunehmen sei, daß es von vornherein an einer ernstlichen Absicht, die Versammlung in einem geschlossenen Raum abzuhalten, gefehlt hätte. Es wäre vielmehr anzunehmen, daß man von vornherein beabsichtigt habe, eine öffentliche Versammlung unter freiem Himmel abzuhalten. Dafür spreche schon das Vorhandensein einer Tribüne im Garten und die Tatsache, daß um 2 Uhr, zu der für den Beginn bestimmten Zeit, sich alle Teilnehmer im Garten aufhielten und sich niemand im Saal befand. Durch die schließliche Eröffnungserklärung im Saal habe man nur eine Umgehung des § 7 des Vereinsgesetzes begewert, der für öffentliche Versammlungen unter freiem Himmel die polizeiliche Erlaubnis vorschreibe. Dem habe der Beamte durch die Aufstellung entgegengetreten können.

Reese klagte nunmehr gegen den Regierungspräsidenten beim Obergerichtshof. Rechtsanwalt Dr. Hugo Seinemann als Vertreter des Klägers betonte in der Verhandlung am 5. Januar u. a., daß hier unbedingt die Verlegung einer Versammlung in einen umfriedeten Garten im Sinne des § 8 des Vereinsgesetzes vorliege. Die Versammlung sei unabweislich für den geschlossenen Raum geplant gewesen. Man habe aber bei der herrschenden Hitze mit der Möglichkeit einer Verlegung in den Garten gerechnet. Die dazu nötige Tribüne im Garten habe man vorher errichten müssen, weil es sich um den Himmelfahrtstag handelte und einer Errichtung der Tribüne an diesem Tage die Feiertagsbestimmungen entgegenstanden. — Das Obergerichtshof gab der Klage statt und entschied, daß die Aufstellung der Versammlung zu Unrecht erfolgt sei. Gründe: Allerdings seien Versammlungen in einem umfriedeten Hof oder Garten an sich Versammlungen unter freiem Himmel. Sie seien aber dann als solche Versammlungen im Sinne des § 7 nicht anzusehen, wenn der Ausnahmefall des § 8 vorliege. Dieser liege hier aber vor, da nach Ausnahme des Gerichts die Versammlung ernsthaft für den Saal in Aussicht genommen und angemeldet worden sei und es den Enderuser nur mit Rücksicht auf die Witterungslage wünschenswert erschienen sei, sie in den Garten zu verlegen. Diese erste Absicht vorausgesetzt, finde eine Verlegung in den Garten oder Hof im Sinne des § 8 auch dann statt, wenn die Eröffnung gar nicht erst im Saale stattgefunden habe, sondern sofort im Garten erfolgte. — Somit mußte der Klage stattgegeben werden.

Eine Retourkutsche? Der Vorstand des Deutschen Landwirtschaftsrats hat an die Staatssekretäre des Reichsamt des Reichsamts des Innern sowie an die Finanz-, Landwirtschafts- und Handelsminister in Preußen eine Eingabe gerichtet, in der um Maßnahmen gegen die betrügerische Zollfreie Einfuhr von mehrlästiger Kleie — namentlich aus Rußland — gebeten wird.

Es liegt die Vermutung nahe, daß die Großagrarier sich mit dieser Eingabe für die von Rußland geplanten Maßnahmen gegen das deutsche Getreideeinfuhrsystem rewanzieren wollen. Würde es den Herrschaften erst sein mit ihrer Entrüstung über die „betrügerische“ Einfuhr von mehrlästiger Kleie, dann bräuchten sie bloß das Einfuhrzollsystem zu beseitigen, das allein die russischen Mühlendestiler an der preussischen Grenze instand setzt, jene Mähdor auszuführen. Aber freilich — das ginge an den junkerlichen Geldbeutel!

Die Dispositionen des Reichstags, der am nächsten Dienstag wieder zusammentritt, in den ersten Tagen nach den Weihnachtsferien dürften sich folgendermaßen gestalten: Für den Eröffnungstag am Dienstag, den 13. Januar, stehen Petitionen auf der Tagesordnung. Der Präsident beabsichtigt angelegentlich, die Beratung über die Petitionen auch am Mittwoch fortzusetzen. Am Donnerstag wird der Gesetzentwurf zur Regelung der Sonntagsruhe in erster Lesung beraten. Am Mittwoch, den 14. Januar, soll auch eine Sitzung des Senatskonvents stattfinden.

Keine Einigung. Eine zehnstündige Sitzung von Vertretern der Breslauer Ärzte und der Krankenkassen, die am 8. Januar unter dem Vorsitz eines Verteters des Handelsministeriums zur Herbeiführung einer Einigung stattgefunden hat, ist ergebnislos ausgefallen.

Bekämpfung der Arbeitslosigkeit mit kleinen Mitteln. Die Generaldirektion der württembergischen Staatsbahnen hat eine Verfügung erlassen, wonach bei Bauarbeiten von den Unternehmern in erster Linie einheimische bzw. reichsangehörige Arbeiter beschäftigt werden sollen. Im Hinblick auf die gegenwärtigen Verhältnisse des Baumarktes sollen Ausländer tunlichst ferngehalten werden. Bei den von der Eisenbahnverwaltung selbst auszuführenden Arbeiten sollen Ausländer nicht mehr beschäftigt werden.

Kleine politische Nachrichten. Die oldenburgische Regierung will das Kinematographenwesen gesetzlich regeln.

Oesterreich-Ungarn.

Der ewige Ausgleich.

Wien, 8. Januar. Ministerpräsident Graf Stürgkh richtete an die Vorstände der Parteien Wähmens eine Einladung zu einleitenden Besprechungen in der Angelegenheit der Ausgleichsfragen. Bei den Besprechungen, die am 20. und 21. Januar stattfinden, werden den Parteivertretern von der Regierung Ausarbeitungen vorgelegt werden, die als Basis für die weiteren Verhandlungen zu dienen bestimmt sind.

Rußland.

Die Junter und die Schnapspest.

Die russische Regierung, die ihren Etat dadurch anrechterhält, daß sie jährlich für eine Milliarde Rubel Branntwein verkauft, hat stets bei ihrer Förderung der Schnapspest die verhältnismäßige Unterstützung des russischen Junkertums gefunden. Wie die Junter früher, zum Teil bis in die neueste Zeit hinein, aus der Schnapspest Nutzen gezogen haben und sich dieses „Recht“ gegen hohe Entschädigungssummen haben abtaufen lassen, so gehen sie jetzt Nutzen aus dem Branntweinmonopol, indem sie Spiritus breimen und ihn dem Fiskus verkaufen. Diese gemeinsame Abneigung der Schnapspest, die von breiten Volksschichten in Rußland als eine

Geißel des Landes empfunden wird, bewirkt, daß die Junker, genau so wie die Regierung, ihren politischen Einfluß ausüben, um die Bekämpfung der Trunksucht von vornherein schmalzulegen. Als trasse Illustration zu dieser Tatsache kann folgender Vorfall dienen. Schon vor einiger Zeit ist auf das Drängen oppositioneller und bürgerlicher Tagesblätter hin eine Vorlage über die Bekämpfung der Trunksucht angenommen worden. Diese Vorlage bewegt sich keineswegs im radikalen Fahrwasser, sondern sucht durch kleine Palliativmittel das große Uebel der kranklich geäußerten Trunksucht zu beseitigen. Trotzdem stößt diese Vorlage auf den hartnäckigen Widerstand des Reichsrats, dieser zumeist aus Junkern und ermittelten Beamten bestehenden oberen Kammer. Den Schlüssel zu diesem Verhalten lieferte kürzlich ein Moskauer Blatt, indem es ein genaues Namensverzeichnis der Mitglieder des Reichsrats veröffentlichte, die als Spirituallieferanten des Reichs jede Bekämpfung der Trunksucht als Beinträchtigung ihrer Interessen betrachten müssen. Aus diesen Angaben, die offiziellen Quellen entnommen sind, geht hervor, daß zu den Vertretern des Alkoholkapitals im Reichsrat u. a. gehören: Graf A. Bobrinski, Fürst Drakoi-Sokolinski, Fürst D. Dolenski, Baron A. Rubner, Baron A. Pitar von Pilsch, General W. von Bahl, Graf F. Uwarow, Graf S. Scheremetew, Baron Frederix, Graf A. Woronzow-Tschikow, Fürst A. Lobanow-Rostomski, Graf W. Ruffin-Buschkin u. a. Auch der Vorsitzende des Reichsrats, Klimow, ist an den Spirituallieferungen für den Reichsrat interessiert. Insgesamt liefern Mitglieder des Reichsrats ca. 1 1/2 Millionen Eimer Spiritus jährlich für den Reichsrat Grund genug, daß die hochgestellten Spiritusbrenner ihren politischen Einfluß ausüben, um das ihnen vom Reichsrat verliehene Lieferungsprivileg ungeschmälert aufrechtzuerhalten.

Nachträglich sei hierzu bemerkt, daß der Vorsitzende des Reichsrats, Klimow, nach der Veröffentlichung der hochgestellten Spiritusbrenner in der Presse dem Vertreter des Blattes, das diese Enthüllung gebracht hatte, den Zutritt zu den Sitzungen des Reichsrats verbot. Mit ähnlichen Mitteln vermögen eben die Nutznießer der Volksteuer nicht zu kämpfen.

Balkan.

Drei Paschas gepfanter Handstreich.

Die provisorische albanische Regierung gibt jetzt eine längere Darstellung, aus welchen Gründen sie zu der Verhängung des Belagerungszustandes über Balona und zur Verhaftung der an Bord des Dampfers Meran im Hafen von Balona eingetroffenen angeblichen türkischen Soldaten kam. Sie will danach Beweise über die Tätigkeit türkischer Agenten in Shatazi, Durazzo und Balona haben. Diese Agitation sollte die albanische Bevölkerung mohammedanischen Bekenntnisses für die Proklamation eines mohammedanischen Prinzen zum albanischen Fürsten geneigt machen, um auf diese Weise Albanien fester an die Türkei zu ketten. Auch sollen die Agenten versucht haben, ihre Leute in die südalbanische Gendarmerie hineinzubringen. Als die Regierung endlich in den Besitz genügender dokumentarischer Nachweise gelangt war, die ein langsames Anwachsen der einem christlichen Fürsten feindlichen Stimmung erkennen ließen, beschloß sie, im Einvernehmen mit der internationalen Kontrollkommission und der Gendarmerie die Verhängung des Belagerungszustandes. An Bord eines aus Konstantinopel angekommenen Plozbdampfers befanden sich mehrere hundert Passagiere für Balona. Eine die Hälfte dieser Passagiere wurde zur Landung zugelassen, der andere Hälfte wurde wegen vorliegender Bedenken die Landung verweigert und für deren Militärtransport nach Konstantinopel Vorkehrungen getroffen. Aus den bei den Verhafteten beschlagnahmten Dokumenten geht angeblich zur Genüge hervor, daß ihre Ankunft mit dem agitatorischen Treiben in Durazzo in Zusammenhang steht und die Fortsetzung der dort begonnenen Arbeit in Balona bezweckt, die schließlich zur Proklamation des gewesenen türkischen Kriegsministers Jazet Pascha zum Staatsoberhaupt Albanien hätte führen sollen. — Der Aga Veli aus Gredini, einer der Hauptagitatoren in der Bewegung, die zur Verhängung des Belagerungszustandes geführt hat, ist bei seiner Ankunft in Balona verhaftet worden.

Die Frage der ägyptischen Inseln.

Rom, 8. Januar. Die Tribuna schreibt, daß die Antwort des Dreiecks über die Frage der ägyptischen Inseln nahe bevorstehe. Sie werde aber weder heute noch morgen und vielleicht auch nicht übermorgen überbracht werden können. Zwischen den Mächten des Triples herrsche in den wichtigsten Punkten vollständiges Einverständnis. Es bleibe nur noch festzustellen, wem Linnos und Samothrake zuerkannt werden sollen. — Die Tribuna hält es für sicher, daß der Besuch des Ministerpräsidenten Venturolo die Meinungsverschiedenheiten, zu denen die Erörterung der Grenze von Syrus Anlaß gab, klären werde. Das Blatt will wissen, daß der Minister des Äußern di San Giuliano, in den ersten Apriltagen nach Wien reisen wird.

Nord-Amerika.

Die Rüstungsgräber.

Washington, 8. Januar. Der Generalstabschef General Wood hat unter ausdrücklicher Betonung, daß seine Ansicht nicht durch die Lage in Mexiko beeinflusst sei, dem Militärkomitee des Repräsentantenhauses geraten, die sechs Millionen Dollar für Feldartillerie und Munition zwischen der regulären Armee und den Milizen zu teilen. Er erklärte, wenn man die Truppen in ihrem gegenwärtigen Zustande ohne Kanonen und Munition ins Feld schickte, so würde dies ihre vollständige Niederlage bedeuten. Er fügte hinzu, das Kriegsamt halte im Falle eines Kriegs mit einer Macht ersten Ranges eine Armee von 500 000 Mann für nötig, um Aussicht auf Erfolg zu haben. Im Falle einer Invasion müßte diese Zahl sofort zur Verfügung stehen, damit man eine genügende mobile Streitmacht bilden könne.

Mexiko.

Der Diktator auf dem Trodnen.

Mexiko, 8. Januar. Der Erlaß Huertias über die Banknoten hat die Lage noch nicht gebessert. Der Geldmangel in den von der Zentralregierung kontrollierten Städten veranlaßt zahlreiche bedeutende Banken, die Frage in Erwägung zu ziehen, ihre Geschäftstätigkeit zu schließen. Einige Bankhäuser haben Papiergeld auszugeben, das auch angenommen wird. Der Geschäftsträger der Vereinigten Staaten hat sich auf eine Aufforderung des Sondergesandten Lind nach Veracruz begeben. Der katholische Erzbischof und andere kirchliche Würdenträger haben an die Umgebung Huertias die Bitte gerichtet, bei diesem alle für den Frieden notwendigen Zugeständnisse durchzusetzen. Södere Militärs und andere Personen versuchten, Huertia von der Notwendigkeit seines Rücktritts zu überzeugen.

Mexiko, 8. Januar. Die Regierung gab bekannt, daß sie wünschenswert für 50 000 Dollar Goldmünzen prägen und in Umlauf setzen werde, um dem Mangel an Wechselgeld abzuwehren. — Die Bergwerke verkaufen sehr ihr Silber durch eine Regierungskommission. Das Silber wird in die Münze gegeben werden, die es zum Teil den Bergwerksbesitzern als geprägtes Metallgeld zurückerstatten wird.

Sächsische Angelegenheiten.

Vom Kleinwohnungselend.

Die vom Statistischen Landesamt veröffentlichte Wohnungszählung vom Jahre 1910 läßt uns einen Blick in die Wohnungsverhältnisse tun, die man in einem Kulturland, in einem führenden Industriegebiet, nicht für möglich halten sollte. Dabei darf nicht übersehen werden, daß es sich nur um nackte Zahlen handelt, aus denen man sich nur ein dürftiges Bild zu machen vermag. Ebenso ist der Begriff „Raum“ für Wohnungswende höchst dehnbar, denn manches Wohngefaß spottet jeder Beschreibung, wurde aber als menschliche Behausung mitgezählt. Gefasse ohne Ofen, ohne Abort,

ohne Küche, oft unheimlich vollgepfropft mit Menschen jeden Alters und Geschlechts verdienen gar nicht den Namen eines Wohnraumes. Würde man sie aus der allgemeinen Statistik absondern, so bekäme man ein noch viel schlimmeres Bild, als es sich aus der vorliegenden Statistik ergibt. Die allgemeine Tendenz des Wohnungselendes der weniger bemittelten Volksschichten kennzeichnet sich schon äußerlich dadurch, daß seit 1905 die Kleinwohnungen von 76,4 auf 75,2 Prozent zurückgingen, die darin wohnende Bevölkerung aber von 79,6 auf 81,9 Prozent zunahm. In einzelnen Gemeinden sank der Anteil der Kleinwohnungen ganz auffallend, so in Meerane von 83,3 auf 78,8 Prozent, in Annaberg von 77,3 auf 74 Prozent, in Falkenstein von 83,8 auf 79 Prozent. Wie man angesichts einer solchen offenkundigen Kleinwohnungsnot das Eingreifen der Gemeinden und Baugenossenschaften für überflüssig erklären kann, ist unverständlich.

Es ist fast nicht zu glauben, daß zahlreiche „Wohnungen“ nur einen einzigen unheizbaren Raum ohne Küche haben. Solche Löcher, die sich von den Erdhöhlen der Tiere nur durch die gemauerten Wände und das Fenster unterscheiden, gibt es z. B. in Plauen 2mal, in Freiberg und Meißen je 5mal, in Zittau 5mal. Hat sich denn nirgends die Polizei die Frage vorgelegt, ob solche Räume „bewohnbar“ im Sinne der heutigen Wohnungsfürsorge und Wohnungshygiene zu nennen sind? Warum wird ihre Vermietung gestattet? Im Wohnungswesen, wo es sich um den dauernden Aufenthalt in den Räumen handelt, findet man von hygienischer Fürsorge der Polizei leider so gut wie gar nichts. Kein Wunder, daß sich seit 1905 diese Verhältnisse an vielen Orten noch mehr verschlechtert haben.

Auf einer ähnlichen Stufe wie die offene Wohnung steht die Abortfrage, die nur ein Kreuz der Kleinwohnungen ist. In Leipzig gibt es über 37 000 Wohnungen ohne eigenen Abort, in Dresden fast 32 000, in Plauen über 8000, in Zwickau nahe an 6000, in Meerane 5000. Die Chemnitzer Statistik ist wegen der eigenen Erhebungsmethode bei diesen Vergleichen nicht verwertbar. In Meerane sind 69 Prozent der Wohnungen ohne eigenen Abort, in Frankenberg 64, in Großenhain, Reichenbach und Ohschitz über 50 Prozent. Die Besserung dieser rechtsonderbaren Zustände schreitet nur sehr langsam vorwärts. Also auch hier, wo es sich nach den bekannten Klagen der deutschen Wohnungsinspektoren um gemeingefährliche hygienische Mißstände handelt, begegnen wir einer selbstamen Toleranz der polizeilichen Behörden.

Nicht viel besser ist das Kulturbild, wo der Wohnung die eigene Küche fehlt. Der moderne Mensch hält es gewiß für einen schlechten Scherz, daß z. B. in Meerane und Frankenberg 58 Prozent aller Wohnungen keine eigene Küche haben, in Eibenstock sogar 60, in Annaberg 54 Prozent. Was soll man aber dazu sagen, daß die Reibenz allein 11 183 Wohnungen ohne eigene Küche hat, Plauen 9004, Zwickau 5457, Leipzig und Meerane rund 4000, Zittau, Freiberg und Reichenbach rund 3000? Da wird in dem Raum, in dem man wohnt und schläft, zugleich auch gewaschen und gekocht. Der Begriff des „eigenen Herdes“, von dem die Dichter singen, ist in seiner wahren Bedeutung jenen Hausfrauen unbekannt. Daß sie gegen solche Zustände machtlos sind, erklärt sich aus der Kleinwohnungsnot und den schlechten ökonomischen Verhältnissen, denn solche „Wohnungen“ wagt man doch wohl nur den Allergeringsten der Geringeren anzubieten.

Um einen Teil der unerträglichsten Mietsätze für die meist unzulänglichen Wohnungen hereinzubekommen, zwingt die Not zur Untervermietung. Hier berühren wir eins der düstersten sozialen Kapitel. Wo eine Seuche greift die Untervermietung um sich und lockt gründlich die „heiligen Familienbände“. Die Zahl der mit Fremdmietern besetzten Wohnungen stieg seit 1905 von 76,6 auf fast 80 Prozent. Von den Zimmermietern, die das Familienleben relativ wenig stören, sehen wir ganz ab. Aber wir stimmen mit dem Statistischen Amt vollkommen überein, wenn es das Schlafstellenwesen „wegen der allgemein vorhandenen Vermischung der Familien mit fremden Elementen, selbst in den Schlafzimmern“ einen Krebsknoten nennt. In Leipzig wurden 14 857 Wohnungen mit Schlafgängern gezählt, in Dresden 6977, in Plauen 4200, in Zwickau 839 und selbst an einem so kleinen Orte wie Limbach 721. Da muß man doch fragen: warum bauen die Gemeinden und gemeinnützige Gesellschaften nicht Ledigenheime, für welche vorzügliche und erprobte Muster längst vorliegen? Es ist nicht anders zu erwarten, daß es Arbeiterfamilien sind, die zur Untervermietung greifen müssen, aber die Not treibt auch Tausende von Mitgliedern des gewerblichen Mittelstandes dazu, sogar Tausende von unteren Gemeinde- und Staatsbeamten — eine bezeichnende Illustration zur Befolgung der unteren Beamten! Ueber die Zustände im Schlafstellenwesen sind nur Andeutungen gemacht. Für Plauen ist es z. B. charakteristisch, daß 2855 Schlafgängerzimmer nicht direkt vom Flur zugänglich sind, sondern nur von einem andern Zimmer aus betreten werden können; das ist bei vielen Kleinwohnungen nur ein andres Schlafzimmer. Drückt die Polizeibehörde bei einer solchen offenkundigen „Gefährdung der Sittlichkeit“ nicht auch die Augen gar zu fest zu? Geht man doch selbst schon gegen Anstandsfragen äußerster rigoros vor! Haarsträubend ist es, zu hören, daß in Dresden und Plauen je über 1800 Betten weniger vorhanden sind, als die Zahl der erwachsenen Schlafgänger beträgt. Hat sich die Polizei noch nie Gedanken darüber gemacht, wie dort geschlafen wird? Daß dasselbe Bett zugleich oder hinterher von mehreren Personen benutzt werden muß? Wenn amtliche Statistik einen Sinn und einen Zweck haben soll, so müßten doch wohl Maßnahmen getroffen werden, hier Abhilfe zu schaffen. Wann wird das geschehen? Oder soll das Wort von der „papierernen Statistik“ ewig wahr bleiben?

Ein Skandal ist auch die Ueberfüllung der Schlafzimmere mit Untermietern. Aus Leipzig fehlen hierüber Angaben, aber in Dresden existieren 750 Räume, die mit je 6 Schlafenden untermiert sind, 282 Räume mit je 8 mit 8 und 32 mit 9 und noch mehr, zusammen über 1100 derartige entsetzlich überfüllte Schlafstellen! In Plauen sind es 527, in Zwickau 176, und selbst Reichenbach, Kossen und Marienberg fehlen in dieser unheimlichen Liste nicht. Ueber dem allen steht der Mietsucher, ein großes Kapitel für sich. In den letzten fünf Jahren hat die Mietsstellenweise eine ungeheuerliche Steigerung erfahren, so bel den dreizimmerigen Kleinwohnungen in Limbach um 25 Prozent, in Wurzen um 12 und in Riesa um 11 Prozent.

A. M.

Aus der Brandversicherungskammer.

Am Ende des vergangenen Jahres fand im Ministerium des Innern eine Sitzung der Verwaltungsausschüsse der Brandversicherungskammer statt, in der eine längere Aussprache über die von den

Brandversicherungsnehmern zu erhebende Reichstempelabgabe erfolgte. Nach dem Reichstempelgesetz vom 3. Juli 1913 haben die Brandversicherungsnehmer jährlich 5 Pfa. von je 1000 Mark Versicherungssumme für unbewegliche und 15 Pfa. von je 1000 Mark Versicherungssumme für bewegliche Gegenstände zu entrichten. Die Erhebung hat durch die Brandversicherungskammer gleichzeitig mit der Erhebung der Versicherungsbeiträge am 1. April und 1. Oktober zu erfolgen. Da die Ausführungsverordnung zu dem Reichsgesetz erst im September erging, war eine gleichzeitige Erhebung der Reichstempelabgabe mit dem Oktobertermin undurchführbar. Es hatte deshalb der ergere Ausschuss für die Gebäudeabteilung beschlossen, die Bezahlung der für das letzte Vierteljahr 1913 von den Gebäudebesitzern zu zahlenden Reichstempelabgabe auf die Kasse der Gebäudeabteilung zu übernehmen. Nachdem sich aber in der Zwischenzeit noch verschiedene Zweifelsfragen gestellt, wurde vom Verwaltungsausschuss für die Gebäudeabteilung beschlossen, es bei den geschlossenen Bestimmungen der Bezahlung der Reichstempelabgabe durch die Versicherungsnehmer auch für das letzte Vierteljahr 1913 zu belassen. Es wird hiernach ebenso wie bei der Mobilversicherung der fällig gewesene Stempelbetrag beim Apriltermin 1914 mit einbezogen, inzwischen aber der Gesamtbetrag aus der Brandversicherungskasse verlagsweise entrichtet werden.

Bei Feststellung der Höhe des für 1914 zu erhebenden Versicherungsbeitrags konnte mitgeteilt werden, daß die Ueberschüsse es zwar gestatten würden, bei jeder der vier Ortsklassenklassen den Jahresbeitrag um 1/2 Pfa. gegen das Vorjahr herabzusetzen, wodurch die Einnahmen um rund 1 900 000 Mark verringert werden und die nach der Ausführungsverordnung zum Brandversicherungsgesetz anfallende größte Erbschaftsteuer erhöht werden würde. Mit Rücksicht darauf, daß damit die in dem letzten Ortsklassenklassen-System liegenden Unbilligkeiten noch verschärft werden würden, empfahl er, für den Apriltermin 1914 es bei den Beitragsätzen des Jahres 1913 bewenden zu lassen, für den Oktobertermin aber die Entschärfung noch auszusprechen. Es wurde sich bis dahin übersehen lassen, ob die Ueberschüsse ausreichen würden, bestimmte von ihm gemachte, allen Versicherungsnehmern gleichmäßig zugute kommende Vorschläge durchzuführen.

Der Verwaltungsausschuss für Gebäudeversicherung stimmte den Ausführungen bei. Der Verwaltungsausschuss für Mobilversicherung setzte den Beitrag wieder auf 5 Pfa. für die Einheit fest.

Die Einführung einer freiwilligen Sturmrisikobewertung wurde von dem Verwaltungsausschuss für Gebäudeversicherung abgelehnt. Inzwischen haben in Deutschland nur zwei Gesellschaften diesen Versicherungszweig aufgenommen. Die von diesen in bereitwilligster Weise erteilten Auskünfte konnten nicht zu der Ueberzeugung führen, daß ein besonderes Bedürfnis zur Einführung dieser Versicherungsart bei der Landes-Brandversicherungsanstalt vorliege; die Versicherungssumme beider Gesellschaften zusammen war im Jahre 1911 gegen 1910 um 5 Millionen Mark zurückgegangen. Kennzeichnend für die geringe Beliebigkeit der Bevölkerung zur Sturmrisikobewertung ist es auch, daß die in der Nacht vom 12. zum 13. Mai 1912 so schwer von Sturmrisikobetroffenen Gemeinden Sehlis und Plitz bei Leipzig sich gegen die Aufforderung einer der betreffenden Gesellschaften zur Versicherung vollständig ablehnend verhalten haben.

Ausdrücklich hervorgehoben wurde in der Aussprache über diesen Gegenstand aber, daß damit bei weiterer gleichmäßig glücklicher Entwicklung der Gebäudeversicherungsabteilung der Ertrag nicht vorgeriffen werden solle, ob die Fassung der Gebäudeabteilung ohne besondere Beitragszahlung noch auf Elementarstrafen ausgedehnt werden könne.

Sächsische Ausweisungspraxis.

Fast alle polnischen Arbeiter, die in Zugaun beschäftigt sind, haben nachfolgenden Erlaß zugestimmt erhalten:

Als ausländischer polnischer Arbeiter waren Strzis zum 20. dieses Monats (Dezember 1913) aus dem Königreich Sachsen ausgewiesen. Die königliche Kreisbauhauptmannschaft Chemnitz hat jedoch auf Ansuchen ihres Arbeitgebers unter Vorbehalt des Widerrufs ausnahmsweise gestattet, daß die auch über diesen Zeitpunkt hinaus, und zwar spätestens bis zum 20. Dezember 1913, beschäftigt werden. Sie haben deshalb Zugaun und das Königreich Sachsen bis zu diesem Zeitpunkt zu verlassen.

Die Zuschrift läßt nicht erkennen, aus welchem Grunde die Ausweisung erfolgt. Aber wunderbar ist es doch, daß die Instanzen es zulassen, daß in Zeiten der Hochkonjunktur ausländische Arbeiter in Massen angeworben und nach Sachsen herangezogen werden. Nicht um den Fremden Arbeitsgelegenheit zu verschaffen, werden sie angeworben, sondern um durch Ueberangebot von Arbeitskräften die Arbeitslöhne möglichst tief zu halten. Ist dies erreicht und treten schlechtere Zeiten ein, erhalten auch sie ihren Lohn, und werden wieder ausgewiesen. So geht man mit der Arbeiterschaft um, immer darauf berechnend, sie möglichst reiflos zu machen. In einem Falle trifft die Ausweisung einen Arbeiter, der schon 14 Jahre in Sachsen wohnt, nur zweimal während dieser Zeit seine Arbeitsstelle gewechselt hat und sich in sehr geordneten Verhältnissen befindet.

Eine neue funktentelegraphische Station. Die Ufermauerschule in Olschütz hat den Versuch gemacht, in dem schwierigen Glashütter Gelände eine Neuerrichtung einzuführen, und hat eine funktentelegraphische Station errichtet. Die Apparate sind für eine Wellenlänge von 1850 Metern eingestellt, mit der die Station Norddeich die Signale der Schiffsahrt mitteilt. Norddeich erhält die Signale aus Wilhelmshaven, wo eine Verdeluhr die Zeichen für Zeitball und Funkensignal mit größter Präzision gibt.

Dresden. Die Stadtverordneten wählten am Donnerstag den konservativen Buchhändlermeister Unrath aus dem Präsidium heraus. Unrath war bisher zweiter Vizepräsident. Der Ausruf Unrath geschah nach einer heftig geführten Debatte, die von den Vertretern der bürgerlichen Parteien bestritten wurde. Genosse Nijdsche gab lebhaft die Erklärung ab, daß seine politischen Freunde dem Streit fernstünden und an dem Grundbesitz festhielten, daß die politischen Gruppen nach ihrer Stärke auch im Vorstände vertreten sein müßten. Die äußerste Linke würde ihre Stimmen auf den Genossen Schnabel vereinigen. Bei der Wahl erhielt Genosse Schnabel nur 15 Stimmen; gewählt wurde der Postfunkhändler Hoff mit 42 Stimmen, während Unrath 38 Stimmen erhielt.

Plauen i. S. Der Mitinhaber der Glashütterma N. L. Wellner in Plauen, Fabrikant Richard Wellner, der am 26. Juli 1913 bei einem Eisenbahnunglück in Jütland und Leben kam, hat seiner Vaterstadt Plauen testamentarisch den Betrag von 100 000 Mark hinterlassen. Die Zinsen sollen älteren bedürftigen Einwohnern zur Bewahrung überwiesen werden. Ferner soll die Stadt ein Jahr nach der Frau des Erblassers gehörendes Vermögen von 200 000 Mark verwahren und die Zinsen alljährlich der Witwe Wellner bis zu ihrem Tode auszahlen. Nach dem Tode der Frau Wellner fallen die Zinsen gleichfalls an die Stadt Plauen und werden zur Verschönerung der Stadt verwendet.

Chemnitz. Der neugewählte Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse hat am Mittwoch seine erste Sitzung abgehalten, in der der Vorsitzende gewählt werden sollte. Die Vertreter der Unternehmern stimmten für Herrn Fritz Grote, von den Arbeitern sechs für den bisherigen Vorsitzenden, Herrn Paul Wolf. Die Voraussetzungen der Reichsversicherungsordnung sind somit nicht erfüllt. Die Folge davon ist, daß die Wahlhandlung in einer weiteren Sitzung wiederholt werden muß.

Täfelchen. Eine Gruppe von Interessenten hat an das Ministerium des Innern eine Eingabe gerichtet, die Errichtung einer Gewerbeschule in Döbeln zu genehmigen und zu unterstützen. Hier hat sich bereits ein Ausschuss gebildet, der mit den Vorarbeiten beschäftigt ist.

Bauhen. Um dem Mittelstand auf die Beine zu helfen, veranstaltet die Gewerbelammer Bittan im Februar zum erstenmal in Sachsen einen Gewerbe- und Kleinhandelsstag, der in Guben abgehalten werden soll. Zweck der Tagung soll sein, den Angehörigen des Gewerbes und Kleinhandels Gelegenheit zur nachdrücklicheren Geltendmachung ihrer Wünsche zu geben.

Breunsdorf. Schon wieder verunglückten am gestrigen Donnerstag auf der Grube Breunsdorf bei Borna zwei Bergarbeiter durch hereinbrechende Schlammassen. Während der eine schwer verletzt zu Tage gefördert wurde, konnte der andre nur als Leiche geborgen werden. Die Unglücksfälle auf jener Grube vermehren sich in erschreckender Weise. Erst kürzlich wieder konnten wir hierüber berichten. Während des jetzigen Zustands der Arbeiter scheinen die Zustände dort noch gefährlicher geworden zu sein.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In Dresden trug sich auf der Chaussee Rath-Nöthnitz ein Automobilunfall zu. Ein Probewagen, der aus einer Dresdner Werkstätte kam, mußte, um auf der glatten Straße vorwärts zu kommen, mit voller Kraft fahren. Plötzlich verlor die Steuerung und das Auto fuhr mit voller Wucht gegen einen Baum, der umgebrochen wurde. Das Automobil wurde vollständig zertrümmert. Ein den Chauffeur begleitender Techniker wurde schwer verletzt, während der Chauffeur selbst mit leichteren Verwundungen davon kam. — Der Rutscher E. wurde in Dresden in der Nähe der Jägerkaserne von seinem eigenen Wagen überfahren. Er wurde ins Friedrichstädter Krankenhaus gebracht, wo er bewußtlos danieliedert. — Der Bergmeister Joseph Pring in Briesnitz, der beim Prüfen einer neuen Maschinenanlage zugegen war, wurde durch umherfliegende Glasstücke des plötzlich explodierenden unter 7/8 Atmosphären Druck stehenden Kohlen säureglases erheblich verletzt. — In Cunersdorf fiel der 83 Jahre alte pensionierte Gemeindevorsteher Vogel zu unglücklich eine Wackelstiege hinunter, daß er am nächsten Tage verstarb. — Die seit Montag, den 20. Dezember, vermißte fünfjährige Tochter des Schlossers Wöhrer in Niederwiltshaus ist im Wiltshausgraben tot aufgefunden worden. — Die Vermutung, daß der seit der Osterfeier vermißte 53 Jahre alte, verheiratete Bergarbeiter Hermann Fröhlich aus Thierfeld seinen Tod infolge des hohen Schneefalles gefunden hat, hat sich bestätigt. Er war von seiner Arbeitsstätte aus eingelehrt und von da aus etwas angelehrt seinen Nachhauseweg angetreten. Durch den am Abend herrschenden Schneesturm hat er den Weg nach Neuwiese eingeschlagen, anschließend bei seiner dort wohnenden Schwelster die Nacht zu verbringen. Am Dienstag nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr ist er nun in der Nähe der Waldesruh auf einer Wiese erschoren aufgefunden worden.

Aus den Nachbargebieten.

Eine große Gerichtsaktion gegen zwei Turnerzöglinge

Ist jetzt in Weimar glücklich zu Ende geführt. Hatten doch ein paar Lehrlinge das Staatsverbrechen begangen, in dem Dörfchen Cospeha bei Jena an den Turnstunden des dortigen Arbeiterturnvereins teilzunehmen. Sogar Vieder sozialistischer Tendenz mitzugehen zu haben, wurde ihnen zur Last gelegt. So etwas darf in einem Lande, wo ein Schiller und Goethe „mehr Licht“ verbreiteten, im Zeitalter der Jubelfeste nicht ungeschädigt verdrungen werden. Der Bürgermeister schickte den jugendlichen Sündern eine Strafverfügung über die Wirt ins Haus. Als ihrem Turnen und Singen sollen die Lehrlinge sich „politisch betätigen“ haben. Im Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit appellierten sie an das Schöffengericht. Dort werden sie freigesprochen. Nunmehr tritt die Staatsanwaltschaft in Aktion. Das Landgericht in Weimar prüft diesen schwerwiegenden Fall und kommt wieder zu einer Freisprechung. Die Staatsanwaltschaft kann sich nicht beruhigen. Es folgt die Revisionsverhandlung vor dem Thüringer Oberlandesgericht in Jena. Dort kommt man dahinter, daß durch die Vorberichter die Frage, ob durch die Abhaltung der Turnstunden eine politische Richtung offensichtlich gepflegt sei, nicht genügend geprüft wurde. Das freisprechende Urteil wurde deshalb aufgehoben und die ganze „wichtige“ Sache noch einmal an das Landgericht verwiesen. Dieses ist nun zu der Entscheidung gekommen, daß es bei der einen Mark Strafe für jeden der jugendlichen „politischen“ Turnerzöglinge zu bleiben hat. — Das ist für die jungen Leute eine schöne Jugenderinnerung! Werden die später einmal von den herrlichen, volkreundlichen Zuständen in ihrem lieben Vaterlande zu erzählen wissen!

Die Zaberner Militärdiktatur vor dem Kriegsgericht.

Fg. Straßburg, 8. Januar.

Heute wird das Urteil erwartet. Die Spannung ist daher aufs höchste gestiegen. Ein starkes Schutzmannsaufgebot hält die Neugierigen vom Anstaltsgebäude zurück, und auch im Sitzungssaal ist ein Polizeikommissar mit einer Anzahl von Schutzleuten tätig, damit niemand, der nicht eine Eintrittskarte besitzt, in den Gerichtssaal gelangt. — Es wird die Zeugenvernehmung fortgesetzt. Major Mahl bekennt, daß die Polizei vollkommen unzulässig war und daß das Volk sich geradezu über die Polizei amüßert habe. Auch von den Gendarmen gelte Ähnliches. Der Gendarmenwachmeister Schmidt hat am 10. November ihm gesagt, daß die Gendarmen nicht ausreiche, und daß Anweisung gegeben worden sei, nicht so scharf vorzugehen. — Wachmeister Schmidt erklärt dazu, eine ähnliche Anweisung erst viel später vielleicht getan zu haben, denn erst später sei der Auftrag gekommen, nicht so scharf vorzugehen, weil die Bevölkerung inzwischen ruhig geworden war. — Major Mahl: Ein Zweifel über das Datum ist nicht möglich. Auf erneutes Verfragen des Verhandlungsführers erklärt Wachmeister Schmidt nochmals, daß

eine Beeinflussung seiner Zeugenaussage nicht festgefunden habe und daß die beiden Gendarmen, die bezeugt haben, daß Schmidt sich bei ihnen über solche Beeinflussung beklagt habe, nicht die Wahrheit gesagt haben könnten. Ueber die Unruhe selbst erklärte Wachmeister Schmidt, daß am 9. und 10. November fast 1000 Leute geflohen und geschrien, die Gendarmen mit Steinen beworfen und Krösche losgelassen haben. Es waren auch viele Männer unter der Menge. Die Marschroute habe ich aber an einem andern Abend, um 7 Uhr bei Weidauer Weidauer hören. Am 28. November

war der Schloßplatz nahezu leer, trotzdem Patrouillen Verhaftungen vornahmen, deren Gründe ich nicht kenne. Größere Zusammenkünfte entstanden immer erst,

wenn das Militär zu sehen war.

Eine Anzahl weiterer Gendarmenwachmeister machen ähnliche Bekundungen. Wachmeister Döring erklärt, die Menge sei so groß gewesen, daß die Gendarmen verschiedentlich das Gefühl hatten, dagegen nichts machen zu können. — Verhandlungsführer: Ist es richtig, daß Sie einen Aufseher nicht verhaftet haben und daß ihn erst die Musiktiere festnehmen mußten? — Zeuge: Davon weiß ich nichts. — Verhandlungsführer: Wie benahm sich die Menge, wenn Sie Verhaftungen vornahmen? — Zeuge: Es wurde Hui gerufen und wir mußten auch aufpassen, daß uns die Verhafteten nicht entrisen wurden.

Es wird dann noch eine Reihe von Zeugen über die Vorgänge am Sonntag, den 9. Novbr., vernommen. — Hauptmann Köppen hat am 28. November mit andern Offizieren im Hotel zum Karpsen gefessen und hat auf der Straße das Hören und Schreien der Menge gehört. — Zeuge Hauptmann Köppen bekennt, dieselbe Wahrnehmung gemacht zu haben. Die Polizisten machten den Eindruck, als ob ihnen die Sache gleichgültig wäre, ebenso die Gendarmen. Ich fand die Erklärung dafür erst, als mir Major Mahl erzählte, der Kreisdirektor hätte Anweisung gegeben, nicht so scharf vorzugehen. — Zeuge Major Mahl: Die Feuerwehrlente spritzten zwar, aber nur in die Luft, und als Hauptmann Köppen dem Branddirektor sagte, sie sollten doch ordentlich spritzen,

damit einer auf den Rücken fällt,

da antwortete er: Herr Hauptmann, glauben Sie, daß es für uns eine angenehme Aufgabe ist, gegen unsere Mitbürger zu kämpfen? Ich sagte dem Gendarmen, ich könnte die Anweisung des Kreisdirektors nicht verstehen. Jetzt müßten die Gendarmen doch aus eigener Initiative handeln; wenn sie glaubten, daß sie nicht stark genug seien, dann sollten sie Militär requirieren. Sie sagten, nein, sie würden Militär nicht brauchen. Als ich mit Hauptmann Köppen nach der Wohnung des Leutnants v. Forstner ging und wieder zurückkam, sind wir nicht beauftragt worden. Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich aber sagen, ich hatte den Eindruck, daß die Sicherheitsbeamten nicht mit der nötigen Energie einschritten und daß, wenn vorher schon energischer eingeschritten und vor allem die Räumung der Straße vorgenommen worden wäre, die Ausbreitungen, wenn nicht verhindert, so doch auf ein Mindestmaß beschränkt worden wären. Leutnant v. Forstner hatte uns gebeten, daß er in seiner Wohnung bleiben dürfe, um weitere Ausbreitungen zu vermeiden. — Verhandlungsführer: Haben Sie bemerkt, daß Leutnant v. Forstner

eine herausfordernde Haltung

einnahm? — Zeuge: Nein, mir gegenüber hat er eine militärische Haltung eingenommen. — Auf Verfragen des Verteidigers erklärt Zeuge Gendarmenwachmeister Schotte, es sei ganz unzulässig gewesen, daß die Gendarmen unter dem Befehl des ältesten Schutzmanns gestellt wurden. Der Gendarmenwachmeister in Zabern habe ihm gestern auf seine Frage nicht Auskunft geben können, warum er eine solche unzulässige Verfügung nicht sofort mitgeteilt habe. Ueberhaupt hat der Oberwachmeister einen verächtlichen Eindruck gemacht. Weiter erklärt Gendarmenwachmeister Schotte: Gendarmen können überhaupt nicht dem Befehl eines Polizeibeamten unterstellt werden, außerdem hat die Gendarmen von der Polizei im allgemeinen eine sehr geringe Meinung.

Zeuge Kreisdirektor Mahl: Der Oberwachmeister hatte nichts dagegen, unter den Befehl Mühschlers, der lange Gendarm gewesen ist, gestellt zu werden. Ich hatte selbst das Kommando auf der Straße. Dem Verhandlungsführer antwortet der Zeuge Mahl, den Gendarmen nicht ein weiches Vorgehen aufzutragen zu haben. Ob der Oberwachmeister eingekerkert sei, wisse er nicht, aber er sei es. — Wachmeister Döring erklärt auf Verfragen des Verhandlungsführers, er könne die Aussage, daß Kreisdirektor Mahl schon am 9. November ein milderes Vorgehen angeordnet habe, nicht aufrechterhalten. — In der weiteren Auseinandersetzung über die Wirtshäuser in den Anlagen der Gendarmen erklärt Gendarmenwachmeister Schotte: Seitdem Kreisdirektor Mahl in Zabern ist, herrscht bei den Gendarmen ein gewisses Gefühl der Unsicherheit, weil sie mit Verletzung gedroht wurde. — Kreisdirektor Mahl erklärt dazu, er habe ganz allgemein einmal geäußert, es sollte doch ein Wechsel in der Zaberner Gendarmen eintreten und jüngerer Blut hineinkommen. — Damit schließt die Beweisaufnahme.

Die Verteidigung dreht dem Anklagevertreter.

Der Anklagevertreter Kriegsgerichtsrat Dr. Osslander beantragt, den Oberst v. Reutter von der Anklage der Annahm der Polizeigewalt freizusprechen, dagegen wegen Freiheitsberaubung gegen ihn auf eine Gefängnisstrafe von 7 Tagen zu erkennen.

Zur Begründung dieses Antrags führt der Anklagevertreter aus: Vor über zwei Monaten ist Zabern aktuell geworden und seit fünf Wochen wird über die Vorgänge des 28. November und dessen Antezedenten die widersprechendste Schilderung verbreitet. Eine Boreingenommenheit der öffentlichen Meinung ist die Folge hiervon gewesen. In viertägiger Verhandlung sind in chaotischem Durcheinander die Ereignisse an uns vorübergezogen. Der Anklagevertreter schildert nun die Unruhe, die sich an die Ausrufung des Leutnants v. Forstner über die Wirtshäuser und deren Bekantheitwerden knüpfen, und fährt fort: Die Maßnahmen des Kreisdirektors Mahl waren an sich ausreichend, aber nur unter der Voraussetzung, daß die Polizeibeamten und Gendarmen ständig kontrolliert wurden, ob sie auch energisch genug einschritten. Das ist aber nicht geschehen, und so wurde das

Pläzieren an der Höhe und an dem Ausruhr, dessen moralisch verantwortlicher Regisseur der Redakteur Weidauer ist, immer größer. Der Zwiespalt zwischen den Aussagen der Zeugen, namentlich der Juristen, und denen der Offiziere ist aufgeklärt worden durch den Zeugen Oberlehrer Bruck, es handelt sich da um Zeitdifferenzen. Oberst v. Reutter hat mehrmals den Kreisdirektor aufmerksam gemacht, daß dessen Maßnahmen nicht ausreichen. Er hat schließlich

im guten Glauben an seine Pflicht gemäß seiner Anweisung gehandelt. Das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit hat ihn nach meiner Meinung gelehrt. Er ist daher von der Anklage der unberechtigten Annahm der Polizeigewalt frei-

zusprechen, dagegen muß er wegen Freiheitsberaubung verurteilt werden, weil er verpflichtet war, die Verhafteten unerschrocken der Zivilbehörde zu übergeben, und sie nicht in der Kaserne einsperren durfte. Da dieses Vorgehen auch gegen die Dienstpflicht verstoßt, muß auf Gefängnisstrafe erkannt werden, und ich beantrage 7 Tage.

Leutnant Schadt ist von der Anklage des Hausfriedensbruchs freizusprechen, denn dem Befehl seines Obersten mußte er gehorchen, selbst wenn ihm Zweifel an der Rechtmäßigkeit gekommen wären. Wegen der Körperverletzung an dem Schlosserlehrling Kornmann beantrage ich, den Leutnant Schadt zu 3 Tagen Gefängnis zu verurteilen.

Verteidiger Rechtsanwalt Grossart: Die Zaberner Vorgänge haben im In- und Auslande das größte Interesse erregt, und gegen die beiden Hauptbeteiligten Oberst v. Reutter und Leutnant von Forstner sind die ungeheuerlichsten Beschuldigungen erhoben worden. Die wohlgemeinten Mahnungen des Reichskanzlers und des Kriegswirtschafts gingen unter in dem Witzgeheul der Parteiens. Es kam so weit, daß

die schmähtlichsten Insulten im Reichstage

gegen Oberst v. Reutter geäußert worden sind, und diese Insulten klangen durch, während die Worte des ersten Beamten des Reiches ungehört verhallten. Wer das Ergebnis dieser Verhandlung objektiv betrachtet, muß annehmen, daß nach diesem geradezu erwiderten Ergebnis der Beweisaufnahme Oberst v. Reutter ausatmen kann. Das Ergebnis der Verhandlung ist ein Schlag ins Gesicht derjenigen, die sich nicht geschont haben, diese Höhe zu inszenieren. Jeder anständige Elftäter wird heute sagen, es war eine infame Beschimpfung und eine Entstellung des wahren Sachverhalts, die sich auf den Artikel des Zaberner Anzeigers stützte. Die Vorwürfe gegen Oberst v. Reutter sind als unberechtigt erwiesen. Die Staatsgewalt mußte eingreifen, um die unerhörten Angriffe auf die Ehre der Offiziere zu Ende zu bringen.

Sollten die Offiziere gegen ihre Beschimpfer den Säbel ziehen? Die Festnahme der Ruheführer war ein berechtigtes Gegenmittel. Viele von den Leuten, die in den Keller eingesperrt waren, werden schon viel länger hinter einer Mauer gefesselt haben, so daß die Einsperrung über Nacht von diesen Schreibern schon aufgehoben werden konnte. Ich beantrage daher die Freisprechung des Obersten v. Reutter auch von der Freiheitsberaubung. Der Schlosserlehrling Kornmann hat nur bezeugt, daß der Leutnant Schadt ihn geschlagen habe, ob absichtlich, konnte er nicht sagen. Nun sind in dieser Verhandlung

so viele einander widersprechende Eide

geschworen worden, daß man auf den Eid des Schlosserlehrlings hin den Leutnant nicht verurteilen kann. Dieser Prozeß hat ein bangendes Ergebnis, denn die öffentliche Meinung wird umschlagen. Wer sich am Meer verläßt, verläßt sich am Staat!

Es folgen die

Schlussurteile der Angeklagten.

Anklage Oberst v. Reutter wiederholt, daß er alles verantwortete. Das ganze Regiment stehe hinter ihm. Es war notwendig, so zu handeln, wie er es unter dem Druck einer bitteren Notwendigkeit getan habe, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten werde und wie es auch mit den Vorschriften vereinbar sei. Ich glaube, daß ich auch menschlich richtig gehandelt habe, denn hätte ich die Leute herausgelassen, so wäre es noch zu Blutvergießen gekommen. Die Zurückhaltung im Keller hat die Zivilverwaltung und die Bevölkerung überzeugt, daß es nun bitterer Ernst geworden ist, und deshalb sind weitere Ruheführungen unterblieben. Ich bin fest überzeugt, nur meine verlässliche Pflicht und Schuldigkeit getan zu haben.

Anklage Leutnant Schadt: Ich habe Kornmann nicht geschlagen, meine Ehre und meine Uniform stehen mir viel zu hoch, als daß ich sie durch eine unwahre Angabe hier vor Gericht beschmutzen würde.

Verhandlungsführer: Es haben sich in letzter Stunde juristische Fragen ergeben, so daß das Urteil erst am Sonnabend vormittag 10 Uhr verkündet werden wird.

Arbeiter! — werbt neue — Volkszeitungsleser.



Reunion
trautfrei
Vineta 8b 2 d Allons 4 d
Clematis 3 d Sternonbanner 3 d
sind hervorragende Qualitätsmarken.

Z. K. W. GLÜCKAUF PREHLITZ V. W. VEREINSGLÜCK FÜRST BISMARCK
sind die so sehr beliebten
Meuselwitzer Brieketts

Fernsprech-Nummern
der
Leipziger Buchdruckerei A. G.
Verlag der Leipziger Volkszeitung
4596 Geschäftsleitung, Hauptkontor, Kasse und Segerei.
2721 Inseratenannahme und Buchhandlung.
13693 Redaktion der Leipziger Volkszeitung (nur bis 1 Uhr mittags).

Fortsetzung unseres grossen Inventur-Verkaufs

Abteilung A:

Vorjährlige und ältere Bestände.

Ganz aussergewöhnlich billige Angebote, nur solange Vorrat vorhanden.

	Jetzt nur Serie:		
	I	II	III
Grosse Posten Paletots	Mk. 9.20	14.60	21.50
Grosse Posten Herren-Anzüge	Mk. 9.60	15.25	24.00
Grosse Posten Herren-Beinkleider	Mk. 1.85	3.75	5.40
Grosse Post. Herr.-Frühjahr.-Paletots	Mk. 6.40	12.80	18.70
Grosse Posten Fantasie- u. Ballwesten	Mk. 1.40	2.80	4.20
Grosse Posten Herren-Winter-Joppen	Mk. 3.90	5.20	9.80
Grosse Posten elegante Knaben-Paletots und Ulster (für 9-16 Jahre) Inventurpreis Mk.			6.70
Grosse Posten dunkelblaue Knaben-Pyjacks (für 2-8 Jahre) Inventurpreis von Mk.			2.40 an
Ein Posten Knaben-Stoff-Anzüge (für 2-7 Jahre) von Mk. 1.60 an Luster- und Leluen-Artikel Knaben-Wasch-Anzüge etc.	bis 50 Proz. Rabatt.		

Für Anfertigung nach Maass tritt gleichfalls eine bedeutende Ermässigung ein.

Grösstes Spezial-Modenhaus

Gebr. Rockmann

Abteilung B:

Streng mod. Herren- u. Knaben-Konfektion

Herren-Jackett-Anzüge, Cutaway-Anzüge, Gehrock-, Smoking- u. Frack-Anzüge o Prüfungs-Anzüge für junge Herren o Beinkleider, Fantasie- und Ball-Westen o Sämtliche Konfektion für Jünglinge und Schüler, Konfirmanden-Anzüge o Hochaparte Kinder-Anzüge, Knaben- und Burschen-Hosen, Herren-Stoffe vom Stück o Hüte

Rabatt 15%

Sämtl. neueste en.l. Ulster, Sport-Paletots, Winter-Überzieher, Bozener und Auto-Mäntel, Pelermäntel, Sport-Anzüge, Haus- und Sport-Joppen, Winter-Joppen für Herren, Jünglinge und Knaben, Jünglings- und Knaben-Paletots, Jagd- und Strickwesten, Gamaschen, Wollstutzen, Wintermützen

Rabatt 20%

Ein Posten Hohenzollern-Mäntel mit abknüpfbaren Pelermäntel, Havelocks, Kutscher-Mäntel, Strand-, Tennis- und Hochsommer-Kleidung bis

Rabatt 40%

Muster umgehend. — Fernsprecher 4202.

L.-Reudnitz, Dresdner Strasse 73-75

Inh. Gottfr. Hähne.

Strassenbahn-Haltestelle: Reudnitzer Depot (Fahrzeit 7 Minuten vom Augustusplatz).

Kürschnerverband

Sektion der Zurechter von Leipzig u. Umgegend
Morgen Sonnabend, 10. Januar, abends 5 Uhr

Sektions-Versammlung im Tivoli, Windmühlenstrasse

Tagesordnung:
Berichterstattung über die Verhandlungen mit den Unternehmern und Beschlussfassung hierzu.
Die Versammlung ist eine entscheidende; es ist deshalb Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen. Ohne Kontrollkarte kein Zutritt. Die Sektionsleitung.

Bandoneon-Verein Frühlingsklänge, Lindenau.

Sonnabend, den 10. Januar 1914

Großes Winter-Bergnügen im Etablissement Deutsches Haus, Lindenau unter Mitwirkung der

Seidel-Sänger.

Einlass 7 Uhr. [278] Anfang 8 Uhr. Es ladet ergebenst ein Der Vorstand.

Männerchor Borsdorf (Dramatische Abteilung)

Sonntag, den 11. Januar 1914

Humorist. Abend und Christbescherung im Rosenschlösschen. [291]

Von 4 Uhr an: BALL. — Von 7 Uhr an: Theater. 11 Uhr: Preispolonaise. — 3 Herren- u. 3 Damen-Preise.

Neu! **Leber-Handlung** en gros en detail ff. Auschnitt, sämtl. Schuhmacher-Bedarfsartikel S. Berthold, Leipzig, Nikolaistraße 31.

Halt! Achtung! Halt!
Verkäuf. Glanzlicht, das billigste
Monatsgarderobenhaus
14 Klausstr., Steinweg 14
zu besuchen. Um sich nicht zu täuschen, bitte genau auf die Firma zu achten. Dort bekommen Sie die billigste Perrenngarderobe für arm und reich. Anzug 5-18, Hufe 1-8, Weste 0.50-4, Jack. 1.50-4, Pal. 2.50-15, A. Gehröcke und Gefellsch. - Ausg. Schlenkerp. Ueberzeugung macht wahr.

Riebeck Brikett
die Krone aller Briketts
M. W. mit Krone à Ztr. 73 Pfg.
Marke Glot à Ztr. 63 Pfg.
bei 100 Zentner frei Keller.
H. Polzlen, Eisenberger Bahnhof, Leipzig, Telefon 4278. ☎

Gute Seifen, Lichte
Beratungen, Schenker
am billigsten bei
Seifen-Menard
Ll. Gaudorfer Str. 25;
Klisch, Dieskaustr. 28; Nst., Eisenbahnstr. 1; Leipzig, Windmühlenstr. 17; Ang. Zweinaundorf, Str. 12. Lukenwalde, Friedrichstr. 19. *

Vien erfinden:
Karl Chr. Rückert
Der tote Preuze
Die Geschichte eines Idealisten aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts.
Brosch. 1.50, geb. 2.— Mk.
Wieder zu haben:
E. J. Kärström
Achtzehn Jahre in Südafrika.
Erlebnisse u. Abenteuer eines Schweden im Goldlande. Reich illustriert.
Geb. statt 8 Mk. nur 3 Mk.
Leipziger Buchdruckerei Aktienges., Abt. Buchhandlg.
Es empfiehlt sich, kleine Inserate auf Postanweisungen zu schreiben. Das Porto beträgt für Beträge bis 5 Mark nur 10 Pfg.

Bernhard Richter
Fegor, Connewitz, Ede, Strasse 19, Auerbachstr. empfiehlt sein reichhalt. Lager in **Schmucksachen**
Herrenuhren v. 3.50 an
Damenuhren v. 3.50 an
Frischewing v. 17.50 an
Ringe in 1000 verschied. Muster von 1 Mk. an.
Herren- und Damenuhrenketten in jeder Preislage. [1*]
Gold, Trauringe, P. v. 3.50 an.

Ein Vergnügen ist's, jagt Jungfer Josefine, zu putzen die Schuh mit

Diamantine.

Fabrikant: Rud. Starcke in Welle.

Frischgeschossene starke Hasen

kleinere von 2.00 Mk. an
Wilde Kaninchen, F. Hirschbratfleisch und Wildkochfleisch.
Prima Hafermastgänse
auch geteilt, empfiehlt billigst [394]
Ernst Arieger Wild- u. Geflügel-Handlung, Burgr. 16.

Bratfertige Gänse hochfleisch., rein. Fleischgewicht, Pfd. nur 90

Wild-Worbs, Karl-Heine-Str. 56.

Geschäfts-Eröffnung!

Der geehrten Einwohnerschaft von **Reinschoder und Hng.** hierdurch zur gefl. Kenntnis, daß ich Sonnabend, den 10. Januar, **Dieskaustraße 56**, ein [286]
Obst-, Gemüse- und Fisch-Spezialgeschäft eröffne. — Um gütige Berücksichtigung bittend, zeichnet hochachtungsvoll **Sermann Sturm.**

Kreibanck Groß-Dölzig Täglich prima Rindfleisch

à Pfund 40 und 50 Pfa.
Rohschlächtereie Emil Schellenberger
Leipzig-Gohlis, Lindenbäcker Straße 46 [320]
ff. Gewiegtes. ff. Bratfleisch. ff. Houladen, à Pfd. 50 P.

Bericht über den Schlachtwiehmärkt

auf dem städtischen Viehhofe zu Leipzig am 8. Januar 1914.

Zurichtung	Bezeichnung	Lebens-Verwand	Schlacht-Verwand
Ochsen	1. vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwertes bis zu 8 Jahren	—	90-93
	2. junge, fleischige, nicht ausgemästete, — ältere ausgemästete	—	85-90
	3. mäßig genährte junge, gut genährte ältere	—	80-84
	4. gering genährte leben Alters	—	80-81
	5. vollfleischige ausgewachsene, höchsten Schlachtwertes	—	88-90
Bullen	1. vollfleischige ausgewachsene, höchsten Schlachtwertes	—	88-90
	2. vollfleischige jüngere	—	88-90
	3. mäßig genährte jüngere und gutgenährte ältere	—	86-87
	4. gering genährte	—	84-85
	5. mäßig genährte ältere und mäßig genährte Kalben	—	81-87
Kalben	1. vollfleischige, ausgewästete Kalben höchsten Schlachtwertes	—	81-87
	2. vollfleischige, ausgewästete Rülhe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	—	81-87
	3. ältere ausgewästete Rülhe und gut entwickelte jüngere Rülhe und Kalben	—	75-80
	4. gut genährte Rülhe und mäßig genährte Kalben	—	70-74
	5. mäßig genährte Jungvieh im Alter von 3 Monaten bis zu einem Jahre	—	81-86
Fresser	1. Doppellender	88-88	—
	2. beste Mast- und Saugkälber	58-65	—
	3. mittlere Mast- und gute Saugkälber	48-57	—
	4. geringe Kälber	48-50	—
Schafe	1. Mastlamm und jüngere Mastlamm	49-50	—
	2. ältere Mastlamm	46-48	—
Schweine	1. mäßiggenährte Hammel und Schafe (Mergelschafe)	38-45	—
	2. vollfleischige der fetteren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahr.	54-58/68-70	—
	3. Fetttschweine	54-58/68-70	—
	4. fleischige	53-54/67-68	—
	5. gering entwickelte	52-53/65-66	—
	6. Sauen und Eber	47-50/50-63	—

c) Ueberhand: Rinder 3, davon Ochsen —, Bullen —, Rülhe 3, Kalben —, Fresser 2, Schafe 32, Schweine 105.
d) Geschäftsgang: Rinder mittel, Rülhe mittel, Schafe mittel, Schweine mittel.

Nur jetzt in der stillen Zeit

liefern ich aus vorzüglichen, haltbaren, hochmod. Stoffen

Anzüge u. Damen-Kostüme n. Maß zu Mk. 48.—

Paletots zu Mk. 38.—
Hosen zu Mk. 14.—
mit gutem Futter u. garant. Sitz für tadelloser, hochmod. Sitz und Ausführung. Anerkannt vorteilhafteste Garderobe-Abonnements, vollständige Equipierung. Monatlich von Mk. 10.— an, Leihinstitut für Gehrock-, Frack- und Smoking-Anzüge, Herren- und Damenmoden-Atelier
Henry Belau
Zeitler Str. 3, pt. u. I. Ebg. Fernsprecher 6377.
Post-Scheck-Konto 3162. [1

Jede Frau

wendei sich bei Bedarf in Hygienisch-Bedarfsartikeln verträglich an
Frau M. Oehler verehel. Holtschbeck
Leipzig, Quent. 4 6. Tel. 19146
Lieferantin der Crisdrantenfabrik

Bratenfett, Schweinefett Gänsefett verkauft

Restaurant Slegl. Hof Kloetorgasse 6. [276]

Schweineschlächtereie

Schweinefleisch, Kalbfleisch Blut- und Leberwurst Anadwurst.
Nur prima Ware.
E. Patzer Bornaische Strasse 3d.



Bettfedern

in vorz. Qualität u. garant. staubfrei, à Pfd. A 1.—, 1.50, 1.80 Weisses Schleißeleder à Pfd. A 2.—, 2.50, 3.—, 3.50, 4.— bis zu den feinsten. Daunon & Pfd. A 3.—, 4.50, 6.—, 7.50, 9.—

Fertige Betten

à Stand, best. aus 1 Oberbett, 1 Unterbett und Kissen, volle Größe und federhart. Felett A 13.—, 18.—, 20.—, 22.—, 26.—, 30.—, 35.—, 40.—, 45.—, 50.— bis zu den besten. Sämtliche Betten werden auch in Gegenwart der werten Rundschau gefüllt. Fertige Inletts, Bettwäsche, Handtücher, Tischwäsche, Schial- u. Steppdecken, Metall-Battalonen u. Matratzen.

Eduard Graf & Co.

Leipzig, Tauchaer Strasse II Tel. 12887
Sonder-Abteilung: Bettfedern-Reinigung.

Sehr vorteilhaftes Angebot! Aus meiner Wanderzeit

Reise-Eindrücke eines jungen Kaufmanns in Südafrika, Indien, Ceylon, Singapur, Java, China, Australien, Neuseeland, Samon, Canada u. d. Vereinigten Staaten
100 000 Kilometer zu Wasser und zu Lande von **Carl Craemer**

Mit 183 Abbildungen im Text, meistens nach Original-Aufnahmen und einer Karte mit der Reiseroute — 858 Seiten Text auf gut. Papier. Eleg. Leinenband
Preis anstatt 6 Mk. nur **3.50 Mk.**
Allen Bücherfreunden und Arbeiter-Bibliotheken zur Anschaffung bestens empfohlen. — Die Ansträger und Filialen d. Volkszeitung nehmen Bestellungen entgegen

Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft

Familien-Nachrichten

Ortsverein Zöbliger.
Am Donnerstag früh kurz schnell und unerwartet unser Mitglied, der Maschinist **Wilhelm Richter** im Alter von 80 Jahren. [887]
Ehre seinem Andenken!
Die Parteigenossen stellen sich zur Beerdigung Sonntag mittag pünktlich 1/2 11 Uhr im Vereinslokal. Der Vorstand.

Hierdurch die traurige Nachricht, daß Mittwoch, den 7. Januar, meine liebe Schwägerin, unsere Tante, Frau **Amalie Höfer geb. Lenzner** verstorben ist.
Frau Anna vorw. Lenzner und Heidmann nebst Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Sonntag, den 11. Januar, vormittags 11 Uhr, von der Kapelle des Städtischen Friedhofs aus statt. — Etwa zugehörige Blumenpenden bitte in der Beerdigungsanstalt Heimkehr, Städtisch, Papiermühlstraße alte Nr. 14 bei Franz Barthel abzugeben.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 9. Januar.

Geschichtskalender. 9. Januar 1819: Der Maler William Powell Frith in Studley geboren († 1900). 1823: Der Chirurg Friedrich v. Esmarck in Bünning geboren († 1908). 1829: Der Forschungsreisende Adolf v. Schlagintweit in München geboren († 1867). 1856: Der Geograph und Historiker Friedrich v. Rüdten in Berlin gestorben (* 1786). 1908: Der Dichter Wilhelm Busch in Weichselhausen am Harz gestorben (* 1832). 1900: Die Südpolarexpedition Shackletons (* 1874) erreicht 88° 28' südl. Breite.

Sonnenaufgang: 8,11, Sonnenuntergang: 4,8. Monduntergang: 6,5 vorm., Mondaufgang: 12,50 nachm.

Wetter-Prognose für Sonnabend, den 10. Januar. Nordwestwinde, wolfig, kälter, Schne.

Für das Koalitionsrecht

muss am Sonntag die Leipziger Arbeiterschaft in einer machtvollen Kundgebung demonstrieren.

Gelingt das systematisch vorbereitete Mittel auf das Koalitionsrecht, wird das deutsche Proletariat noch tiefer in das Elend der wirtschaftlichen Knechtung herabgedrückt.

Die weitere Wirkung würde sein, daß die gelben Werkvereine, die ja heute schon eine die Interessen der Arbeiter schwer schädigende Rolle spielen, noch üppiger emporwuchern und die Kraft der Arbeiterbewegung lähmen.

Brutalität und Terrorismus gegen alle Arbeiter, die es dann wagten, für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen, für Menschenwürde, politische Rechte und staatsbürgerliche Freiheit einzutreten, würden dann wahre Orgien feiern.

Die Arbeiterschaft darf keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß das Ausbeutertum und die Stützen der Reaktion auf politischem Gebiete entschlossen sind,

ganze Arbeit zu machen,

falls ihnen der vorbereitete Schlag gegen das Koalitionsrecht gelingen sollte.

Wenn die Arbeiterschaft in dieser Situation sich lau und gleichgültig zeigen sollte, würde sie das in der bittersten Weise zu büßen haben.

Ein erfolgreiches Mittel des industriellen Ausbeutertums in alle Begierden des habgierigen Agrarierentums entfesseln. Gestützt auf das stehende Heer schrecken dann auch die Feinde jedes wirklichen Volksrechts vor keinem Gewaltakt mehr zurück.

Der Ernst der Stunde ist weit größer, als im Durchschnitt die Massen glauben. Wir wollen und müssen sie aufrütteln.

Leipziger Arbeiter und Arbeiterinnen!

Seid am Sonntag auf dem Posten!

Gestaltet die Versammlungen zu einer gewaltigen Demonstration

für das Koalitionsrecht!

Die Kinematographie auf der Leipziger Buchgewerbeausstellung.

Die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914, tritt gleichzeitig mit einer kinematographischen Sonderausstellung hervor, die die Entwicklung und die Bedeutung, sodann auch die Verwendung und Ausdehnung der Kinematographie klar und übersichtlich vor Augen führen will. In dieser Sonderausstellung soll die kinematographische Industrie, eine fachtechnische und wissenschaftliche Abteilung, die Schulkinematographie, eine Ausstellung kinematographischer Plakate, die Literatur und die Fachpresse zu Worte kommen. Ein großes musterträchtiges Lichtspieltheater soll vormittags die Verwendung der Filme als Demonstrations- und Lehrmittel zeigen, während nachmittags und abends die moderne Lichtspielkunst und wunderwolle Naturaufnahmen die Besucher der Ausstellung zu unterhalten bestimmt sind.

So ist es zu lesen in dem Mitteilungsblatt, das vom literarischen Bureau der Ausstellung herausgegeben wird. Es ist sicher mit Freuden zu begrüßen, daß die Ausstellungsleitung ein musterträchtiges Lichtspieltheater schaffen will. Ein solches Theater könnte vorbildlich sein, wenn die Ausstellungsleitung mit der nötigen Objektivität und Entschiedenheit — die Sachkenntnis legen wir ohne weiteres voraus — vorgeht. Doch scheint es, als läge der Mitarbeiter an den Mitteilungen der Bugra das heutige Kinematographiewesen schon als durchaus vollkommen an. Denn er schreibt:

„Der armfertige-stimmende Kinematograph um 1900, der wie eine krankhafte Spielerei von kleinen Unternehmern den kleinen Leuten in fragwürdigen Buden und schlechten niedrigen Läden vorgeführt wurde, ist nicht mehr. Der Typus jenes Kinematographen von ehemals, der brutal, schreiend bunt wie seine Plakate, auf die verworrenen Sinne des niederen Volkes spekuliert, liegt in den letzten Jügen.“

Und an einer andern Stelle heißt es: „Die Kinematographie von heute ist Kunst geworden, graphische Kunst, und ihre überraschende, ausdrucksvolle Sprache hat eine große Bewegung in unserer Zeit hervorgerufen.“

Schließlich hofft der Artikelschreiber, daß neben der großen Allgemeinheit, die den Kinematographen längst als etwas Wertvolles (?) schätzen, auch jene Kreise interessiert und befehrt werden, die bisher großenteils abseits standen.

Ist das in den Kinetheatern Gebotene wirklich Kunst? Bis auf weniges kann man von ihm doch nicht gut von Kunst reden. Wer an der künstlerischen Erziehung des Volkes arbeitet, hat mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen, und eine dieser Schwierigkeiten ist das heutige Kino. Das Kino, das durch Naturaufnahmen aufklärend wirken könnte, dient heute in der Hauptsache noch zur Befriedigung einer iden Gafflust. Bilder, die nie zur Ruhe kommen, die ewig klimmern, können keine künstlerische Wirkung erzielen. Es wird fortwährend großes Geschrei von der Kunst in den Kinodramen gemacht. Über ein Drama ohne Sprache, ohne Stimme ist ein Widerspruch in sich. Eine stidlose Seelengeschichte kann man nicht ohne Sprache wahrnehmen. Die Pantomime, die Gebärde, widerlich grob und unterstrichen, muß alles ersehen; die Darstellung ist also auf das Heffte und rohefte Maß zurückgesunken. Selbst die Kinobesucher sind ja überzeugt davon, daß die von ihnen vorgeführten Dramen nicht Kunstwerke sind; man lese nur die Anführungen, in denen es stets heißt: Der teuerste Film der Welt, der längste Film, 10 000 Personen haben bei der Herstellung mitgewirkt, der Film ist zum Todebuche; in diesem Film wirkt die bildschöne und bestechte Künstlerin A. Z. usw. Von Kunst ist niemals die Rede. Oder lassen die schreiend bunten Plakate, mit ihren verzerrten und verformten Abbildungen auf künstlerischen Genus rechnen? Nein. Der Typus jenes Kinematographen von ehemals, der brutal auf die verworrenen Sinne des Volkes spekuliert, liegt nicht in den letzten Jügen, sondern lebt und erfährt durch solche Verherrlichungen, wie in den Mitteilungen, die stärkste Unterstützung. Ein Kenner der Materie, Dr. Ernst Schulze, stellt in seinem Buche: Kulturfragen der Gegenwart, die Behauptung auf, daß es trotz der 17 374 Filmb, die im Jahre 1912 der Berliner Zensur vorgelegt wurden, Schwierigkeiten machte, auch nur für zwei gute Kinderdarstellungen hintereinander passende Filme zu erhalten. Statt dessen wird die übelste Hintertreppensensationalistik durch den Film verbreitet. Nicht Bildung wird durch das heutige Kino verbreitet, sondern das Gegenteil. Sehr richtig sagt Schulze nämlich: Es gibt Kinder, die sich daran gewöhnen, in die schlechten Kinetheater zu laufen, daß das gesamte Weltbild in ihren Köpfen verzerrt wird. Nach dem, was sie immer wieder im Kino sehen, müssen sie notgedrungen annehmen, daß die Welt größtenteils aus Verbrechern, Zuchthäusern, Räubern, Mördern, Dieben, Zuhältern, kurzum aus dem Abschaum der Menschheit besteht, und andererseits aus Polizei- und Detektivorganen die zu seiner Bekämpfung da sind; daneben noch aus betrunkenen Ehemännern, leidenden Frauen, prügeln den Schwiegermüttern, frauenknechtenden Dummköpfen. Einrichtungen, Verbrechen, Unglücksfälle — das sind die beliebtesten Stoffe dieser Theater. Natürlich müssen solche Dinge eine schlimme Wirkung auf die Kinder sowohl als auch auf die Erwachsenen ausüben. So haben denn auch die besten Kinderärzte, wie Dr. Baginsky, nachdrücklich auf die üblen Wirkungen der Kinos auf die Kinderwelt aufmerksam gemacht. Appetit- und Schlaflosigkeit, nervöse Aufregung, Verlockung zu Diebstahl und Vergehen anderer Art, setzen häufig durch den Besuch eines Kinos veranlaßt worden.

Nach alledem kann also von einer solchen Verherrlichung der Kinos, wie sie durch den Mitarbeiter an den Mitteilungen der Bugra betrieben wird, zu einer ganz schiefen Auffassung führen. Wenn die Kinematographen-Sonderausstellung von solchem Geiste getragen sein sollte, dann unterbleibt sie besser ganz; hoffentlich stellt sich die Ausstellungsleitung die Aufgabe, die Kinematographie auf der Ausstellung zeigen zu lassen, daß sie in künstlerischer Beziehung etwas zu leisten vermag.

Der 6000-Mark-Vorsitzende der Leipziger Ortskrankenkasse.

Wie schon gestern von uns gemeldet wurde, ist die Beschwerde der Arbeitnehmergruppe des Vorstandes der Ortskrankenkasse für die Stadt Leipzig gegen die Bestellung des Herrn Prof. Dr. Wörner als Zwangsvorsitzender dieser Kasse vom Leipziger Oberverwaltungsamt zurückgewiesen worden.

Heute sind wir in der Lage, die Begründung der oberverwaltungsamtlichen Entscheidung bekanntzugeben. Sie lautet:

Gemäß § 329 Abs. 2 der Reichsversicherungsordnung darf ein Arbeitgeber nur dann als Vertreter des Rassenvorsitzenden bestellt werden, wenn die Mehrheit der Gruppe der Arbeitnehmer keinen Einspruch erhebt. Als Arbeitgeber kann dabei aber nur ein solcher in Frage kommen, der bei der Kasse verifizierbare Personen beschäftigt, wobei gemäß § 329 Abs. 2 der Reichsversicherungsordnung Dienstboten und unständige Personen außer Betracht zu bleiben haben. Es ist daher zunächst zu prüfen gewesen, ob Prof. Dr. Wörner als Arbeitgeber im Sinne des § 329 Abs. 2 anzusehen ist. Durch Befragung der Geschäftsstelle der Ortskrankenkasse ist festgestellt worden, daß Prof. Dr. Wörner bei der Kasse nur ein Dienstmädchen und ein Kinderfräulein beschäftigt hat. Diese Tatsache an sich steht der Möglichkeit, daß er auch noch andere versicherungsamtliche Personen beschäftigt, nicht entgegen. Er hat jedoch glaubhaft dargelegt, daß dies nicht der Fall ist, daß vielmehr die Hilfskräfte, deren er sich bei seiner gesamten geistigen Tätigkeit bedient, zum Teil Arbeitnehmer des Deutschen Berufsverbandes, zum Teil des Akademischen Schutzverbandes sind, daß er selbst die Anwaltspraxis nicht ausübt, sondern sie, soweit er in dieser Beziehung in Anspruch genommen wird, zwei anderen Rechtsanwälten, die bei den genannten Verbänden in fester Stellung sind und infolgedessen ebenfalls kein eigenes Personal haben, überläßt und daß Wörners Verlag infolge seiner geringfügigkeit befondere Hilfskräfte überhaupt nicht bedarf. In der Beschwerde ist nichts enthalten, was diese Ausführungen zu entkräften geeignet wäre. Prof. Dr. Wörner ist also nicht Arbeitgeber im Sinne der angezogenen Gesetzesbestimmungen. Was den weiteren Einwand anbelangt, Prof. Dr. Wörner sei deshalb nicht für die Stellung eines Rassenvorsitzenden geeignet, weil er zu den exponierten Persönlichkeiten gehöre und bei öffentlichen Gelegenheiten gegen die Selbstverwaltung der Kassen und gegen die Leipziger Ortskrankenkasse zu Gunsten des Vereins der Dienstherren aufgetreten sei, so kann diesen Einwand das Oberverwaltungsamt ebenfalls nicht als stichhaltig anerkennen. Selbst wenn diese Behauptung richtig wäre, hätte Prof. Dr. Wörner nur von dem Rechte der freien Meinungsäußerung Gebrauch gemacht und es läge kein Grund zu der Annahme vor, daß er als Vorsitzender der Ortskrankenkasse deren Interessen nicht entsprechend vertreten würde. Soweit

jedoch keine Ansichten hier bekannt sind, entsprechen sie auch tatsächlich nicht den in der Beschwerde aufgestellten Behauptungen. Wenn endlich in der Beschwerde die Höhe der festgesetzten Bezüge demängelt wird, so wird dabei zunächst übersehen, daß es sich hier nicht um ein Ehrenamt, dessen Inhaber lediglich eine Entschädigung für die von ihm dafür aufgewendete Zeit verlangen darf, handelt, sondern um eine gegen Entgelt, also rein berufsmäßig auszuführende Tätigkeit. Da aber eine solche dem in einem freien Berufe stehenden Prof. Dr. Wörner viel Zeit, die er sonst in wissenschaftlicher und literarischer Betätigung nutzbringend anwenden könnte, kosten wird und er überdies einen Teil der Entschädigung lediglich für die Befolgung einer Ersatzkraft fordert, die er den Verbänden, zu denen er in Beziehung steht, infolge seiner Berufung zum Rassenvorsitzenden an Ersten gerätigt ist, so erscheint die Summe von jährlich 6000 Mark angesichts der Vorbildung, der wissenschaftlichen und sozialen Stellung Prof. Dr. Wörners, sowie der vorantworstlichen öffentlichen Verwaltung, die seiner bei der Ortskrankenkasse wartet, als durchaus angemessen.

Aus allen diesen Gründen ist die Beschwerde zu verwerfen gewesen.

Ähnliches Oberverwaltungsamt. Dr. Dauenberg.

Also der Herr Zwangsvorsitzende ist überhaupt kein Arbeitgeber, obwohl er Hilfskräfte bei seiner gesamten geistigen Tätigkeit sich bedient, die Arbeit verrichten, die die Krankenversicherungsamtliche macht; darauf, bei wem solche beschäftigten Personen sonst noch in Stellung sind, kommt in der gewöhnlichen Rechtsprechung über die Versicherungsamtliche der Betreffenden und über die Meldepflicht der Arbeitgeber nichts an! Herr Prof. Dr. Wörner muß diese Hilfskräfte auch aus eigenen Mitteln bezahlen, wenn ihm dafür auch die Ortskrankenkasse nach dem Willen des Verwaltungsamtes Ersatz leisten muß — aber Arbeitgeber ist der Zwangsvorsitzende nicht!

Das verstehe, wer will!

Und nun zu der Besoldung des Herrn Zwangsvorsitzenden! Es wird den Tausenden armer Kranken ebenso wie den übrigen Rassenmitgliedern gewiß zur hohen Bezahlung gerechelt, daß das Oberverwaltungsamt gerade die Herrn Prof. Dr. Wörner ausbezahlt 6000 Mk. für „angemessen“ befunden hat, obwohl die beschwerdeführende Arbeitnehmergruppe des Rassenvorstandes ausgeführt hatte, daß zu dieser Besoldung die Arbeit, die dem Zwangsvorsitzenden nach der vom Rassenvorstand zu errichtenden Geschäftsordnung ausfallen wird, in gar keinem Verhältnis stehen werde. Mit keinem Wort ist aber das Oberverwaltungsamt auf die Beschwerde darüber eingegangen, daß Herr Prof. Dr. Wörner sogar während der Zeit der bevorstehenden achtwöchigen militärischen Übung nicht nur für sich selbst, sondern auch für die von ihm beschäftigten Hilfskräfte die festgesetzten Bezüge gezahlt werden sollen, während er doch ohne seine Bestellung zum Rassenvorsitzenden diese Hilfskräfte während der Dauer militärischer Übungen aus eigenen Mitteln zu zahlen haben würde.

Da, wie gesagt, das Oberverwaltungsamt auf diesen Punkt der Beschwerde überhaupt nicht eingegangen ist, bleibt es zweifelhaft, ob es auch diese Methode für „angemessen“ hält!

bleibt die Tierärztliche Hochschule in Dresden und bekommt Dresden eine Universität?

Diese beiden Fragen behandelte Oberbürgermeister Beutler in Dresden in einer Rede, die er bei der Einweihung der neugewählten Stadterordneten hielt, wir geben nach den Dresdner Nachrichten folgende Stelle daraus wieder:

In betreff des Hochschulwesens in unserer Stadt hat insbesondere die Frage des Neubaus der Tierärztlichen Hochschule und der Errichtung einer Universität in Dresden unsere Bürgererschaft lebhaft beschäftigt. Die erstere Frage wird voraussichtlich schon in den nächsten Wochen aus Anlaß einer Vorlage der Staatsregierung wegen Verlegung der Hochschule nach Leipzig und ihrer Angliederung an die dortige Universität in den Ständekammern zur Entscheidung gelangen. Die an die Stände gerichtete Petition wegen Verlegung dieser Hochschule in Dresden unter gleichzeitiger Verwirklichung eines Bauplans und erheblicher Beiträge für den Neubau von Seiten der Stadt haben Sie in Ihrer letzten Sitzung verabschiedet. Der Errichtung einer Universität in Dresden im Anschluß an die Technische Hochschule steht die Königliche Staatsregierung nach wie vor ablehnend gegenüber. Die in den letzten Tagen erschienene Denkschrift des Senats der Universität Leipzig, in der gleichfalls gegenüber den Dresdner Vätern ein völlig ablehnender Standpunkt vertreten wird, habe ich auf Wunsch des Senats der Universität in drei Exemplaren dem Stadterordnetenkollegium zugehen lassen und werde dafür sorgen, daß möglichst jedem Mitglied der beiden städtischen Kollegien ein Exemplar überlassen wird. Es versteht sich von selbst, daß wir die Einwendungen, die von dem hohen Senat der Landesuniversität erhoben werden, ebenso wie die Bedenken der Königlichen Staatsregierung aufs sorgfältigste prüfen werden. Das Ende aber darf ich schon heute aussprechen, daß wir jede Beeinträchtigung der altherkömmlichen almaner Pflichten bisher schon und auch in Zukunft vermeiden wollen und daß uns nichts ferner gelegen hat und noch liegt, als eine unfreundliche Stimmung gegen die Schwesterstadt Leipzig zu betätigen. Andererseits dürfen wir aber auch wohl erwarten, daß man uns von Leipzig aus die Erhaltung unseres jahrhundertalten Bestandes an hohen Bildungsinstituten nicht erschwert und mißgünstig, und die Hoffnung hinzufügen, daß unter freundschaftlicher und auch für Dresden wohlwollender Mitwirkung der Königlichen Staatsregierung ein Ausgleich der sich widerstreitenden Interessen und Verletzungen gefunden wird. Bleibt uns die Tierärztliche Hochschule erhalten, so wird dann zu erwägen sein, auf welche Weise die Stadt dazu beitragen kann, daß nicht nur für die Tierärztliche Hochschule auch ohne Anschluß an eine Universität doch alle diejenigen Voraussetzungen geschaffen werden, die von dem Professorenkollegium für das Wähnen und Gedeihen der Hochschule als erforderlich bezeichnet werden, sondern daß auch das Hochschulwesen in unserer Stadt, vielleicht mit andern Zielen und auf andern Wege als bisher vorgeschlagen, gefördert und ausgebaut werden kann.

Aus dem Sagen: Bleibt uns die Tierärztliche Hochschule erhalten usw., geht deutlich hervor, daß Herr Beutler und seine Mitstreitenden für eine Universität die Hoffnung nicht ganz scheren lassen, sondern ihre zünftige Agitation für den Plan nur etwas schärfer betreiben wollen als bisher. Haben sie erreicht, daß die Tierärztliche Hochschule in Dresden bleibt, dann wird zu erwägen sein, auf welche Weise die Stadt dazu beitragen kann, daß nicht nur für die Tierärztliche Hochschule auch ohne den Anschluß an eine Universität doch alle diejenigen Voraussetzungen geschaffen werden, die von dem Professorenkollegium für das Wähnen und Gedeihen der Hochschule als erforderlich bezeichnet werden und auch das Hochschulwesen unserer Stadt, vielleicht mit andern Zielen und auf andern Wege als bisher vorgeschlagen, gefördert und ausgebaut werden kann. Wenn nun aber die Voraussetzungen nicht geschaffen werden können ohne eine Universität, so muß dann eben eine solche ge-

schaffen werden. Ob die Herren auf diesem Wege ihr Ziel noch erreichen werden, steht vorläufig dahin.

Die Dresdener Nachrichten wissen denn aus eigenem noch zu melden, das Ministerium habe beschlossen, die Tierärztliche Hochschule solle in Dresden bleiben, auch in den beiden Kammern würde sich dafür eine Mehrheit finden. Hier heißt: Abwarten!

Vom Grundstückshandel im Monat Dezember. Verbaute Grundstücke wurden 47 zu 6274 205 Mk., unbebaute 10 zu 418 410 Mk. verkauft.

Ein mißlungener Gaunerstreich. Die Frau des Fleischermeisters L. in Leipzig wurde am Donnerstag früh, während sich ihr Mann auf dem Schlachthof befand, von einem Mann telefonisch angerufen, der die Stimme des Fleischermeisters nachahmen versuchte. Er sagte, er könne ein sehr gutes Geschäft machen, „seine“ Frau solle den Voten, den er gleich schicken werde 300 Taler mitgeben. Die Frau, die wohl erkannte, daß der Anrufende nicht ihr Mann war, ging scheinbar auf das Verlangen ein. Sie unterrichtete aber sofort die Kriminalpolizei, von der auch bald zwei Beamte bei ihr erschienen. Nach einiger Zeit kamen zwei Männer, von denen der eine an einer Straßenecke stehen blieb, während der andere als Note das Geld für den Fleischermeister erheben wollte. Kaum aber hatte der Betrüger das Geld verlangt, als er auch schon verhaftet wurde; seinen Helfer traf das gleiche Schicksal.

Veranstaltungen der Jugendvereine vom 9. bis 15. Januar. **Alt-Leipzig.** Sonntag: Theaterbesuch. Treffen 1/10 Uhr im Jugendheim. **Wittich.** Sonntag: Vortrag. Donnerstag: Erster Jahnvorzug. — **L. Eutrich.** Sonntag: Theaterbesuch. Abmarsch 9 Uhr Ecke Deltischer und Lothringer Straße. Donnerstag: Vortrag: Die Entwicklung des Lebens auf der Erde. — **L. Gohlis.** Sonntag: Theaterbesuch. Donnerstag: Diskussionsabend. — **L. Kleinschöcher.** Sonntag: Theaterbesuch. Abmarsch 1/10 Uhr. Donnerstag: Vortrag. — **L. Lindenau.** Sonntag: Theaterbesuch. Treffen um 9 Uhr am Deutschen Haus. **Wittich.** Sonntag: Vortrag. Sonntag früh: Theaterbesuch. Abends: Geselliges Beisammensein. Donnerstag: Wiederabend. — **L. Ost.** Sonntag: Theaterbesuch. Treffen um 9 Uhr auf dem Volkmarckborser Markt. **Wittich.** Vortrag über Schweden-Norwegen. — **L. Magdaly-Schleisig.** Sonntag, vorm. 1/11 Uhr: Theaterbesuch. Nachmittags: Vortrag über: Die Entstehung des Weltalls. Donnerstag: Mädchenabend. — **L. Stöcker.** Sonntag: Theaterbesuch. Abmarsch um 1/10 Uhr von der Weintraube. **Wittich.** Vortrag über: Unser Heimatmuseum. — **L. Stütz.** Sonntag: Theaterbesuch. Abmarsch um 9 Uhr. Donnerstag: Vortrag. — **L. Süd.** Sonntag: Theaterbesuch. Abends: Rezitationsabend im Gambrius. Donnerstag, abends 1/9 Uhr: Reigenvortrag. — **L. Thonberg.** Sonntag: Theaterbesuch. Treffen um 1/10 Uhr am Oplag. — **Böhlitz-Ghrenberg.** Sonntag: Theaterbesuch. Abmarsch um 1/9 Uhr vom Vereinslokal. **Wittich.** Vortrag über: August Bebel. — **Großschöcher.** Sonntag: Theaterbesuch. Donnerstag: Diskussion über die Arbeiterjugend. — **Holzhausen-Judelhäufen.** Sonntag früh: Theaterbesuch. Abends: Wiederabend. — **Reusch.** Sonntag: Theaterbesuch. Abmarsch 9 Uhr früh. Donnerstag: Diskussionsabend. — **Liebertowitz.** Sonntag: Generalversammlung. Donnerstag: Spielabend. — **Markranstädt.** Sonntag: Theaterbesuch. Abmarsch 1/8 Uhr. **Wittich.** Vortrag (Hilfsleistung). — **Modau-Thella.** Sonntag: Theaterbesuch. Donnerstag: Generalversammlung. — **Deich-Gaugh.** Sonntag früh: Theaterbesuch. Abends: Spielabend. Donnerstag: Vortrag über: Die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung. — **Paunsdorf.** Sonntag früh: Theaterbesuch. Abends: Geselliges Beisammensein. **Wittich.** Wiederabend. — **Schönefeld.** Sonntag: Theaterbesuch. Abmarsch früh 9 Uhr vom Stannbeinplatz. **Wittich.** Vortrag über: Fortbildungsschulwesen. — **Tauscha und Umgebung.** Sonntag: Theaterbesuch. Donnerstag: Mitgliederversammlung. — **Wahren.** Sonntag: Theaterbesuch. **Wittich.** Wiederabend. — **Zwenkau und Umgebung.** Freitag: Ausflug.

Polizeinachrichten.

Aeberfall in der Feldstraße. Der Mann, der am 2. Dezember, früh gegen 1/5 Uhr, in der Feldstraße eine Arbeitersechsfrau überfallen und mit Erstochen bedroht hat, ist von der Kriminalpolizei in der Person eines 23jährigen, in Reudnitz wohnhaften Markthelfers ermittelt worden. Der Mensch ist geisteskrank, er wurde deshalb in die Nervenheilanstalt gebracht. Wie die Feststellungen ergeben haben, hat er schon wiederholt Mädchen auf der Straße mit sinnlosen Reden belästigt.

Kindesbittung. Ein bei einer Familie auf dem Kirchweg in L. Cohlis in Stellung befindliches 10jähriges Dienstmädchen wurde gestern morgen von ihrer Niecekurtz überfallen. Unmittelbar nach der Geburt durchschneit das Mädchen dem neugeborenen Kinde, einem Knaben, mit einem Küchenmesser den Hals, so daß das Kind auf der Stelle starb. Das Dienstmädchen wurde kurz nach der Tat ins Krankenhaus eingeliefert, wo es sich unter besonderer Bewachung befindet. Nach seinen Angaben will es die Tat in der Verzweiflung und in einem Anfall geistiger Umnachtung ausgeführt haben.

Warnung vor einer Einmieterdiebin. Im vergangenen Jahre ist in Leipzig eine Einmieterdiebin aufgetreten, die sich Anne oder Marie Rod nannte. Diese Frau ist nach neueren Anzeigen wieder hier und mietet sich nach wie vor Schlafstellen, um während der Mietverhandlungen zu stehen. Die gefährliche Diebin ist eine

Polin, sie ist untermittelgroß von untergeordneter Gestalt, hat blaßes volles Gesicht und ist etwa 48 Jahre alt. Es wird vor ihr gewarnt. Beim Austausch dieser Person wolle man sogleich die Kriminalpolizei oder den nächsten Schutzmännchen benachrichtigen.

Wer hat den Wagen fortgefahren? Am Mittwoch nachmittags gegen 6 Uhr ist von der Margaretenstraße zu R. Meudnitz ein mit einer alten schwarzbraunen Stute bespannter BroitranSPORTWAGEN mit grauem Segelverdeck, dessen Firmenschild die Aufschrift: Hans Schmidt, Gashwih, trug, unbefugt weggefahren worden. Das Geschirr, dessen Abhandenkommen allen Polizeiwachen sofort telefonisch angezeigt worden war, ist abends in der 10. Stunde in der Fockestraße von einem Schutzmännchen führerlos angetroffen worden. Ob von dem Wagen etwas gestohlen worden ist, hat noch nicht festgestellt werden können. Wer über den Menschen, der den Wagen weg- oder in der Fockestraße angefahren hat, Angaben machen kann, wird gebeten, seine Wahrnehmungen der Kriminalpolizei mitzuteilen. Diskretion wird zugesichert.

Gestohlene Messinglinien. Aus einem Geberial sind am 3. oder 4. Januar 9 bis 10 Kilogramm Messinglinien (Halbpetit) gestohlen worden. Sollten diese Linien zum Kauf angeboten werden, wolle man sofort die Polizei in Kenntnis setzen.

Feuerbericht. In einer Wohnung der Schönefelder Straße zu R. Eutrich geriet gestern nachmittags durch Ueberheizen des Ofens eine Menge auf diesem zum Trocknen lagerndes Holz in Brand. Die ausgerückte Feuerwehr brauchte jedoch nicht in Tätigkeit zu treten, da das unbedeutende Feuer bald von Hausbewohnern gelöscht war. — Ein Brand in einer Kaserne am Königsplatz erforderte abends das Eingreifen der Feuerwehr. — Schließlich wurde die Feuerwehr im Laufe des Nachmittags noch nach der Polte- und Habenerstraße gerufen. In beiden Fällen handelte es sich um Gardinenbrände, die von Kindern, die mit Streichhölzern gespielt haben, verursacht worden waren. Beide Brände waren beim Eintreffen der Wache bereits gelöscht.

Gestohlene Blei. In der Nacht zum 4. Januar sind aus den zwischen der Kraushaar- und Fabrice-Straße und dem Biersteig gelegenen Gärten 7 belgische Miesentänchen (2 schwarze, 3 blaue und 2 graue), 12 Hühner und 10 Brieftauben gestohlen worden. Die Diebe haben die Taube gewaltsam aufgedrückt. An der Herrstraße, wo ihnen eine Militärpatrouille begegnete, warfen sie 2 Säcke weg, in denen sich ein lebender Hahn, 8 Hühner und 10 Tauben befanden, die von diesen Diebstählen herrührten. Ein Sack trägt die Bezeichnung Nittergut Breitenfeld, auf dem andern befindet sich die Aufschrift Zuckersabrik Klein-Danleben. Ansehend ist bei dem Diebstahl noch eine dritte Person beteiligt gewesen, die die Kaninchen und drei Hühner mitgenommen hat. Wer irgendwelche Angaben über die Täter machen kann, wird ersucht, sich bei der Kriminalabteilung zu melden. Auf die Ermittlung der Diebe ist eine Belohnung ausgesetzt.

Aus der Umgebung.

Wahren. Die preussische Staatsbahn beabsichtigt eine Verbindungsbahn von Wahren nach Schönefeld und dem Peltentzick zu bauen und in Betrieb zu nehmen. Im preussischen Stat werden dafür und für die Erweiterung des preussischen Bahnhofs Plagwitz-Lindenau 3 Millionen Mark verlangt.

Tauscha Druckstube vom sächsischen Haus Halpian werden in der Stadtkasse unentgeltlich verabfolgt.

Gyhra. In Nr. 149 und 153 der Leipziger Volkszeitung vom 1. bezw. 5. Juli 1913 hatten wir uns mit dem Terrorismus des Militärvereins Gyhra und speziell mit dem des Gemeindefürsten Hermann Pagschte, genannt „der Reiche“, zu beschäftigen. Heute müssen wir mit diesem Herrn wieder einmal ein Wortchen reden. Im Juli v. J. machten die Spigen des hiesigen Militärvereins den Versuch, „ihre treuen Mitglieder“ aus dem Konsumverein zu drängen. Dies natürlich nur deshalb, weil nähere und weitere Anwerbende Inhaber offener Ladengeschäfte sind. Sie erreichten aber damit nur, daß noch mehr Kameraden in die Genossenschaft eintraten. Wir können also bei Herrn für ihre unfreiwillige Agitation für die Genossenschaft dankbar sein. Herr Pagschte wollte nun ein übriges tun, indem er einigen kleinen Händlern, weil sie Konsumvereinsmitglieder sind, die Hypothek kündigte. Auch dieser Vorstoß schlug jedoch fehl. Nun hat er auch erfahren, daß sein Hausbewohner langjähriger Genossenschaftsmitglied ist. Zum 1. Januar wurde ihm gekündigt, als Begründung der Kündigung führte er aus: „Er könne nicht dulden, daß in seinem Hause Leute wohnen, die genossenschaftlich, gewerkschaftlich und politisch organisiert sind, die sich die Freiheit erlauben, die sächsische Staatsangehörigkeit zu erwerben und die eine Zeitung lesen, die seinen Namen immer mal bei Gelegenheit breischiert.“ Netze Anstalten, die dieser Herr zutage fördert. Er hat sich auch erdreistet, die Wahren der Genossenschaft schlecht zu machen. Am Schlusse seiner Ausführungen hat er auch seinem gekündigten Mieter noch verboten, etwas über die Angelegenheit in der Defensivität zu erzählen. Dabei ist er doch selbst schuld, wenn sich die Volkszeitung wieder einmal mit ihm beschäftigt, obwohl unsere Mitglieder sehr wohl wissen, was sie von Terroristen dieser Art zu halten haben.

Wahren. Frauenabend! Diesen Sonnabend, abends 1/9 Uhr, findet im Bürgergarten ein Bescheid für die Genossenschaft statt. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet.

Bahnhof Rieritzsch. Gestern verunglückte auf dem hiesigen Bahnhof der Bahnhofschafter Schlegel, indem ihn eine Rangiermaschine erfasste und beseitigte. Schlegel mußte sofort mittels Krankenforders zum Arzt nach Lobstädt gebracht werden.

Dürrenberg. Die im Verkehrsinteresse höchst wünschenswerte Errichtung einer Brücke über die Saale bei Dürrenberg beschäftigt kürzlich den Wersbuzerger Kreisrat. Der Kreisrat

hat eine Vorlage gemacht, wonach die Baukosten auf 240 000 Mark zu veranschlagen sind. Dazu soll die Provinzialkasse 50 000 Mark beitragen, während der Rest von 190 000 Mark vom Wersbuzerger Kreis auf dem Wege einer Anleihe aufgebracht werden soll. Der Ausschuss beantragte zunächst, der Kreisrat solle sich grundsätzlich damit einverstanden erklären, daß der Kreis als Unternehmer des Brückenbaues auftritt, den Kreisrat mit der Vorlage eines Projekts beauftragt und für die Kosten der Vorarbeiten den Betrag von 2500 Mark bewilligt, der auf die eventuell später aufzunehmende Anleihe zu verrechnen ist. Dementsprechend wurde auch beschlossen. Nach einem Vorprojekt soll die Brücke drei Bogen von 57,34 und 22 Meter Spannweite und eine Steigung resp. ein Gefälle von 1 : 25 erhalten.

Gerichtssaal.

Landgericht.

Verbotenes Glücksspiel. Des gewerbsmäßigen Glücksspiels waren der Kellner Paul Max Schubert und der Händler Adolf Goldstein aus Bessarabien angeklagt. Sie sollten seit dem Mai v. J. in der Wirtschaft von Otto Bruno Keller die Glücksspiele: Meino Tante, Meino Tante und Goldene Sechse gespielt haben, und zwar, um sich aus dem Gewinn einen Teil ihres Lebensunterhalts zu verschaffen. Keller ist wegen Duldung des Glücksspiels mit angeklagt, aber zurzeit krank, so daß das Verfahren gegen ihn ausgesetzt wurde. In der Nacht vom 2. zum 3. Oktober sind die Angeklagten beim Glücksspiel überrascht und verhaftet worden. Der Angeklagte Schubert erklärte, daß seine Frau ein kleines Vermögen besitze, er bestreite, das Glücksspiel gewerbsmäßig betrieben zu haben. Der Angeklagte Goldstein hat früher in Leipzig und an andern Universitäten Philosophie studiert. Er ist ein leidenschaftlicher Spieler und will sein 27 400 Mark betragendes mütterliches Erbe in einem Jahre verspielt haben. Sein Vater habe sich von ihm losgesagt. Er habe sich, als er kein Geld mehr besaß, durch Schuldensachen ernährt, habe dies aber wegen ansteckender Krankheit aufgeben müssen. Hierauf habe er mit Blusen gehandelt, wobei hauptsächlich Kellnerinnen seine Abnehmer gewesen seien. Die beiden Angeklagten konnten aber nicht überzeugend nachweisen, daß sie einem ordentlichen Erwerb nachgegangen waren. Sie wurden deshalb des gewerbsmäßigen Glücksspiels schuldig befunden. S. erhielt zwei Monate, G. drei Monate Gefängnis zu büßen.

Im Frohburger Hof wurden fünf Leute beim Meino-Tante-beino-Tante-Spiel überrascht und zum Teil festgenommen. Der Schlichter Schuster wurde des gewerbsmäßigen Glücksspiels schuldig befunden und zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Der mitangeklagte Handelsmann Schulz und der Wirtstier D., welcher letzterer der Duldung angeklagt war, wurden freigesprochen.

Schöffengericht.

Janak im bürgerlichen Sportverein. Der Buchdruckereibesitzer Max Bergmann in Reudnitz klagte gegen den Kaufmann Wilhelm Volgt in Thonberg wegen Verleumdung, weil V. in einem Flugblatt, das im Juli v. J. an die Delegierten des sächsischen Radfahrerbundes in Wurzen verteilt wurde, die Frage aufgeworfen hatte, ob Herr Bergmann Bundesvorsitzender bleiben solle. Es wurde Bergmann vorgeworfen, er könne nicht unparteiisch handeln und in einer Briefangelegenheit habe er den Denunzianten gespielt. Die durch Bergmann betriebene Verleumdung des Vorstandes sei unglücklich, er habe schon wieder einen Streit vom Jaune gebochen. Da Bergmann sich gegen diese Angriffe in einer Versammlung dadurch gewehrt hatte, daß er V. einen Lump nannte, so hatte dieser Widerklage erhoben. Das Ende vom Liede war, daß beide verurteilt wurden und zwar Volgt zu 100 Mark und Bergmann zu 50 Mark Geldstrafe.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Arbeitslosigkeit! Angehörige der Arbeiterklasse, die nur einmal an die Fabriken, wo dort gearbeitet wird, denken, werden durch das Arbeitslosentum angegriffen für zwei, ja, wenn man weiter denkt, für drei Mann zu arbeiten. Ist das nicht recht widerwärtig, wenn so viel Arbeitskräfte brachliegen. Nun gibt es Arbeiter, die noch im Besitz ihrer vollen Arbeitskraft sind. Wäre es nicht angebracht, bei dieser Zeit etwas einzuhalten? Es ist besser für die Arbeiterklasse, auch für die Opfer, die schon ausgefaßt sind, wenn man sich nicht vor den Unternehmern und deren Werkzeugen immer den anderen als Vorbild hinstellen. „Seht diese an, könnt ihr nicht auch so viel machen?“ Verwendet etwas Kraft auf Agitation für die gewerkschaftliche und Parteiorganisation, dies trägt bessere Früchte als Liebedienerei beim Unternehmer. A. Sch.

Quittung.

Beim Bezirks-Parteisekretariat eingegangen: Bereits quittiert 15002. — Nr. 1557 d. 12. Kreis 650; 2. 1888 d. Frau Volzender 2250; 3. 1966 d. Volkram 5. — Nr. Summa 15638. — Nr.

Bezirks-Parteisekretariat.

Auskunft in Rechtsfragen.

D. J. B. Nach unserer Auffassung hätte nur eine Klage gegen das Dienstmädchen Erfolg, vorausgesetzt, daß es nicht im Auftrage des Arztes handelte. Freilich sind Sie nicht sicher, trotz einer Beurteilung des Mädchens befreit zu werden. Jedenfalls empfiehlt es sich, einen Anwalt mit der Klage zu betrauen.

HOLLENKAMP'S

Inventur-Ausverkauf

bietet die beste Gelegenheit zu außerordentlich vorteilhaftem Einkauf in:

Ulster und Paletots
Straßen- und Sport-Anzüge für Herren, Jünglinge und Knaben
Besonders günstiges Angebot in Damen-Ulster
Beachten Sie bitte unsere Schaufenster am Brühl

H. Hollenkamp & Co. Leipzig

Brühl Nr. 28-32

Ecke Reichsstr.

Der Ausflug.

In einer Winternacht, in der sich die Schatten der Heilanstalt schief auf der Schneedecke abzeichneten, leuchteten im Saal die Lichter des Tannenbaums auf, und gleich nachher klopfte auf das einsame Feld, als trügen die glühenden Strahlen den Gesang der Geigen mit durch die Fenster.

Während das Orchester der geistestranken Leute von einheitlichem Willen und einem einzigen Blick befeuert war, sahen viele Männer und Frauen um den Baum und ließen die Hände im Schoße ruhen. Das Leuchten ihrer Augen hatte allen diesen Schein verloren. Das Krank war im Hirn, lag in bezwingendem Traum: das Bewußtsein spürte willkommene Kräfte wie hinter dichten Schleieren. Einzelne der Menschen sahen der Vergangenheit nach, die sich vor den Rahmen der Anstalt abgespielt hatte; manche Szenen des früheren Daseins blühten auf wie unter einem Scheinwerfer, doch die ganze Szene ehemaliger Geschehnisse machte sich nicht zeigen, obwohl die Kranken nicht begriffen, wieso sich kein deutlicher Zusammenhang mehr ergeben wollte.

In einer Ecke hatte sich Leopold Schlatterer niedergelassen. Seine Hände waren in buschig rötliche Adern eingewickelt; er schraubte die Augenlider hoch in dem zu Boden gerichteten Gesicht, fing das bunte Treiben seiner heisteren Schicksalsgenossen auf und suchte die Dnerschaft der Anstalt: „Sie sind alle da!“ fuhr er auf und sunteite den Direktor an. Der blieb mit dem Varrer vor Schlatterer stehen und befragte gutmütig: „Ja freilich! Nur auch in den Trüben hinein! Der wird heut so abseits Willen fangen!“

Jeder Querschnitt antwortete Schlatterer. „Das Brot muß gegessen werden, wie es geboten ist und wer in wann getan ist — Schlatterer, wir feiern Weihnachten!“

Er lachte, während sie weiter redeten und nicht ermüdeten, bis Schlatterers Augen nicht mehr flackerten.

Er hätte nochmals die Aufforderung, fröhlich mit den Fröhlichen zu sein, verließ aber seinen Gedankengang nicht, während sich die Weiden entfernien.

„Lust! Und lust mich gehen, wohin ich will! Ihr seid mit Schuldig!“

„Er fährt bei keiner Gelegenheit ganz aus seiner Kranken Seele!“ sagte der Varrer. „Vormittag hat er wieder Stundenlang Allen angefertigt mit der Schreibmaschine in Sachen seines Reichsbanns. Die Maschine beruhigt ihn mehr als Inzpruch und Zwang. Solange er schreibt, schweigt er in Hoffnung, und solange er hofft, ist er unerschütterlich.“

„Wie gesunde Menschen, besonders die Dichter!“

„Man muß auch ihn gewöhnen lassen!“

Das Orchester schwieg; die Hände im Saal rührten sich und spendeten der Kapelle Beifall. Der Varrer strebte langsam der Bühne zu, um ein paar Worte der Begrüßung zu sprechen. Leopold Schlatterer verlor ihn allmählich aus den Augen, denn er blickte vom Weihnachtsbaum hinweg in eine Welt, die ihn ehemals glücklich gemacht hatte.

Da war, vor vielen Jahren, auch ein Weihnachtsfest gewesen, und er hatte im Hause des Schuhmachersmeisters Gruber gefessen hinter einem Baumchen, das mit Wachstuch und buntemaltem Mehl-papphagen, Kapseln und Nüssen geziert gewesen war, und hatte den Mund manchmal auf die roten Lippen der Freundin Anna Gruber gebrüllt. „Holl heißen Verlangen war er gewesen, hatte zum letzten Mal —“ über das Mädchen schreien wollen, sobald die Dämmerung war — „Ihr Gewahren hatte er aus ihrem Rücken gestiebt und wannmal —“ immer wieder gefragt: „Desse Eltern, kommen sie gar nicht erst spät abends zurück?“

„Der Onkel läßt sie ja nie eher fort!“

Er aber hatte den Mut zum letzten Schritt nicht gewonnen. Schlatterer hatte er sich gestellt, während die Dämmerung lichte durch die kleinen Fenster gestoben war. „Ach, würde war er nicht gewesen, sondern sein Onkel hatte mehr gearbeitet als ja. „Spießer sind ihre Alten doch! Der Mehlpapp am Baum! Und das altmodische Kanapee mit dem blumigen Bezug! Und drüber die hochgeputzten Betten, die fast bis an die Decke des Stübchens reichten. Eine Leiter sollte man daran stellen, um hinaufzulatern in die Schwebeläden, die unbedeuten!“

Er hatte gelacht und das Mädchen an sich gepreßt und ihr pochen-des Herz gefühlt.

„Warum lachst du, Leo?“

„Das wirst du nicht glauben!“

„Sag!“

„Ich dachte: wenn man jetzt in so ein Bett kriechen will, braucht man eine Leiter. Nicht?“

Sie hatte den würdigen Kopf an sein Gesicht gelehnt, war stumm geworden, hatte ihn umschlungen. Und er hatte mit sich gerungen, leuchtend, verzweifelt — um in den nächsten letzten Augenblicken an einen Schulkameraden zu denken, der nach einer stündigen Stunde mit einer Schulgenossin in das Wasser gegangen war.

Anna alte Eltern und seine Mutter waren damals zugleich vor Leopold Schlatterer aufgetaucht und verschunden, so daß Leopold in der Ecke hinter dem Weihnachtsbaum abermals mit Anna gekämpft hatte in gegenseitigem Widerstand und Nachgeben, bis die nächste Ueberlegung wiederum Sieger wurde und ihn das Bild des grämlichen Schuhers Gruber nahe brachte, — des Schuhers mit dem zerknüllten Zylinderhut.

„Nein, nein! Nicht zwingen lassen, hier das ganze Leben zu verbringen! Hatte dann eine Stimme in Leopold gacuten. Nicht einer glücklichen Minute zuletzt zeitlich über Dienen mit knirschendem weissen Sand schreien zu schmalen harten hohen Betten nach Moralpredigten eines hilfeleiden Schuhers, der bis zum letzten Augenauge allerschand weiseidige Reden führen würde über seine unanlaßbare Reichthümer und die Schändung seiner Tochter.“

Und so hatte Leopold Schlatterer in den Tagen der Freiheit Verzicht geleistet.

„Ich dumme Junge! Ich dämlicher Junge!“ murmelte der Kopf der Heilanstalt vor sich hin, als die Erinnerungen soweit in ihm lebendig geworden waren. „Zugreifen hätte ich sollen, und der Schuster hätte Schuster bleiben sollen! Auf die Art hätte ich in die Welt gepakt. Verrückt war ich, nicht fest hineingezerrten ins volle Menschenleben! Man denkt: Sei vernünftig! und ist verrückt! Wird dafür geachtet und schmeichelt und eingespeert! Auf wackrigen Beinen sitzen, weil man anständig war, und wird selber für wurmfressig gehalten, obwohl man klar ist im Schädel wie Kristall. In den Reichsbann gerät man für nichts und wieder nichts! Dabei ist man der Geheißte von der ganzen Gesellschaft mit samt ihren Oberbänken. Der steht nach Jahrzehnten noch kein Mädchen deutlich wie ich, ob er in der Jugend draufgegangen ist wie Müller oder unverrichteter Sache gestorben ist? Freilich, freilich! Die Anna, die war auch eine ganz andre! Welche glückliche Reime! Reime! Jetzt wird sie Windeln waschen, Kinder wiegen und Gießkane kosten, vielleicht ohne jemals recht glücklich gewesen zu sein. Ich hätte sie nehmen sollen, ohne an die Alten zu denken! Sehen wenigstens würde ich sie noch einmal sitzen sehen gern, die jetzige Frau Petermann, Schuhmachersmeistersgattin, Dursstraße 24. Expeditions Petermann! Geselle wahrscheinlich des toten Herrn Gruber! Hat Tochter und Schusterschmel und ganz geerd! Sieht das Gesicht fort! Mit ungeschwächten Kräften! Und mit ihm! Die und ein Weibhengst an der Seite! Wo, sie noch einmal so jung im Arme halten wie damals! Die wollte ich sie hernehmen unverbittlich, unerschöpflich! Zum mindesten sollte man sie sehen! — Nur legen!“

Leopold Schlatterer erhob sich leise und prüfte seine Umgebung aufmerksam wie die Raube das Mausloch.

Keine Seele beobachtete ihn!

Ein kurzes Zögern, ein Ducken wie ein Sprung. Er huschte in den Gang, eilte eine Treppe hinauf, zwängte sich durch das kleine Fenster und slog in den Schnee.

„Jetzt muß sie mich zu sich nehmen! Jetzt ist nicht anders!“

Er rannte weiter.

„Anna, dein Bleibster kommt trotz Reichsbann! Er will dich un- armer noch beinahe zwanzig Jahren! Du kannst ihn verstoßen als Schustergehilfe, damit dein pechiger Ehegemahl nicht die Geldsucht kriegt vor Eifersucht. Ratten mußst du mich — ob du willst oder nicht! Dein Bruder, der Herr Feldwebel, hat mich zum Krüppel ge- schickt und in den Reichsbann tun lassen. Jetzt laß du mich meiner- wegen auch Schuster werden, nur daß ich dich sehen kann und, wenn du willst, sogar mit dir ausziehen in eine Welt, wo keine harten, schmalen Anstalten und keine Schusterschmel auf weichen Sand stehen! Wenn du noch Liebe fühlst, teilst du den Mann mit mir! Ich kann dich ja nicht vergessen, ich kann nicht! — Hü! hü!“

„Ich hab dich an wie ein Pferd. Und rannte über das Schneefeld nicht in getaber Rinte nach dem Blütschein der Stadt, sondern slog in das tollschwarz auf dem Schnee gelagerte Wäldchen und umging die Stadtgrenze, um vom Vorort zur Burgstraße zu gelangen.“

Und indem er lief und ein Sklave seiner Beine war, sprach eine Stimme in ihm: „Was du tust, ist Unfuss!“

Zwar suchte er Wider- stand gegen den Einspruch zu leisten, konnte aber die Begierde beim besten Willen nicht klar in Worte fassen, ärgerte und wunderte sich und dachte: Mein Schädel hat durch die Ohrfelge eben doch einen Knag weggeriegt: die eine Hälfte ist gleich eingeschlagenen Beinen; man hat die, und trotzdem verfallen sie den Dienst. Was gesund ist, wird geknechtet, und die Krantheit sitzt hoch zu Ross und lenkt!

Er grübelte, fühlte Grenzen im Hirn und lief. Ehe er sich die Zukunft nüchtern auszumalen vermochte, stand er an der Gartentür des Schusterhäuschens in der Burgstraße. Wie damals, vor Jahr- zehnten, schob sich vor die Gartentür noch der hülfere Kiegel; auch hing die Haustür noch lockerer in Angel und Schloß. Leicht brüllten die Finger das Hindernis zurück, und er trat in den Vorraum.

Vind hinter der Tür, da schliefen wohl jetzt noch die Bewohner. Vor Leopold lag die Küche. Er trat ein, setzte sich und lachte vor sich hin: wenn du wüßtest, Anna, wer hier wartet! Du mit deinem Schuster!

Er legte das Ohr an die Tür und vernahm tiefe Atemzüge, guckte durch das Schlüsselloch und erblickte im Mondlicht ein Weib. Natürlich: die Nacht reichte noch immer fast bis zur Stubendeckel. Will näher schauen, wie sie darin liegt! dachte er. Was kann weiter sein! Wacht sie auf und will mich nicht haben, so eile ich davon, und sie wird sich die Stirn reiben und dummlig werden wie ich und sich fragen: Gott verbimmich! träum' ich oder was' ich? War Leo da? Oder bin ich kopfverrückt? wird sie denken.

Er drückte die Kinnis nieder und stand vor zwei Betten.

„Denken! Denken!“

„Mutter — was denn?“

„Dast du nichts gehört?“

„Vater wird heimgekommen sein!“

„Der kommt vor eins nicht, ehe nicht Peterabend im Feldschloß- chen gemacht wird. Dast du nichts gehört?“

„Nein, Mutter!“

Schlatterer war während der ängstlichen Worte auf den Stuhl gesunken zu früher der Bettstall und duckte sich zu den Kleibern Anna. Er hielt den Atem an.

Draußen brönte eine verlassene Glode, und die Uhr im Stüb- chen rasselte die Antwort flugs herunter.

Die Atemzüge der Schläfer wurden wieder regelmäßig und lauter. Schlatterer langte empor, die Schläfermatten zu beobachtet. Da lag zur Rechten ein junges Mädchen, zum Verwechseln ähnlich seiner Anna von ehemals. Die schmale Hand ruhte auf dem Bett und hob und senkte sich mit der Brust. Geheimsinnvoll, wie das Weiden der letzten Jahre, war das Kreisen des Blutes in dem jungfräulichen Körper, den er einst in Gestalt der Mutter dieses Mädchens verschmählt hatte. Sein Verhalten war und blieb zum Schaden, doch eben so blödsinnig blieben diese Betten, Augenbühler sollten sie heißen. Schredenklammern, Follerbänke.

Und die Anna von damals? Schlatterer richtete seine Augen auf ihr Lager. Doch, doch: auf ihrem Antlitz lag der pikante Reiz noch jetzt. Der Weibhengst hatte ihn nicht fortgeschickt. Aus dem braunen Haar lugte das weiße Gesicht wie der Mond aus Wolken- bergen. Kessig lagen die Arme (ach, wie weid sie sich um seinen Hals geschlungen halten!) auf dem Bett. Ach, wenn sie jetzt nur ein kleines Weibchen von ihrem Verlangen geleitet würden wie zur Zeit junger Liebe! Wenn ihr Mund sich an ihn saugen wollte in dieser Stunde!

Wie merkwürdig, dachte er, ist solch menschliches Geschöpf! So ein bißchen Blut, das da vor ihm pulste und in der Dämmerung hinter geschlossene Lider das wachen oder schlafenden Körper zurück- ging, konnte in der nächsten Sekunde aus den Augen leuchten wie lauter Verlockung oder Blüte sprühen! Konnte süße Saute gebären, die Geist und Muskeln des Mannes in Bann schlugen! Vermochte aus Herren Rechte zu machen und, was in den Staub getreten war, aufzurichten zu neuem Leben und Streben.

Nur mußte der Mann auch Mann sein und, so ihn das Blut des Weibes rief, zugreifen; mußte die Edelkraut in der Schale erkennen und nicht feig davon gehen wie er — dachte Schlatterer.

Und wer vergebens gerufen war, mußte sich für seine Trägheit nicht noch ohreigen, in den Kreis- und Reichsbann schicken lassen von jährigen Verwandten eines begehrten und geschonten Mädchens, mußte sich nicht in die Gemeinschaft abgestempelter Marren bringen lassen.

„Anna! Anna!“

Schlatterers Ruf ging laut durch das Stübchen. Zwei Gestalten sahen aus den Betten hoch und harrten durch die Blut des Mond- lichts.

„Petermann?“ fragte die Frau.

„Das ist was mit deinem Petermann! Der ist in der Kneipe und trinkt Weibler und Schnaps bis Peterabend.“

„Wer — ist denn der?“

„Dem du schon von deinem Herrn Gemahl erzählt hast vor einer Weile: der Leopold.“

„Leo?“

„Ja: Leo! Gewiß, wenn du nicht selber so schlau bist, ihn zu erkennen!“ antwortete Schlatterer ruhig, als habe er erst gestern sein Bleiben verlorren, und ebenso innig.

„Wo —?“

„Na, Leo! Ich! Wer weiter! Natürlich ich! Und auf die Ge- fahr hin, von deinem kleinen Herrn Gemahl, Expeditions Petermann, mit dem Schusterpfriem in das Reichs expediert zu werden, müß ich ein Weibchen sein Geselle sein und heimlich dein Meister.“

„Leo — wo kommst du her?“

„Wohin mich dein netter Bruder geschickt hat, aus dem Marrenhaus. Und ich habe dich doch nicht zum läubigen Viebchen gemacht! Aber je t' bin ich, wie du meinst, kein echter rechter Karr. Der größte war er — Schlatterer warf sich über die Frau und küßte ihre weichen Weiber — „weißt du wann? Als mir das Weib zu hoch war und die Alten zu einfältig und bu zu heilig — du — bu — du!“

„Leo — mein Mann!“

„Pui, Spinne! Nicht in die Hand!“ rief Schlatterer.

„Hörst du nicht? Er ist im Garten. Er öffnet die Tür. Du bist zu schabel!“

„Das mag sein! Auf Wiedersehen! Morgen!“

Schlatterer sprang durch das niedrige Fenster auf die Straße. Expeditions Petermann hörte das Gespräch in der Stube und stürzte herein: „Wer war das? Wer sauste durch das Fenster?“ Und stedis schon selber den Schädel hinaus.

„Der soll hier sein?“ fragte die Frau. „Nachtgespenster!“

„Antwort vernünftig!“ brüllte er und packte die Tochter an.

„Wer?“

„Ich weiß nicht!“ weinte das Mädchen. „Ein Verrückter, (Schelms!)“

„Ich will ihn auch gleich zeigen, den Verrückten!“

Und Petermann schwang sich über die Fensterbrüstung und lief hinter dem einsamen Wanderer auf der Gasse her. Doch, obwohl er das Messer in der Tasche gepackt hatte, traute er sich nicht dicht heran, sondern umkreiste in weitem Bogen den verdächtigen Mann, der sich ruhig an eine Telegraphenstange lehnte: „Schuster, willst die Engel singen hören? Geh beim oder leg die Ohren an die Stange. Oder stich los mit deiner Schusterlampe, Pechbrauhzieher! Ein toter Karr mehr oder weniger — was macht? In den Bann gelast ist er schon — laß seine Seele fliegen in die Höhe, juchhe!“

In dem Augenblick fühlte sich Schlatterer gepackt, am Genick und Händen, — doch nicht vom Schuster.

Der gab nur seinen Kopf dazu: „s ist recht!“ rief er den Wär- tern der Heilanstalt zu, „daß ihr den Menschen wieder in die Zwangsjade steckt, den Lump, elendigen, den gemeingefährlichen, der bei Nacht und Nebel Weiber in der Kammer überfällt.“

„Die Sorte fuhst einem zwischen den Fingern durch! Vor- wärts! Zurück!“

Und die Wärter zogen mit Leopold Schlatterer ab, froh, den Flüchtling rasch aufgegriffen zu haben.

Am nächsten Nachmittag lag er ruhig und ergeben vor der aus- geleierten Schreibmaschine und tippte abermals den Vorlaut des Briefs, den er seit Monaten unverdorren an Fürsten, Behörden und Zeitungen schrieb, und wobei allemal die unsterbliche Hoffnung aus des Schreibers Augen leuchtete:

„Gw. Hochwohlgeboren!“

Leopold Schlatterer, derzeit im Reichsbann stehender angeblüher Karr, tut untertänigst kund und zu wissen: Julius Gruber, Sohn des Schuhers Gruber, ehemaliger Feldwebel und Bruder des von mir bis in den Tod geliebten, hierortslich geschonten Mädchens, jetz- trimmerie mir als angeblüherem Verfasser, als ich noch Verrückter war, das Trommelfell vom Ohr, um mich unter Reichsbannerklärung auf Narren in die Hell- und Uffegaanstalt stecken zu lassen in Bezug auf verbotene Liebe zu seiner Schwester und mit Exzessabschnei- dung und alienmäßiger Heilguthspruchung als im voraus für Irrenanstalt bestimmt. Also ist Verfügung nach Zug und Recht da- hin zu treffen: Angeblüher Karr Leopold Schlatterer ist aus Reichs- und Kreisbann zu tun zmeds auch pädagogischer Ausübung und Auslieferung Erziehungspasses von der Zivilkommission paral- lellaufend mit unterbundenen Eisenbahntarriere und nachträglichem Uebergang in Obersekunda, wofür ausgeworfene fünf Millionen Mark ausreißend in Anspruch zu nehmen sind, bis zum Grade eines Hauptmanns zweiter Gehaltsklasse.

„Dast du nichts gehört?“

„Vater wird heimgekommen sein!“

„Der kommt vor eins nicht, ehe nicht Peterabend im Feldschloß- chen gemacht wird. Dast du nichts gehört?“

„Nein, Mutter!“

Schlatterer war während der ängstlichen Worte auf den Stuhl gesunken zu früher der Bettstall und duckte sich zu den Kleibern Anna. Er hielt den Atem an.

Draußen brönte eine verlassene Glode, und die Uhr im Stüb- chen rasselte die Antwort flugs herunter.

Die Atemzüge der Schläfer wurden wieder regelmäßig und lauter. Schlatterer langte empor, die Schläfermatten zu beobachtet. Da lag zur Rechten ein junges Mädchen, zum Verwechseln ähnlich seiner Anna von ehemals. Die schmale Hand ruhte auf dem Bett und hob und senkte sich mit der Brust. Geheimsinnvoll, wie das Weiden der letzten Jahre, war das Kreisen des Blutes in dem jungfräulichen Körper, den er einst in Gestalt der Mutter dieses Mädchens verschmählt hatte. Sein Verhalten war und blieb zum Schaden, doch eben so blödsinnig blieben diese Betten, Augenbühler sollten sie heißen. Schredenklammern, Follerbänke.

Und die Anna von damals? Schlatterer richtete seine Augen auf ihr Lager. Doch, doch: auf ihrem Antlitz lag der pikante Reiz noch jetzt. Der Weibhengst hatte ihn nicht fortgeschickt. Aus dem braunen Haar lugte das weiße Gesicht wie der Mond aus Wolken- bergen. Kessig lagen die Arme (ach, wie weid sie sich um seinen Hals geschlungen halten!) auf dem Bett. Ach, wenn sie jetzt nur ein kleines Weibchen von ihrem Verlangen geleitet würden wie zur Zeit junger Liebe! Wenn ihr Mund sich an ihn saugen wollte in dieser Stunde!

Wie merkwürdig, dachte er, ist solch menschliches Geschöpf! So ein bißchen Blut, das da vor ihm pulste und in der Dämmerung hinter geschlossene Lider das wachen oder schlafenden Körper zurück- ging, konnte in der nächsten Sekunde aus den Augen leuchten wie lauter Verlockung oder Blüte sprühen! Konnte süße Saute gebären, die Geist und Muskeln des Mannes in Bann schlugen! Vermochte aus Herren Rechte zu machen und, was in den Staub getreten war, aufzurichten zu neuem Leben und Streben.

Nur mußte der Mann auch Mann sein und, so ihn das Blut des Weibes rief, zugreifen; mußte die Edelkraut in der Schale erkennen und nicht feig davon gehen wie er — dachte Schlatterer.

Und wer vergebens gerufen war, mußte sich für seine Trägheit nicht noch ohreigen, in den Kreis- und Reichsbann schicken lassen von jährigen Verwandten eines begehrten und geschonten Mädchens, mußte sich nicht in die Gemeinschaft abgestempelter Marren bringen lassen.

„Anna! Anna!“

Schlatterers Ruf ging laut durch das Stübchen. Zwei Gestalten sahen aus den Betten hoch und harrten durch die Blut des Mond- lichts.

„Petermann?“ fragte die Frau.

„Das ist was mit deinem Petermann! Der ist in der Kneipe und trinkt Weibler und Schnaps bis Peterabend.“

„Wer — ist denn der?“

„Dem du schon von deinem Herrn Gemahl erzählt hast vor einer Weile: der Leopold.“

„Leo?“

„Ja: Leo! Gewiß, wenn du nicht selber so schlau bist, ihn zu erkennen!“ antwortete Schlatterer ruhig, als habe er erst gestern sein Bleiben verlorren, und ebenso innig.

„Wo —?“

„Na, Leo! Ich! Wer weiter! Natürlich ich! Und auf die Ge- fahr hin, von deinem kleinen Herrn Gemahl, Expeditions Petermann, mit dem Schusterpfriem in das Reichs expediert zu werden, müß ich ein Weibchen sein Geselle sein und heimlich dein Meister.“

„Leo — wo kommst du her?“

„Wohin mich dein netter Bruder geschickt hat, aus dem Marrenhaus. Und ich habe dich doch nicht zum läubigen Viebchen gemacht! Aber je t' bin ich, wie du meinst, kein echter rechter Karr. Der größte war er — Schlatterer warf sich über die Frau und küßte ihre weichen Weiber — „weißt du wann? Als mir das Weib zu hoch war und die Alten zu einfältig und bu zu heilig — du — bu — du!“

„Leo — mein Mann!“

„Pui, Spinne! Nicht in die Hand!“ rief Schlatterer.

„Hörst du nicht? Er ist im Garten. Er öffnet die Tür. Du bist zu schabel!“

„Das mag sein! Auf Wiedersehen! Morgen!“

Schlatterer sprang durch das niedrige Fenster auf die Straße. Expeditions Petermann hörte das Gespräch in der Stube und stürzte herein: „Wer war das? Wer sauste durch das Fenster?“ Und stedis schon selber den Schädel hinaus.

„Der soll hier sein?“ fragte die Frau. „Nachtgespenster!“

„Antwort vernünftig!“ brüllte er und packte die Tochter an.

„Wer?“

„Ich weiß nicht!“ weinte das Mädchen. „Ein Verrückter, (Schelms!)“

„Ich will ihn auch gleich zeigen, den Verrückten!“

Und Petermann schwang sich über die Fensterbrüstung und lief hinter dem einsamen Wanderer auf der Gasse her. Doch, obwohl er das Messer in der Tasche gepackt hatte, traute er sich nicht dicht heran, sondern umkreiste in weitem Bogen den verdächtigen Mann, der sich ruhig an eine Telegraphenstange lehnte: „Schuster, willst die Engel singen hören? Geh beim oder leg die Ohren an die Stange. Oder stich los mit deiner Schusterlampe, Pechbrauhzieher! Ein toter Karr mehr oder weniger — was macht? In den Bann gelast ist er schon — laß seine Seele fliegen in die Höhe, juchhe!“

In dem Augenblick fühlte sich Schlatterer gepackt, am Genick und Händen, — doch nicht vom Schuster.

Der gab nur seinen Kopf dazu: „s ist recht!“ rief er den Wär- tern der Heilanstalt zu, „daß ihr den Menschen wieder in die Zwangsjade steckt, den Lump, elendigen, den gemeingefährlichen, der bei Nacht und Nebel Weiber in der Kammer überfällt.“

„Die Sorte fuhst einem zwischen den Fingern durch! Vor- wärts! Zurück!“

Und die Wärter zogen mit Leopold Schlatterer ab, froh, den Flüchtling rasch aufgegriffen zu haben.

Am nächsten Nachmittag lag er ruhig und ergeben vor der aus- geleierten Schreibmaschine und tippte abermals den Vorlaut des Briefs, den er seit Monaten unverdorren an Fürsten, Behörden und Zeitungen schrieb, und wobei allemal die unsterbliche Hoffnung aus des Schreibers Augen leuchtete:

„Gw. Hochwohlgeboren!“

Leopold Schlatterer, derzeit im Reichsbann stehender angeblüher Karr, tut untertänigst kund und zu wissen: Julius Gruber, Sohn des Schuhers Gruber, ehemaliger Feldwebel und Bruder des von mir bis in den Tod geliebten, hierortslich geschonten Mädchens, jetz- trimmerie mir als angeblüherem Verfasser, als ich noch Verrückter war, das Trommelfell vom Ohr, um mich unter Reichsbannerklärung auf Narren in die Hell- und Uffegaanstalt stecken zu lassen in Bezug auf verbotene Liebe zu seiner Schwester und mit Exzessabschnei- dung und alienmäßiger Heilguthspruchung als im voraus für Irrenanstalt bestimmt. Also ist Verfügung nach Zug und Recht da- hin zu treffen: Angeblüher Karr Leopold Schlatterer ist aus Reichs- und Kreisbann zu tun zmeds auch pädagogischer Ausübung und Auslieferung Erziehungspasses von der Zivilkommission paral- lellaufend mit unterbundenen Eisenbahntarriere und nachträglichem Uebergang in Obersekunda, wofür ausgeworfene fünf Millionen Mark ausreißend in Anspruch zu nehmen sind, bis zum Grade eines Hauptmanns zweiter Gehaltsklasse.

„Dast du nichts gehört?“

„Vater wird heimgekommen sein!“

„Der kommt vor eins nicht, ehe nicht Peterabend im Feldschloß- chen gemacht wird. Dast du nichts gehört?“

„Nein, Mutter!“

Schlatterer war während der ängstlichen Worte auf den Stuhl gesunken zu früher der Bettstall und duckte sich zu den Kleibern Anna. Er hielt den Atem an.

Draußen brönte eine verlassene Glode, und die Uhr im Stüb- chen rasselte die Antwort flugs herunter.

Die Atemzüge der Schläfer wurden wieder regelmäßig und lauter. Schlatterer langte empor, die Schläfermatten zu beobachtet. Da lag zur Rechten ein junges Mädchen, zum Verwechseln ähnlich seiner Anna von ehemals. Die schmale Hand ruhte auf dem Bett und hob und senkte sich mit der Brust. Geheimsinnvoll, wie das Weiden der letzten Jahre, war das Kreisen des Blutes in dem jungfräulichen Körper, den er einst in Gestalt der Mutter dieses Mädchens verschmählt hatte. Sein Verhalten war und blieb zum Schaden, doch eben so blödsinnig blieben diese Betten, Augenbühler sollten sie heißen. Schredenklammern, Follerbänke.

Und die Anna von damals? Schlatterer richtete seine Augen auf ihr Lager. Doch, doch: auf ihrem Antlitz lag der pikante Reiz noch jetzt. Der Weibhengst hatte ihn nicht fortgeschickt. Aus dem braunen Haar lugte das weiße Gesicht wie der Mond aus Wolken- bergen. Kessig lagen die Arme (ach, wie weid sie sich um seinen Hals geschlungen halten!) auf dem Bett. Ach, wenn sie jetzt nur ein kleines Weibchen von ihrem Verlangen geleitet würden wie zur Zeit junger Liebe! Wenn ihr Mund sich an ihn saugen wollte in dieser Stunde!

Wie merkwürdig, dachte er, ist solch menschliches Geschöpf! So ein bißchen Blut, das da vor ihm pulste und in der Dämmerung hinter geschlossene Lider das wachen oder schlafenden Körper zurück- ging, konnte in der nächsten Sekunde aus den Augen leuchten wie lauter Verlockung oder Blüte sprühen! Konnte süße Saute gebären, die Geist und Muskeln des Mannes in Bann schlugen! Vermochte aus Herren Rechte zu machen und, was in den Staub getreten war, aufzurichten zu neuem Leben und Streben.

Nur mußte der Mann auch Mann sein und, so ihn das Blut des Weibes rief, zugreifen; mußte die Edelkraut in der Schale erkennen und nicht feig davon gehen wie er — dachte Schlatterer.

Und wer vergebens gerufen war, mußte sich für seine Trägheit nicht noch ohreigen, in den Kreis- und Reichsbann schicken lassen von jährigen Verwandten eines begehrten und geschonten Mädchens, mußte sich nicht in die Gemeinschaft abgestempelter Marren bringen lassen.

„Anna! Anna!“

Schlatterers Ruf ging laut durch das Stübchen. Zwei Gestalten sahen aus den Betten hoch und harrten durch die Blut des Mond- lichts.

„Petermann?“ fragte die Frau.

„Das ist was mit deinem Petermann! Der ist in der Kneipe und trinkt Weibler und Schnaps bis Peterabend.“

„Wer — ist denn der?“

„Dem du schon von deinem Herrn Gemahl erzählt hast vor einer Weile: der Leopold.“

„Leo?“

„Ja: Leo! Gewiß, wenn du nicht selber so schlau bist, ihn zu erkennen!“ antwortete Schlatterer ruhig, als habe er erst gestern sein Bleiben verlorren, und ebenso innig.

„Wo —?“

„Na, Leo! Ich! Wer weiter! Natürlich ich! Und auf die Ge- fahr hin, von deinem kleinen Herrn Gemahl, Expeditions Petermann, mit dem Schusterpfriem in das Reichs expediert zu werden, müß ich ein Weibchen sein Geselle sein und heimlich dein Meister.“

„Leo — wo kommst du her?“

„Wohin mich dein netter Bruder geschickt hat, aus dem Marrenhaus. Und ich habe dich doch nicht zum läubigen Viebchen gemacht! Aber je t' bin ich, wie du meinst, kein echter rechter Karr. Der größte war er — Schlatterer warf sich über die Frau und küßte ihre weichen Weiber — „weißt du wann? Als mir das Weib zu hoch war und die Alten zu einfältig und bu zu heilig — du — bu — du!“

„Leo — mein Mann!“

„Pui, Spinne! Nicht in die Hand!“ rief Schlatter

Deutschen Küche kennt der westdeutsche Proletarier nicht, auch nicht die ästhetischen Defen der Zimmer. Er besitzt in der Küche nur einen eisernen Herd von der Form, wie wir sie meist bloß in Bilderbüchern und Puppenstuben erblicken; eiserne Defen verwendet er in seinen Zimmern. Nebenbei bemerkt, hat dies einen einfachen Grund. Seid und Eisen müssen ohne weiteres transportabel sein, denn sie gehören in Westdeutschland genau so zum Hausrat wie Tische und Betten. Mit dem Mitter kommen und gehen sie, aber sie sind niemals, wie in Mitteldeutschland, ortsfest in den Wohnungen vorhanden.

Mit solchen eisernen Defen ist jedenfalls eine Regelung der Erwärmung leichter möglich als mit unseren eisernen. Das Eisen ist ein guter Wärmeleiter, es nimmt die Hitze rascher auf und gibt sie schnell wieder ab. Ober, was physikalisch dasselbe ist, die Wärme durchdringt das Eisen geschwinder. An einem Versuch kann man sich davon überzeugen. Gießt man ein Stückchen Eisen mit dem freien Ende in eine Flamme, so fühlt man bald am anderen Ende, daß es sich im ganzen erhitzt. Legt man es weg, dann ist es nach kurzer Zeit wieder erkaltet. Ein gleich großes Stück Eisen braucht viel länger, um sich durchzuwärmen, ist es aber einmal heiß, läßt auch die Abkühlung auf sich warten. Derselben Vorgänge spielen sich mit demselben Unterschied bei der Heizung eines eisernen und eines eisernen Ofens ab. Der eisernen wird schneller heiß, beginnt bald mit der Ausstrahlung der Wärme. Ist jedoch das Feuer erloschen, so kühlt sich ebenso rasch die Abkühlung ein. Darum ist es den Leuten jenseits Rassel möglich, sich sogar im Sommer in der Küche aufzuhalten; denn ihr schnell wieder erkalteter eiserner Herd stört nicht in dem Maße wie unser Küchenofen. Dieser gibt seine empfangene Hitze nur langsam zurück; selbst ohne Feuer liefert er eine Zeitlang Wärme, die im Sommer arg quält.

Im Winter mag die Funktion des Tonofens ganz erwünscht sein; Speisen und Getränke bleiben warm, sogar das Zimmer verliert nicht so schnell die Temperatur. Um so schwerer ist es indes aus dem gleichen Grunde, eine Stube mittels eines solchen Ofens bald zu erwärmen. Der eisernen Ofen ist, trotzdem — und weil — er den geschwinden Wechsel liebt, dagegen ein hilfloser Helfer, besonders für den Proletarier, der in den kurzen Pausen seines täglichen Erwerbslebens die Wohltat der Heizung im Winter rasch genießen möchte.

Noch in einem andern Punkt ist der Tonofen seinem eisernen Konkurrenten unterlegen. Solange er sich nicht selbst erhitzt hat, muß er nämlich die teuren Kohlen schlecht aus. Wir wollen uns vorstellen, daß doch nicht allein die Flamme die Hitze ausstrahlt, sondern daß jene heißen Dünste, die man in der Technik als „Feuerwasser“ bezeichnet, bei ihrem weiteren Durchgang durch die Rauchkanäle des Ofens sehr viel Wärme abliefern. Mögen diese Feuerwasser noch so heiß von den heißsten genährten Flammen in den eisernen Röhren des Ofens emporquellen — das Material läßt die kostbare Wärme nur langsam hinaus ins Zimmer bringen, eher schon in den Schornstein!

Die letzten Worte dienen übrigens einen wichtigen Hinweis auf die Anlage der Defen überhaupt. Während in den Industrieerwärmungen Beobachtungen und Messungen nicht vergessen werden, damit bloß kein Zweifel an Wärme dem Kamin überantwortet wird, oder mit andern Worten, damit die Feuerwärme nicht mit einer zu hohen Temperatur in den Schornstein abgehen, beobachtet man in Haushaltungen häufig nach am letzten Ende des Ofenrohrs eine viel zu große Hitze. Ja, das wärmt tüchtig, meinen die Leute. Sehr unrichtig. Zunächst wird es warm, weil man luftig draußlos feuert. Aber die Hitze, die in den Kamin lobert, was wird damit? Nichts. Sie ist nutzlos verloren. Wären die Rauchkanäle des Ofens insgesamt länger, so läme dieselbe Hitze in den Raum heraus und die Feuerwärme ohne Schaden etwas früher zu den Windgeister. Das Zimmer würde mit weniger Kohle geradezu temperiert. Den Fehler weisen oft ältere Tonöfen auf, jedoch nicht am ebenfalls eiserne Defen bisweilen nur mittels kurzen Rohrs direkt mit dem Kamin verbunden. Das ist grundfalsch. Einige Ellen Ofenrohr mehr in passenden Bogengängen und gut gedichtet eingepflegt, wirken oft Wunder in Bezug auf Kohlenersparnis.

Betrachteten wir bis jetzt, wie geheizt wird, so wollen wir nun sehen, was wir heizen. Bei uns in Mitteldeutschland bilden die Brennstoffe das wertvollste Brennmaterial, weil sie ein Produkt der in unserer Gegend zahlreichen Braunkohlegruben sind. Die vorbehandelte Braunkohle, vor allem die kleinstückige und der Staub, werden in die Röhren der Pressmaschinen befördert, aus denen periodisch eine abgemessene Menge in die Föhrung der stärksten Pressform gleitet. Nach jeder Schüttung stampft der Pressstempel mit immensen Druck nieder, wölft den terrigen Bestandteil hinten in die Kohlenstücke fest aneinander, der Stempel hebt sich ab und das fertige Brennstück fällt heraus. Dieses Brennmaterial erfreut sich der Gunst der Hausfrauen aus verschiedenen Gründen. Zunächst erlaubt die äußerliche, feis gleiche Form bequemeres Aufstapeln, weiter brennen sie im Ofen frisch mit langer, heller Flamme, im Mittelstand bleiben sie lange danach liegend. Auffällig ist ihre Eigenschaft, selbst in größeren Stücken sich aus der glimmenden Hitze wieder in Brand zu setzen. Die Erscheinung hat ihren Grund in der schlechten Wärmeleitfähigkeit der Kohlenart. Wo Gluthe nur auf irgendeinen Punkt des Brennstücks wirkt, vermag sie dort immer mehr Wärme anzusammeln, ohne daß diese sich über das ganze Stück ausbreitet. Infolgedessen steigt die Temperatur an der betreffenden Stelle immer mehr, sie wird ebenfalls glühend, Gas entsteht, und plötzlich bricht die Flamme hervor.

Ein anderer Grund der Beliebtheit ist das Verdrängen zu harter Asche ohne Schlacke. Inbes schlägt der Vorteil direkt zu einem Nachteil um, sobald man das Feuer schürt. Die Asche fällt durch den Rest, die kompakten Stücke der frischen Brennstücke lassen sich nicht über die Restfläche verteilen, sie liegt deshalb an einzelnen Stellen offen. Dann bläst die kühlere Außenluft dort hindurch und schwächt den Heizeffekt, indem sie die Temperatur der Feuerwärme vermindert. Um den Rest gleichmäßig bedecken zu können, vermischt man daher die zerfallenen Brennstücke mit Schmelzestein, kleinstückiger Steinkohle, oder vielmehr mit Klein(Perl-)Kohle.

Der Rest ist bekanntlich die von Gas befreite Steinkohle, der Abfall der Gasanhalten. Neben viel Kohlenstoff enthält er die Reste der Gesteinstoffe und hinterläßt darum im Ofen feste Schlacke. Er ist ein geschwundenes Brennmaterial wegen seiner Heizkraft. Leider äußert er diese, will man ihn für sich allein verwenden, nicht überall; die Defen müssen etwas für ihn eingerichtet sein. Nicht, daß sie besonders kräftigen Luftzug haben müssen, wie man vereinzelt sagen hört. Eher scheint uns das Gegenteil richtig. Die Hauptlaste ist vielmehr ein Rest von mäßigen Dimensionen, aber so angelegt, daß man den Rest hoch und gleichmäßig aufwerfen kann. In einer solchen hohen Schicht brennt der Rest richtig und mit lebhafter Glut aus, über der schwachviolette, lange Flammen lodern. Die flachen Reste unserer mitteldeutschen Tonöfen eignen sich hingegen schlecht für Rest. Selbst mit Schmelzestein gemischt, kommt er oft nur bis zur Rotglut, feine Schlacke ist nur etwa zur Hälfte ausgezehrt. Da verliert er natürlich die Freunde, die sich dann seiner Mängel mehr erinnern. Zum Beispiel des Anstehens des in den Ofen frisch eingeschütteten Restes, das unvermehrt von Anhalten unterbrochen wird. Es rührt von dem eingeschlossenen Wasser her, mit dem der glühende Rest in der Gasanhalt abgetrocknet wurde. Über der Ofenglut verdampft es innerhalb der verdichteten Poren der Reststücke, es gerät unter Druck und sprengt sie entzwei. Im Gegenfall zu Brennstück leitet Rest die Wärme gut. Daraus ergeben sich zwei für die Haushaltung unliebsame Eigenschaften. Er zündet schwer und glimmt niemals aus schwacher Glut an. Andererseits gibt es bei ihm kein Nachhalten; nicht rechtzeitig neu gefüllt, ist der Ofen, der eben noch rot strahlte, wenige Augenblicke später total finster. Ferner trifft es sich schlecht, daß gerade der heizkräftigste Großrest für Haushaltungen am wenigsten geeignet ist und nur zur Beschickung von Saalöfen, Zentralheizsystemen usw. paßt.

Vom Wagenrad zum Luftreifen.

11. Betrachten wir die modernen Pneumatik unserer Radräder und Automobile, so finden wir nach unsern heutigen Begriffen daran eigentlich gar nichts besonderes. Westlich ist doch ans nichts andern als einem gewöhnlichen Gummischlauch mit einem kräftigeren

Ueberzug als Schuhmantel. Höchstens wundern wir uns, daß sie nicht längst schon bekannt waren — und doch, wie weit und mühsam war der Weg, dazu zu gelangen.

Alte Reliefbilder in den Tempeln der Ägypter, Assyrer und anderer frühzeitiger Kulturvölker zeigen uns die damaligen Kriegswagen und Lastwagen. Kräftige Ungeheime werden uns da vorgestellt mit Rädern aus Stein oder Holz, die uns eher an Mühlsteine als an Wagenräder erinnern. Tatsächlich waren sie auch nichts anderes als roh ausgemeißelte Steine oder mit dem Beil zugehauene Scheiben von Baumstämmen. Größere Räder waren aus mehreren Teilen hergestellt, die mittels langer Holz- und Eisennägeln oder umgelegter Stricke zusammengehalten wurden. Daß derartige Räder eher alles andre als freier waren, liegt nahe; denn wenn sie auch anfangs noch so gut und gleichmäßig gearbeitet waren, so hielt das bei dem damaligen Zustand der Wege nicht lange vor. Nach kurzer Zeit war der Radumfang ungleichmäßig abgeschliffen und das Rad edig geworden, so daß es nicht mehr über die Straße rollte, sondern hockte und insolge dessen unverhältnismäßig viel Kraft zur Fortbewegung beanspruchte.

Eine erhebliche Verbesserung ergab sich, als man lernte, Speichenräder anzufertigen. Allerdings waren auch diese zuerst aus einem Stück gearbeitet und erhielten vier und später mehr Speichen. Erst mit der Zeit wurden Felge und Nabe jede für sich angefertigt und durch die eingesetzten Speichen miteinander verbunden. Dadurch, daß das Holz der Felgen so gebogen wurde, daß die Fasern dem Radumfang parallel liefen, erhielt der Felgenkranz eine größere Elastizität und Widerstandsfähigkeit sowohl gegen die Stöße beim Fahren als auch gegen Verschleiß. Um den Felgenkranz gegen scharfe Steine zu schützen, erhielt er, ebenso wie auch schon früher das Scheibenrad, eine Panzerung von Eisen, die ursprünglich aus den Röhren von nahe nebeneinander eingeschlagenen Nägeln, später aus mit Nägeln befestigten Eisenplatten oder Schienen bestand. Als man dann dazu überging, die letzteren zusammen zu schmelzen, entstand der geschlossene Radreifen. Damit war ein wesentlicher Fortschritt erzielt, der sich noch vergrößerte, als man es lernte, den Reifen heiß aufzuziehen. Da der Reifen im glühenden Zustande einen größeren Durchmesser hat als im kalten, so zieht er sich, heiß aufgelegen, beim Erkalten zusammen und legt sich dabei so fest um die Nabe, daß deren Teile sich nicht lockern können. Dadurch wurde die Stabilität und Haltbarkeit des Rades erheblich vergrößert, und zugleich fiel damit auch ein Uebelstand fort, der allen fast beladenen Rädern ohne gute Vereisung anhaftet. Bei ihrer Verwendung verschleißten sich nämlich die einzelnen Teile der Räder, namentlich die Speichen an ihren Einsatzstellen in die Nabe und Felge, gegeneinander und verursachen ein Inneerden oder quiet-schendes Geräusch. Daß dieses auch schon im Altertum unangenehm empfunden wurde, bezeugt schon die Bibel. Droht doch der Prophet Amos den Kindern Israels: „Siehe, ich will es unter euch jähren lassen, wie ein Wagen voll Gerden schreit.“ Ein ebenfalls nicht zu unterschätzender, mit dem vorigen zusammenhängender Vorteil der festen Vereisung besteht darin, daß das Rad seine Form stets behält. Sollte doch das eben erwähnte Verschleiden der einzelnen Nabe eine fortwährende Formveränderung zur Folge, also ein Umrundwerden des Rades, welches noch dadurch verstärkt wurde, daß der Radkranz ungleichmäßig abschloß. Die wesentlichste Verbesserung der Wagenräder nach ihrer Vereisung war die Einführung eiserner Naben oder bei lose auf der Achse stehenden, also sich auf dieser drehenden Naben, das Einlegen einer eisernen Nabe in die Nabe und die damit verbundene Verminderung der Reibung zwischen Nabe und Achsenzapfen.

Damit war die Ausbildung des Wagenrads für längere Zeit abgeschlossen. Weitere Verbesserungen beschränkten sich auf die äußere Form des Rades sowie einzelner Teile und die Verbindung der letzteren miteinander. Erst unserer Zeit blieben wieder einschneidende Verbesserungen und Verbesserungen vorbehalten. Die erste war die Ausbildung eines beständigen selbsttätigen Schmierens, die in der Ringschmierung vorläufig ihren Abschluß fand. Dann folgte die Einführung der Rollen- und Kugellager zwecks Umwandlung der gleitenden Achsenreibung in rollende. Weitere Verbesserungen bezweckten die Vermeidung der Stöße zur Erzielung eines ruhigen Ganges, namentlich für die zur Personenbeförderung benutzten Wagen. Vor allem waren es das Fahrtrab und das Biegemoment, die nach dieser Richtung hin weitgehende Verbesserungen stellten. Machte sich doch bei diesen schnellfahrenden Wagen jeder Stoß um so unangenehmer bemerkbar, als seine Wirkung durch die große Geschwindigkeit verstärkt wurde. Man suchte dem dadurch abzuweichen, daß man die Räder elastisch gestaltete, indem man entweder die Felgen oder die Speichen, oder auch beide, federnd machte. Bei den Speichen erreichte man das durch Anfertigung aus federndem Material, gewundenen Spiralfedern, oder unvariabel stehenden dünnen Stahlfedern beim Drehen. Die Felgen wurden zu dem gleichen Zweck aus federnden Stoffen hergestellt. Zuerst benutzte man dazu weiches Holz, aber man gab dem Material einen Ueberzug von Leder, Webstoffen und dergl. Die Mittel hatten aber im allgemeinen nur geringe Erfolge. Es wurde auch nicht wesentlich besser, als man einen kräftigen Gummi reifen aus Gummi um die Nabelegte. Erst als der irische Tierarzt Dunlop den Luftreifen erfand, indem er die Felgen des Rades verbletete und einen mit Luft gefüllten Gummischlauch legte, war das Mittel gegen alle Mängel gefunden. Allerdings war der Gummischlauch an sich zu schwach, um die ihm zugewandte Belastung, namentlich auf rauher Straße, auszuhalten. Aber es dafür schaffte sein Erfinder Rat dadurch, daß er ihn mit einem Mantel aus starker Leinwand mit Gummizwischenlagen verah. Damit war die Ausbildung des Luftreifens abgeschlossen. Alle nachträglich vorgenommenen Veränderungen und Verbesserungen betreffen nur Nebenständliches. Auch die Uebertragung des Luftreifens auf das Automobil veranlaßte keine weitere Umgestaltung, indem nur eine der größeren Belastung entsprechende Verstärkung von Schlauch und Mantel, wobei der Mantel auch häufig eine Metallpanzerung erhält.

Kleines Feuilleton.

Erstes Gewandhauskonzert (Generalprobe). Der vielumstrittene Reutener Arnold Schönberg hat nun auch seinen Einzug in das Gewandhaus gehalten, wo seine im Jahre 1912 erschienene Kammermusik, Opus 9, für Streich- und Soloblasinstrumente und zwei Hörner vorgetragen wurde. Das Werk steht in E-Dur, der Zeitdauer, es hat vier Kreuze vorgezeichnet; denn die Tonart ist Schönberg, wie alles, was an mehr als 1000 jährige Entwicklung unserer Kunst erinnern möchte, über Bord geworfen. Er beginnt daher auch nicht mit dem Ton gis, der ja an E-Dur erinnern würde und ihn daher in den Ruf der Rückständigkeit bringen könnte, sondern schreibt dafür es und macht am Schluß der vieraktigen Einleitung, wie wir Mühseligen sagen würden, einen Halbklusel in B-Dur. Jetzt schreitet das Horn wie auf Stelzen in fünf reinen Quartan aufwärts, und dann beginnt es im Hexaktesel zu wobeln. Motive werden in eigenwilliger Weise imitiert, so daß große Wohlgefallen entstehen, die einzelnen Instrumente gefallen sich in den kühnsten Kapriolen, und an großen Effekten, bei denen Piccoloflöte und Kontrabaß eine wichtige Rolle spielen, ist kein Mangel. Auch das zweite Thema, das in dem ersten Teil hervortritt, vermag dem Ganzen nichts von seinem unheimlichen Charakter und der in ihm herrschenden Urstärke zu nehmen. Im weiteren Verlauf spielt dann das Quartanmotiv, das auch in der Umkehrung erscheint, eine große Rolle. Endlich übernimmt es auch die Solovioline, und der Zuhörer atmet auf; scheint es doch, als wolle der Komponist in ruhigeren Bahnen einleiten. Aber die nervöse Urstärke dauert an, und bald setzt die alte Fah wieder ein, bis endlich das Ganze mit einer Kapriole der Soloblöse abschließt.

Die Musik ist mehr als jede andre Kunst der Mode unterworfen und unser musikalischer Geschmack ändert sich oft in recht kurzer Zeit. Aber anzunehmen, daß eine Musik wie die Schönbergs, die allgemeine Anerkennung finden könnte, hieße an der Zukunft unserer Kunst ver-

zweifeln. Ganz in uniret Zeit wuzelnd und ihren Geist mit spielerisch, können die Werke Schönbergs später vielleicht einmal, kunsthistorische Dokumente von Wichtigkeit sein; um als Kunstwerke eine besondere Beachtung zu beanspruchen oder gar ihrem Schöpfer einen Platz unter den unsterblichen Meistern unserer Kunst zu sichen dazu erlangen sie denn aber doch zu sehr der positiven künstlerischen Werte.

Außer Gewandhauskonzerten hatte hier eine ebenso schwere wie undankbare Aufgabe zu erfüllen, was ihm bei seiner Leistung Fähigkeit natürlich auch glänzend gelang. Es bedurfte vieler Ehre der Verehrer Schönbergs — und auch Schönbergs? — um das no Bedingung der Kammermusik einlebende Fischen durch Weisa Klatschen zu unterstützen.

Vor Schönberg wurde das seitliche Präsidium (zur Einweihung des Wiener Konzerthauses, 19. Oktober 1913) von Richard Strauß am erstenmal gespielt. Die Phantasie Strauß hat hier seinen in sonder hohen Flug genommen, und das Hauptthema in E-Dur für den Salome-Komponisten recht zum zu nennen. Aber die Schlichtheit der Themen entspricht dem Charakter einer Felsmusik ebensoviele wie die massive und, was bei Strauß, selbstverständlich langvolle Instrumentation. Nicht uninteressant ist es, wahrzunehmen, daß Strauß sich hier in vielem mit Wagner begegnet. Daß Werk ist für großes Orchester und Orgel geschrieben, zuletzt treten noch sechs besondere Trompeten hinzu. Es wurde mit Kraft und Schwung gespielt und erntete viel Beifall.

Als drittes Orchesterwerk wurde die Moldau des tschechischen Dichters aus dem Zyklus Mein Vaterland von Fr. Smetana, gespielt. Der Komponist bezieht hier den Hauptfluß seines Vaterlands und bietet ein prächtiges Stimmungsbild voll weicher melodischer Linien und warmer Farben. Sehr schön ist gleich zu Anfang das Rufen der Quellen, aus denen die Moldau entspringt, illustriert. Ein köstlicher Einfall ist auch die eine Bauernhochzeit schildernde Volks, worauf sich dann das Werk mit der Schilderung der Johannis-Kompositionen zu beträchtlicher Höhe erhebt. Die Ausführung des Werks war seinem Inhalt in jeder Weise entsprechend und man erfreute sich ebenso an den trefflichen Leistungen der Holzbläser wie an dem wunderbaren Klangcolorit.

Herr Eugen d'Alberty spielte zunächst sein zweites Klavierkonzert, E-Dur, Opus 12. Das in knapper Form gehaltene Werk fesselt durch seine Themen, eine geistvolle Orchesterbehandlung und eine glückliche Mischung einzelner Instrumente, wie u. a. das Violoncello, mit dem Klavier. Dem eigenen Konzert schloß der Künstler dann noch das erste von Liszt an. Eugen d'Alberty ist einer der größten, wenn nicht gar der größte unter den heutigen Pianisten. Er verband diese Stellung seiner unterirdischen Künstlerkraft. Zu einer immensen Technik gefügt sich bei ihm ein starkes Stillegefühl und eine ebenso starke Eigenpersönlichkeit und seine Vorträge lassen bei aller Rücksicht auf den Komponisten und sein Werk doch auch niemals die eigene Note vermissen. So spielte er denn auch sein eigenes Konzert und das seines Lehrers in gleich angelegender Weise, großzügig, pathetisch, innig, gefühlvoll, je nachdem der musikalische Charakter der einzelnen Sätze es erforderte. M. P.

Allgemeines Arbeiterbildungsinstitut.

Neues Operetten-Theater. Sonntag, 18. Januar, nachm. 8 Uhr: Die Gelbha, eine japanische Teehausgeschichte. Operette in 3 Akten von Owen Hall, deutsch von C. R. Mohr und J. Freund. Doppelpflege 2.— M., Einfache Pflege 1.— M., Nummerierte Gallerie 50 Pf., Stehpflege 25 Pf.

Leipziger Schauspielhaus. Sonntag, 25. Januar, nachm. 8 Uhr: Kampf. Schauspiel in 3 Akten von John Galsworthy. Doppelpflege 1.20 M., Einfache Pflege 60 Pf., Stehpflege 15 Pf. Karten sind in den bekannten Verkaufsstellen zu haben.

Zu der am Sonntag, vormitags 11 Uhr, im Schauspielhaus stattfindenden Vorstellung: Kampf sind noch eine Anzahl Doppelpflege & 1.20 M. in der Volkszeitungsbiliale, Zelter Str., zu haben.

Operetten-Theater. Sonnabend, 7 Uhr: Hans Hehlitz, Gastspiel Karl Perron. Sonntag, 7 Uhr: Carmen. Montag, 7 Uhr: Das europäische Konzert. — Altes Theater. Sonnabend, 8 Uhr: Der gekleidete Rater (ermäßigte Preise). 8 Uhr: Pfande und Heimat. Sonntag, 8 Uhr: Der gekleidete Rater (ermäßigte Preise). 1/8 Uhr: Das europäische Konzert (Erfahrung). Dienstag, 8 Uhr: Die schöne Helena (vollständliche Vorstellung). Operetten-Theater. Sonnabend, 8 Uhr: Die ideale Gattin. Sonntag, 1/8 Uhr: Die ideale Gattin. Montag, 8 Uhr: Die ideale Gattin.

Leipziger Schauspielhaus. Sonnabend, 1/4 Uhr: Kassenbrödel (halbe Preise). 1/8 Uhr: Rater Lampe (Erfahrung). Sonntag, 11 Uhr: Matinee für das Arbeiterbildungsinstitut (Kampf), 8 Uhr: Vorstellung für den Verein Arbeiterbildungsinstitut (Kampf), 1/8 Uhr: Rater Lampe. Montag, 8 Uhr: Die deutschen Kleinfächer. Dienstag, 8 Uhr: Rater Lampe. Mittwoch, 1/4 Uhr: Kassenbrödel (halbe Preise). 8 Uhr: Der ungetreue Ezechiel. Donnerstag, 8 Uhr: Rater Lampe. Freitag, 8 Uhr: Vorstellung für den Wirtschaftsrater Lampe. Samstag, 8 Uhr: Vorstellung für den Wirtschaftsrater Lampe. Sonntag, 11 Uhr: Matinee für den Verein der Untern Post- und Telegraphenbeamten (Kassenbrödel), 8 Uhr: Vorstellung für den Verein der Untern Post- und Telegraphenbeamten (Das Geheimnis), 1/8 Uhr: Rater Lampe. Montag, 19. Januar, 8 Uhr: Vorstellung für den Schreiberverein Goldne Döbe (Der ungetreue Ezechiel).

Battenberg-Theater. Sonnabend, Sonntag, nachmittags: Bilderchen und Schwesterchen, abends: Mag auch die Liebe weinen. Montag, Dienstag: Mag auch die Liebe weinen. Mittwoch, nachmittags: Brüderchen und Schwesterchen, abends: Mag auch die Liebe weinen.

Konzerte. Sonnabend, 1/8 Uhr, im Kaufhaus: Brahm's-Abend der Wiener Trio-Vereinigung; 1/8 Uhr, in der Albertshalle: Konzert des Königl. Hof- und Domchor zu Berlin unter Leitung Professor Hugo Kubelke. — Sonntag, 8 Uhr, im Kaufhaus: dritter Kammermusikabend des Schwetschkequartetts.

Vorträge. In der Leipziger Ortsgruppe der Deutschen naturwissenschaftlichen Gesellschaft beginnen im Vereinslokal, Gesellschaftshaus Metropol, Gottschewstraße 18, am Montag die Reihenfolge der Vorträge über: Ausgewählte Kapitel der Biologie der Tiere und Pflanzen. Als einziger Vortrag steht auf der Tagesordnung: Die Zelle und ihr Leben. Der Beginn des Vortrags ist auf 8 1/2 Uhr abends festgesetzt. Gäste sind stets willkommen.

Kaold Amunben, der Entdecker des Südpols, wird am 30. Januar in der Albertshalle einen öffentlichen Vortrag halten. Der Kartentverkauf beginnt am 12. Januar in der Hofmüllalienhandlung von P. Pabst, Neumarkt.

Eine einzigartige Goldmünze ist vom britischen Museum erworben worden. Sie stammt von dem angelsächsischen König Offa, dessen Herrschaft von 757—796 währte. Angeblich ist kein zweites Stück dieser Art erhalten geblieben. Besonders auffallend ist der Umstand, daß die Münze, die doch von einem christlichen König geschlagen wurde, eine Aufschrift in arabischer Sprache führt. Die Inschrift lautet, daß damals der arabische Dinar einen großen Teil der in Europa in Umlauf befindlichen Goldmünzen deckte. Der König Offa hatte wahrscheinlich eine Nachahmung einer arabischen Münze beabsichtigt. Er bezahlte damit auch den Peterpenning nach Rom, und dort erwarb ein französischer Herzog dies Stück, das erst vor sechs Jahren wieder aufgetaucht und nunmehr der großen Münzsammlung des britischen Museums einverleibt worden ist.

Die Polizeibestechungsaffäre in Köln.

Aus den Aussagen des Kriminalkommissars Hannemann vom Mittwoch sei noch einiges nachgetragen, was die drei Polizeinspektoren schwer belastet. Hannemann ist berichtet worden, daß der Inspektor Raub wiederholt für die Beförderung von Konzeptionen Geld genommen habe; einmal sei ihm eine Vergütung von 500 Mark gegeben worden. In einem andern Falle hatte ein Wirt für alle drei Inspektoren 1500 Mark bei einer Bank deponiert; 500 Mark sollten davon zahlbar sein, wenn das Polizeipräsidium die Konzeption genehmigt, der Rest sollte bei Aushängung der Konzeptionsurkunde gezahlt werden. Der Zeuge erzählt dann verschiedene über die Ueberführung von Naturalien, vor allem von Wein und Zigarren, an Raub. Daß die Inspektoren an sehr vielen Gelegenheiten auf Kosten der Wirte teigegenommen haben, ist Stadtschreiber. Der Inhaber des Café Bauer hat den Inspektoren Raub und Votsch eine goldene Uhr geschenkt; ihm ist auch gesagt worden, daß die Buchmacher für den Inspektor Landtschulz Geld zusammenlegten. — Rechtsanwalt Dr. Mery stellt das unter Beweis; ferner, daß auch noch der Rennverein der Polizei Geld für die Unterbreitung der Buchmacher bezahle. Hannemann gibt dann noch zwei Fälle an, in denen Beamte Geldgeschenke genommen haben.

Am Donnerstag liegt ein Telegramm aus St. Moritz vor, wonach der Direktor Holländer plötzlich an einem Bronchial-Katarth erkrankt sein soll. Kommerzienrat Bardenhauer hat sich wiederum entschuldigt. Einige Zeugen werden entlassen. Darauf wird die Zeugenvernehmung fortgesetzt. Sie wirkt besonders sensationell, da nur Zeugen der Staatsanwaltschaft vernommen werden.

Der Zeuge Madagun, ein früherer Wirt, sagt über die Bemühung um eine Konzeption aus: Als ihm der Bezirksauschuß die Konzeption erteilte, hat er dem Inspektor Raub für angeblich auf andern Gebieten liegende „Gefälligkeiten“ 100 Mark geschenkt. Raub hat inzwischen das Geld zurückgefordert, aber erst nach der Einleitung des Verfahrens gegen den Redakteur Söllmann. Die Ausführungen des Zeugen über die „Gefälligkeiten“ des Inspektors Raub bezeichnet der Vorsitzende als wenig glaubhaft.

Zeuge Häuser sagt aus: Als ich meine Konzeption in der zweiten Instanz erhielt, habe ich mit Raub und Votsch Sekt und andre Weine getrunken und für etwa 80 Mark Zechen gemacht. (Der Vorsitzende muß den Zeugen wiederholt zu korrekten und weniger ängstlichen Aussagen ermahnen.) Auf die Frage des Verteidigers Mery, ob der Zeuge nicht zu andern gesagt habe, er wisse genau, auf welchem Wege man eine Konzeption bekomme, antwortet der Zeuge andeutend.

Zeugin Frau Gockel hat mit ihrem Mann um eine Wirtschaftskonzeption nachgesucht. Der Vertreter der Brauerei Bardenhauer sagte ihr, man habe zur Erreichung der Konzeption an Raub 100 oder 150 Flaschen Wein geschickt. Die Konzeption kam. Bemerkenswert ist, daß ein Buchhalter des Kommerzienrats Bardenhauer der Zeugin wegen ihrer Aussagen vor dem Untersuchungsrichter heftige Vorhaltungen gemacht hat.

Der Chemann Gockel bestätigt die Angaben seiner Frau; außerdem die Kennerung der Anhaberin des großen Restaurants Bierhall, Frau Thelen, daß man bei den „Kerls“, womit die höheren Polizeibeamten gemeint sind, nur mit einem Blauen etwas ausrichte. (Allgemeine Heiterkeit.)

Der nächste Zeuge ist der Polizeinspektor Votsch. Er ist sich nicht bewußt, Geschenke rechtswidrig angenommen zu haben. Mit Frau Thelen habe er nichts zu tun gehabt, nur seine Frau habe wiederholt Frühstückskörbchen bekommen, wobei auch manchmal ein Geldschein gewesen sei. Auf den Vorhalt, ob er an Festtagen teilgenommen hätte, schiebt der Zeuge dienstliches Interesse oder besondere Einladungen zu Besichtigungen mit Ambis vor. — Votsch: Hat bei dem Wirt des Bierhalls nicht eine Konzeptionsfabrik bestanden? — Zeuge: Wir haben dort unsere Frühstückskörben abgeholt; Konzeptionsbesuche haben sich allerdings oft an diesen Wirt gewendet, aber Geschenke hat dieser nicht verteilt. Der Zeuge gibt zu, von dem Wirt des Café Bauer eine goldene Uhr bekommen zu haben, er hätte aber mit dem Inspektor Raub als Gegengabe ein Barometer gestiftet. Auch der Wirt Fischer hat der Frau des Zeugen wiederholt Wein geschickt, der, wie die Verteilung feststellte, erst heute, nach fünf Jahren, bezahlt wurde. Der Zeuge wehrt sich dagegen, ein „Massauer“ zu sein. Man müsse die besonderen Kölner Verhältnisse berücksichtigen. Auf Bestragen des Angeklagten bestätigt der Zeuge noch, mit Raub und dem Wirt Wolff wiederholt Zechen gemacht zu haben, die Raub stets bezahlt habe.

Daran schließt sich die Verlesung der kommissarischen Aussagen der Frau Thelen. Diese bekundet, daß die Inspektoren Raub, Votsch, Landtschulz und Kommissar Eiben Frühstückskörbchen erhalten hätten. Nach Ausweis ihres Kontos haben die Beamten auch vielfach Geldgeschenke bekommen, die im einzelnen verlesen werden; sie sind immer an die Frauen der Beamten gegangen. Kognak, Wein, Sekt und Zigarren wurden gesandt. Die Kommissare Reichentrath, Winterfeld und Hannemann sowie andre haben gleichfalls solche Geschenke erhalten. Es seien allerdings „nur Geschenke freundschaftlicher Art“ gewesen. Beim Besuch des Bierhalls haben die Beamten bei Besuchen des Wirts Thelen nur Trinkgelber gegeben, nie aber ihre Zechen bezahlt. — Der Verteidiger Mery läßt dann durch den Zeugen Votsch die Dienstverteilung feststellen, woraus sich ergibt, daß nur diejenigen Beamten Geschenke erhielten, die mit Thelen die nächsten in Verbindung kamen. Es könne also von freundschaftlichen Beziehungen allein keine Rede sein.

Der Kriminalwachmeister a. D. Konrad wird dann über die Beziehungen der Polizei zu dem Wirt Mademacher, dem Inhaber eines verächtlichen Lokals, gefragt. Mademacher hat im Verbrecheralbum gestanden, hat aber eine Konzeption für ein Hotel erhalten, und zwar durch Vermittlung des Inspektors Votsch. Mademacher hat gesagt, daß bei der Polizei mit Geld alles zu machen sei. Die Konzeption soll 100 Mark gekostet haben, welche Behauptung Mademacher heute bestreitet. Der Zeuge sagt, daß er den Dienst seinerzeit verlassen habe, weil ihn wegen dieser Konzeptionsgeschichte die Inspektoren Raub und Votsch brandmarkiert hätten. Auf die Frage, ob er bestimmte Fälle wisse, wo Polizeibeamte Geschenke genommen hätten, sagt der Zeuge, daß er selber jetzt ein aus Berlin stammendes minderjähriges Mädchen, das in einem Kupferhause untergebracht gewesen sei, habe festnehmen wollen. Das Mädchen sei bei dem Konsul Herberich gewesen, und dieser habe durch seine Beziehungen zur Polizeibehörde erreicht, daß nach Berlin berichtet worden sei, die Gesuchte wäre nicht auffindbar. Herberich habe ihm, dem Zeugen, tausend Mark für die Nichtfestnahme geboten. Später sei durch einen Kommissar verfügt worden, daß in dieser Sache nichts mehr zu geschehen habe. Konrad schließt die Festnahme eines reichen 17-Jährigen, der stets Soldaten nachgestellt habe und gegen den ebenfalls nichts unternommen worden sei.

Der nächste Zeuge, Inspektor Eiben, muß gleichfalls zugeben, daß von Frau Thelen häufig Geschenke an seine Frau gesandt wur-

den, die er aber auf „besondere freundschaftliche Beziehungen“ zurückzuführen will. Es wird festgestellt, daß die Wirtschaft Bierhall in dem Revier des Zeugen liegt.

Kriminalinspektor Wiedemann hat auf Grund des Artikels in der Rheinischen Zeitung im Austrage des Polizeipräsidenten an die Beamten die Frage gerichtet, ob sie sich in jenem Sinne verhalten hätten. — Es ergibt sich, daß der Zeuge sich mit der einfachen Vernehmung durch die Beamten begnügte und keine weiteren Nachforschungen anstellte. Den Artikel selbst hat er den Beamten überhaupt nicht vorgelesen. — Rechtsanwalt Mery stellt fest, daß diese Angaben der Beamten wertlos gewesen seien. — Rechtsanwalt Heine: Also daraufhin wurde Strafantrag gegen Söllmann gestellt? — Polizeipräsident v. Wegmann: Das habe ich schon vorher, am 8. Oktober, getan. — Heine: Das ist um so schlimmer; dann ist es geschehen, ohne daß überhaupt tiefere Nachforschungen angestellt wurden. — Der Zeuge Wiedemann läßt noch feststellen, daß er unbescholten und niemals Geschenke angenommen habe.

Damit ist, da auf weitere Zeugen der Staatsanwaltschaft verzichtet wird, die Vernehmung dieser Zeugen beendet, und die Verhandlung wird auf Freitag vertagt. Freitag soll mit der Vernehmung der Zeugen der Verteidigung begonnen werden.

Aus der Jugendbewegung.

Eine Genossenschaft für Ledige ist in Hamburg gegründet worden. Sie will nach Schweizer Muster jungen ledigen Genossen und Genossinnen ein Heim schaffen, in dem für billiges Geld ein gutes Mittag- und Abendessen zu haben ist. Gleichzeitig sollen Versammlungs-, Bibliotheks- und Lesräume zur Verfügung gestellt werden.

Das Hamburger Beispiel sollte auch anderwärts zur Nachahmung führen.

Einzelne Schriften.

Arbeiter-Jugend. Die sechste erschienene Nr. 1 des 6. Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: Ins neue Jahr hinein. — Der Regen des Leutnants. Von Bernhard Raub. — Lehren des Lebens. Von Fritz Sepp. — Die Geschichte des Hühnerkriegs. Von E. Truder. (Mit Abbildungen.) — Der Fall Stocker. — Aus der Jugendbewegung. Die Gegner an der Arbeit usw.

Beilage: Laras. Erzählung von Karl Busse. — Die Entwicklung der griechischen Dramatik. Von Otto Koenig. — Von der Montgolfiere zum Luftballon. Von Erwin Neumann. (Mit Abbildungen.) — Religionsunterricht. — Mensch und Affe. Von Gg. Engelbert Graf. — Brief. Gedicht von Richard Dehmel. — Das „lebendige“ Mastodon. Lustgeschichte von Paul Scheerbart.

Zur gefälligen Beachtung!

Unsere verehrten Leser wollen bei Bezahlung der Leipziger Volkszeitung darauf achten, daß auf der Quittung sowohl der Name oder Stempel des Austrägers, als auch der Name des Abonnenten vermerkt ist. — Bei eventueller Beschwerde über unpünktliche Zustellung, die wir direkt an die Expedition erbitten, wolle man den Namen des Austrägers mit angeben. Die Expedition.

Inventur-Verkauf

Ein grosser Posten Blusen. Serie I II III. jetzt Mk. 1.- 2.- 4.-. Serie I II III. jetzt Mk. 6.75 9.75 12.- etc.

Ein grosser Posten garnierte Kleider in Wollstoffen, Samt, Voile, Tüll oder Seide. früher Mk. 27.- bis 45.-. Serie I jetzt Mk. 15.-. früher Mk. 40.- bis 60.-. Serie II jetzt Mk. 25.-. früher Mk. 50.- bis 100.-. Serie III jetzt Mk. 39.-. früher Mk. 80.- bis 150.-. Serie IV jetzt Mk. 45.-.

Ulster-Mäntel aus einfarbigen und Stoffen englischer Art herabgesetzt 4.- herabgesetzt 9.- herabgesetzt 12.- herabgesetzt 17.- auf . . . Mk.

Velour du Nord und Astrachan-Mäntel herabgesetzt 15.- herabgesetzt 24.- herabgesetzt 27.- herabgesetzt 35.- auf . . . Mk.

Samt-Jacken früher Mk. 18.-, herabgesetzt auf . . . Mk. 6.-. Schwarze Frauenmäntel herabgesetzt auf 12.- 18.- 21.- 27.- etc. Abendmäntel . . . herabgesetzt auf 15.- 19.- 25.- 35.- etc.

Pelz-Colliers und Pelz-Muffen :: Pelzgefütterte Mäntel zu bedeutend herabgesetzten Preisen

900 Knaben- und Mädchen-Paletots. Serie I II III. jetzt Mk. 4.50 7.50 9.50

1400 Knaben-Anzüge u. Mädchen-Kleider. Serie I II III. jetzt Mk. 5.- 7.- 9.-

Ein grosser Posten Kleiderröcke. Serie I II III. jetzt Mk. 1.75 3.75 5.50. Serie IV V VI. jetzt Mk. 7.50 9.75 14.- etc.

Ein grosser Posten Kostüme in englischen Stoffen, Cheviot oder Tuch. früher Mk. 18.- bis 35.-. Serie I jetzt Mk. 9.-. früher Mk. 30.- bis 55.-. Serie II jetzt Mk. 19.-. früher Mk. 45.- bis 75.-. Serie III jetzt Mk. 29.-. früher Mk. 55.- bis 95.-. Serie IV jetzt Mk. 39.-.

Franz Eberl Thomasmassage Größtes Spezialgeschäft für Damen u. Kinderkonfektion in Sachsen

Inventur- Ausverkauf



**Einmaliges
Angebot.**

bis

50%

**Preis-
ermässigung**

**Beginn:
10. Januar**

**Ende:
24. Januar**

Sie können den reellen Preisnachlass trägt den von der Fabrik eingepprägten alten Preis. Selbst nachprüfen, denn jede Sohle

Conrad Tack & Cie. G.m.b.H.

Verkaufsstelle der
Schuhwarenfabrik

Conrad Tack & Cie

jetzt Hainstrasse 16-18

Leipzig
(Haus Hotel de Pologne)

Akt.-
Ges.
Burg
hMgdb.
Tel.
13576.

Kleiner Anzeiger

Vermietungen

Westen.
Lind., Ruppenst. 10, III. r., frdl.
heißb. Stübch. an anst. Frn. z. v.

Norden.
Go., Grauhhaarstr. 8, pt. I., III.
Stube an einj. Verf. z. I. Febr.
Radesfeld, Elbschloßer Str. 2,
Wohnung zu vermieten. [71]

Berkaufe

Ganze Ausstattungen
sowie einzelne Möbel
liefert zu billigsten Preisen
Gustav Röhls Möbelhaus
Lindenau, Albertinerstr. 68.

Rom. 18, Bettst. 11, Schrt. 20,
Vert. 30, som. Polst. u. n. l. Wdh.
Friedrich, Gabelsbergerstr. 19.

Gebr. Bettst. m. Matr., 4 Stül.,
Rüchsch. 2 Wild. Rldsch. neu.
Sofas, Pl., Stegelf. 27, Wertst.

Einfache Wohnungseinricht.
spottb. z. v. Eisenbahnstr. 91, I. r.

2 Bettst. m. Matr. und Sofa,
12 u. 15 A. Pflanzstr. 1 b, pt. r.

Gebr. bauerh. Bettst. m. Matr.
12 A. Rüdengartenstr. 23, II. l.

Bettst. m. Matr., Rldsch., Kommi.,
Spal., Wdh. z. v. Pl., Zienelst. 3.

Gebr. Pflanzsofa, Vert., Tisch,
Stühle, Rldsch. sehr bill.

Lind., Gutsmuthsstr. 35, pt.

**Ne-
gante Mäntel, Kost., Kleider,
Wäsche und Herrnsachen**

verf. billig **A. Heidel.**
Windmühlst. 45, I., z. Bayr. Bldh.

Plagwitz
Monats-Garderobe.
Wäcker, Fad., Anzüge, Hosen

Zylinder
Gehrockanzüge
Schuhe, Hüt., Kasse-Höcker.
Anerkant beste Bezugquelle
Martin Müller
73 Hocherische Straße 73.
Guterh. W.-Meberg. f. gr. Frn.
z. v. Senefelderstr. 19, b. Dömann

Mein Inventur-Räumungs- Ausverkauf

hat begonnen.

Teppiche **Gardinen**
Dekorationen
Tisch- und Diwanddecken
Felle und Vorlagen
Reise- und Schlafdecken
Gobelinbilder
Plaids und Steppdecken
Künstlerstoffe für
Dekorationen.

Echt orientalische Teppiche.

Zu nie wiederkehrenden billigen, oft unter
dem Herstellungswert herabgesetzten Preisen.

G.H. Schrödter

Neumarkt 31/33.

Reelle Federbetten
federma. (best. Polst.) 25 A.
Drosdn. Str. 23, P. I. l., Tppmst.
Solmar Kraft, Lindenau Markt

Grosser Gelegenheitskauf

seltene Angebot
Gegr. 1880. In hocheleg. Monatsgarderobe Gegr. 1880.
sowie allerfeinster neuer Garderobe.

Nachdem ich wiederum in den größten Geschäften der
ersten Städte sehr glänzend einverkauf habe, empfehle ca.
1000 Anzüge u. Sportpaletots sowie Gesellschafts-
anzüge, darunter Prachexemplare auf Seide, die früher
80 bis weit über 100 Mk. gekostet haben; diese werden
von 15-50 Mk. verkauft. Besonders preiswert empfehle
Pelerinen, Joppen, auch für Jünglinge und Knaben;
sowie sehr feine Hüfter-Jackets. Sehr feine Gesellschafts-
anzüge werden äußerst preiswert vertriehen. [4447*]

J. Kindermann, Salzgäßchen 9, I. Etage.
Man achte auf Hausnummer 9, I. (Haus für Wädeladen).

Erstlings-Wäsche!

Hemdchen, von 25 Pfg. an
Jüppchen, gewirkt, 25 Pfg.
Steckhissen, weiß, 1.25 Mk.
auch in best. Qualität zu haben.
Elisabeth Heider, Olo-Schul-Str. 2.
Frühere Dorotheenstrasse.

Barchenthemden, Unterhosen,
Strümpfe, Kragen, Schlipse.
10%; Rabatt! Ellisenstr. 34, pt. l.

Cmpf. Normalhemd., H.-Sock.,
D.-Strümpfe, Kdrkl. zc. 23 Pfg.
Gejch. Gruner, Bayr. Str. Ede Hahn Str.

Rester

zu **Bottbezügen u. Inletts**
passend, spottbillig zu verk.
Reichsstrasse 21, H. I.*

Schuhwaren kauft man gut
und billig bei
Franz Petzold
Plagw., Weisenfelder Str. 32.

Spredapparate und
Schallplatten-Auktion
Sonabend, vorm. 10 Uhr,
Potorastrasse 41, I.

Nähm. Weirauch, Elbn. St. 40.
Fr. S.-R., Tel. 45, D. u. S.-R.
b. Sebastian-Waldstr. 38, I. Etage.

Schön. S.-Wald, Tel. 45 A, 1 D.
Nab b. Kothgariens. 29, III. l. l.*

Teppiche
mit kleinen Webstücken spott-
billig zu verkaufen.
Reichsstrasse 21, 1. Etage.

Berücksichtigte Anzeigen

Eine gute Zigarre
erhalt. Sie bei Oskar
Püschel, Südstr. 9. [*

Romiker m. Instr. u. Säng. gef.
Off. unt. G. G. Hillale Leubsch.

Restergeschäfte
nd, anständ. Vent. eingericht.
auch als Nebenerw. geeignet.
Zum Anfang 100 bis 300 Mk.
erford. Off. unt. D. L. 8187 an
Rudolf Mosse, Dresden, erb.

Zohn. Nebenverdienst finden
Damen u. Herren all. Stbd. m.
s. Verf. d. Nachw. v. Verf. all.
Dr. H. W. v. H. v. H. v. H. v. H.
geb. u. H. W. 100 Pfl. Zeit. St. 32.

Erfinder-Erfolg.
Industrielle Unternehmung.
suchen gewinnbringende Er-
findungen u. Ideen (Matten-
artikel) zu kaufen, für welche
8-10000 Mk. und 10 Proz.
Gewinnanteil bezahlt werd.
Off. unter F. C. H. 174 an
Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.

**In Aliment.-, Ehe-, Straf-
steuer-, Gerichtsach. zc. hilft**
Grat, Rdn., Kapellenstr. 5 (a. b.)
Reudn. Kirchstr. 8; Sonnt. 9-8.

**Rasierer 10 A., Haar-
schneid. 20 A., Kinder 10 A.**
40 Karl-Heine-Straße 40.

Möbelfuhren
v. 10 A. an. **Anton Klug, Pl.,**
Werderburger Str. 3. Tel. 3628

Franz Taeger verzoogen von
Lind., Gutsmuthsstr. 2 nach Heudnsh,
Wurgner Straße 68, II. r.

Extra-Bellagen dies. Nummer:
Von der Firma Artur
Häusler, L. Volkmarndorf, ein
Projekt für die Monumenten
in Leipzig-D. [328]

Von der Fa. Max Schmidt,
L. Möckern, ein Projekt für
die Monumenten in L.-Nord.

Von der Fa. Emil Sachse,
Mockau, ein Projekt für die
Monumenten in Mockau. [330]

Unterricht
letz. Molkereistr. 40. [2290]

Curt Weiz
Lind. v. H. v. H. v. H. v. H.
mündliche Auskunft zu ver-
fügen. Kontor etc. bitte
bei Verwechelnngem Kursus
Auswärtige an einem Tage.
Schnell-Kursus 10 Mark

Walter- u. Rheinländer-
aufbebo

Saison-Ausverkauf

Nur bis 17. Januar

Nur gute Qualitäten.

In allen Abteilungen weit herabgesetzte Preise.

Die grössten Vorteile.

Weisswaren

Hemdantuche, Wert 55 bis 28, jetzt Meter 35 28
Südd. Wäschetuche, Wert 75-90, jetzt Meter 52 44
Südd. Renforcé, Wert 75 bis 60, jetzt Meter 52 44
Weisse Croisé-Barchent, Wert 75-90, j. Mtr. 52 44
Weisse Croisé-Fineite, Wert 85-75, j. Mtr. 58 55
Bettuch, Dowlas, 160 cm breit, Wert 1.25-1.10
 jetzt Meter 88
Bettuch, Halbweins, 160 cm breit, Wert 1.75-1.45
 jetzt Meter 1.28
12 Stangenleinen, Klassenbreite, Wert 1.05-0.75
 jetzt Meter 68 00
12 Stangenleinen, Bettbreite, Wert 1.45-1.10
 jetzt Meter 98 00

Damen-Wäsche

Sieben Sensationsposten enthaltend
Damen-Hemden, Jacken, Bekleider, Nachthemden, nur bessere Sachen.
Posten I, Wert bis 1.45
 jetzt Stück 95
Posten II, Wert bis 1.75
 jetzt Stück 1.35
Posten III, Wert bis 2.50
 jetzt Stück 1.95
Posten IV, Wert bis 3.25
 jetzt Stück 2.25
Posten V, Wert bis 3.00
 jetzt Stück 2.60
Posten VI, Wert bis 4.00
 jetzt Stück 3.25
Posten VII, Wert bis 6.50
 jetzt Stück 4.25
Konfirmanten-Wäsche unerreicht billig.

Wischtücher

Wischtücher, 56/56 cm jetzt 1/2 Dutzend 95
Wischtücher, 60/70 cm, Halbl., jetzt 1/2 Dutzend 1.75
Wischtücher, 60/70 cm, Reiml., jetzt 1/2 Dutzend 2.45
Pollertücher, 36/36 cm jetzt 1/2 Dutzend 48
Handtücher, 50/110 cm jetzt 1/2 Dutzend 1.95
Handtücher, reiml. Dreil., 50/110 cm jetzt 1/2 Dutzend 2.95
Handtücher, Damast, sehr fein, 50/110 cm jetzt 1/2 Dutzend 3.75
Handtücher, Halbweins, 50 cm breit jetzt Mtr. 94
Handtücher, Reimlein., 50 cm breit jetzt Mtr. 48
Weisse Barchent-Betttücher 150/200 und 150/220 Wert bis 2.75, jetzt 1.75
Schlafdecken, 150/200 Wert bis 5.00, jetzt 3.25 2.90

Hausschürzen

Hausschürzen, waschecht 120 cm, mit Volant und Tasche, jetzt 95
Blusenschürzen, waschecht, schön garn., jetzt 1.25
Kleiderschürzen, waschecht, reiz. Neuheit, jetzt 1.75
Kinderschürzen, Länge 45-75 cm, weiss Batist, mit Volant u. Stickerel jetzt 95
Kinderschürzen, Länge 45-75 cm, weiss Batist mit Volant u. Stickerel jetzt 1.45
Kinderschürzen, Länge 45-75 cm, gestr. Gingham, mit Volant u. Tressen, jetzt 95
Kissenbezüge, 80/80 cm, in Crotonne, ausgebleicht, Wert 1.25, jetzt 89
Kissenbezüge, 80/80 cm, in Linon mit Hohlraum, Wert 1.60, jetzt 1.15
Reste Kleider- u. Rock-Velours Serie I Serie II Serie III jetzt Mtr. 20 29 39

Kleiderstoffe

Reinwoll. Chevots, Wert 1.75-1.45, jetzt Meter 1.28
Reinwoll. Serge, Wert 2-1.45, jetzt Meter 1.45
Moderne Karos, Wert 2.25-1.25, jetzt Meter 1.35
Neue Blusenstoffe, Wert 1.45-0.75, jetzt Meter 95
Kostümstoffe W. 2.75-1.75 engl. gemust. jetzt Mtr. 1.75
Kostümstoffe Wert 3.50, r. Woll, 180 cm br., j. Mtr. 2.25
Zephirs, Wert bis 1.25, für Blusen und Oberhemden, jetzt Meter 78 05
Futterstoffe
Satin mit Seidenglanz, 80 cm breit, jetzt 55
Faille, 100 cm breit, jetzt 45
Heldensorge, 120 cm br., Wert bis 3.-, jetzt 1.65

Wollwaren

Strickwesten jetzt Stück 2.50
 Wert 7.50 bis 11.50-3.50
Tuch-Unterröcke 2.25
 jetzt Stück 5.50 bis Wert 9.50-3.50
Umschlagtücher 1.75
 jetzt Stück 5.50 bis Wert 9.50-2.75
Strick-Wolle Restbestände z. Aussehen, Wert bis 1 Mk., jetzt 1/2 Pfund 58

Reste Stangenleinen
 Kissenbreite Bettbreite
 Meter von 85 50 an

Angestaubte Sachen sowie einzelne Restbestände besonders billig.

Fröttlerhandtücher 50/110 cm gross jetzt Stück 68

12 Schweizer Madapolam-Stickerel
 Stück à 4.55 Meter 1.15, 95 65

Woll-Musseline
 Wert bis 1.45
 jetzt Meter 65 bis 45

Glacé-Handschuhe
 f. Dam. u. Herr., schwarz u. farb. frühl. bis 3.50, jetzt Paar 10

Webwaren-Grossvertrieb Heinrich Schwanz, Schulstr. 8.

Keine hohe Ladenmiete — keine hohen Schaufensterkosten — Bar-Einkauf — Bar-Verkauf — daher die billigen Preise.

Verband der Freien Gast- und Schankwirte Deutschlands
 Mitglieder-Versammlungen jeh. 1. Donnerstag im Monat in Refektorien nach dem Abendessen
 Zahlstelle Leipzig und Umgegend
 Einzige bestehende sozialdemokratische Gastwirtsorganisation
 Vorsitzender: Otto Müller Leipzig-Möckern, Anoptstr. 23 — Telefon 7045.

Rest. Komet Körnerstr. 25. W. Schäfer
 Tag und Nacht geöffnet.
 Jeden Tag von 3 Uhr an: Skatspielen.

Quetsche Seeburgstr. 70.
 Gemütl. Ausfenthal. W. Roschlan.

Arthur Mal Restaurant, Schmiede, Lützowstr. 3.
 Empf. meine freudl. Lokalitäten. Gef.-Zimmer bis 25 Pers. Jed. Sonnabend Schweinstücken.

Gute Quelle Lindenau, Aurellienstr. 2.
 Bringe meine Lokalitäten in empfehlende Erinnerung.
 Ergebenst Paul Lehmann.

Kamerun Plagwitz, Nonnenstrasse 52
 empf. sich bestens. H. Richter u. Fran.

Kaiserburg L.-Lindenau, Demmeringstr. 6
 empf. meine freudl. Lok. Erg. Rich. Gräfe.

Burenhof, L.-Lind., Gutsmuthsstr. 36
 empf. meine freudl. Lokalit. zu reg. Benutzung. Kräft. Mittagstisch. ff. Naumann-Biere. Hochacht. Jul. Seckuhr.

Plagwitz Spitze Plagw., Nonnenstrasse 58
 empf. i. freudl. Lokalitäten. Gut. Mittagstisch. Bestggl. Bier. Schön. Ges.-Zimmer frei. Emil Liebling.

Friedenselche Plagw., Ziegelstr. 6
 empf. meine freudl. Lokalit. Bestggl. Bier. ff. Nida. Sch. Ges.-Zimm. nach einige Tage frei. Erg. Ad. Fischer.

Vater Jahn, Lindenau, Morasburger Str. 80. Tel. 91481.
 Empf. Bekannten sowie der geehrten Arbeiterch. m. frdl. Lok. Gute Küche und ff. Biere. Erg. Wilhelm Bittner.

Michel Brikets



Michel Michel

Anerkant beste Marke für alle Zwecke
 Jahresproduktion 125 000 D.-W.

Leipziger Verkaufsbüro des Michelkonzerns
 m. b. H.
 Fleischerplatz No. 1.
 Telefon No. 3105.

Turul-Schuhe
 sind unübertroffen, elegant und preiswert

Jedes Paar Spezialmarke 6 50
 Herren- und Damen-Schuhe: Goodyear Welt 9 50

Alfred Fränkel Com. Getz
 Turul Schuhfabrik-A.-G.
 Verkaufsstelle: Leipzig
 Nur Hainstrasse 28.

Deutscher Hof Ellsenstrasse 77.
 Empfehle meine freudl. Lokalitäten mit Gesellschaftszimmer zur gefl. Benutzung. ff. Speisen und Getränke. Guter Mittagstisch. Abends Stamm. [700] Ergebenst W. Miltzer.

Zum Tunnel Restaurant und Frühstückstube Poniatowski. 8
 Empfehle meine freudl. Lokalitäten, guten Mittagstisch, ff. Niederbiere. [*] Ergebenst Louis Kötzsche.

Vogtl. Schweiz Restaurant mit Frühstückstube Poniatowski. 3. Tel. 14063.
 Empf. m. freudl. Lokalitäten. Verleinszimmer (bis 50 Pers.) frei. ff. Biere, guten Mittagstisch. [*] Albin Appenfelder. Jeden Mittwoch Schiessabend. Morgen Sonnabend und Sonntag Grosses Bockbier-Fest. Für Unterhaltung ist bestens geforgt.

Restaurations-Uebernahme.
 Allen lieben Gästen, werter Nachbarschaft, Freunden und Bekannten zur gefälligen Kenntnisnahme, das wir das Restaurant

Frankfurter Hof
 Leipzig, Frankfurter Strasse 9
 käuflich übernommen haben. — Es soll unser eifriges Bestreben sein, allen uns Beehrenden mit nur vorzüglichsten Speisen und Getränken aufs Beste aufzuwarten, und zeichnen mit der Bitte um gütige Unterstüzung [200] Hochachtungsvoll
Emil Gröttsch u. Frau.

Restaurant Turnhalle, L.-Entritzsch.
 Kräft. Mittagstisch, Sonnab. Schweinstücken Paul Funko.

Brauerei-Muschant Nidau & Co.
 L.-Gohlis, Eisbethstrasse 17 :: Telefon 15 981.
 Schönstes und grösstes Restaurant im Norden.
 Angenehmer Familien-Verkehr.
Großes Künstler-Konzert.
 Freundschaftlich ladet hierzu ein Wilhelm Krämer.

Lindenhof Lindenau
 Tel. 20812. Demmeringstr. 60 Ecke Marseb. Str.
 Empfehle meine freundlichen Lokalitäten.
ff. Speisen und Getränke.
 4775* Achtungsvoll Robert Prantzsch.

Hölzerner Schimmel Empf. m. Lokalit. m. Gesellschafts. ff. Biere u. Speisen
 L.-Lindenau, Lützner Str. 1. Ergebenst A. Mustopf. [*]

Wettiner Hof L.-Lind., Mersburger Str. 53
 Empfehle meine freudl. Lokalit. zur regen Benutz. Kräft. Mittagstisch. Bestggl. Bier. Jeden Sonnabend ff. Schweinstücken. Gesellschafts. ca. 60 Pers. fall., noch einige Tage frei. Hochachtungsvoll Johannes Illgendorf. [*]

Restaurant Kaufhalle L.-Plagwitz
 Reko Ziegel- und Weißensefer Str.
 Grösstes Familien-Lokal, gibt 400 Personen fassend. Täglich: Konzert u. humoristische Vorträge. ff. Getränke. [3000*] Vorzügliche Küche. Zu regem Besuch ladet ergebenst ein Gustav Reichmuth.

Monats-Garderobe Julius Schmerel
 Katharinenstr. 8
 (früher Fleischerstrasse) ältestes Geschäft Leipzigs.
 Grösstes Lager f. jede Figur passende Anzüge, Palotots, Ulster, Fracks, Smokings, Gehrocke, Uniformen, Livreen, Mäntel, Pelze. Zu Bestellungen und auch alles billiger. Telefon 20027.

Stadtschwarzenberg, Lindenau, Ecke Aurellien u. Marseb. Str.
 Empfehle meine freundlichen Lokalitäten zur gefälligen Benutzung. ff. Speisen und Getränke. Jeden Sonnabend und Sonntag ff. Thüringer Rostbratwürste. 3087* Hochachtungsvoll Bernhard Haun. Sch. Gesellschafts., ca. 50-60 Pers. fall., noch einige Tage frei.

Jahns Ruhe L.-Schleussig
 Seumestrasse 27.
 Bringe meine freundlichen Lokalitäten mit Frühstückstube in empfehlende Erinnerung. ff. Speisen und Getränke. [3000*] Hochachtungsvoll Arno Endmann.

Eine gute Petroleumlampe
 muss in jedem Haushalt trotz Gas und elektrisch Licht betriebsfertig vorhanden sein. Sie finden solche sowie Rat, wie man seine alten Lampen zweckmässig ändert u. verbessert, im Spezialgeschäft für Petrol-Beleuchtung
Baldwin Oehme, Reichsstr. 30/32.
 3 Hände gebunden 4 Mark
Heines Werke Leipziger Buchdruckerei A. G.

